Die Reichspolitik des Grafen Friedrich Carl von Schönborn als Fürstbischof von Bamberg und Würzburg (1729—1746)

Inaugural-Dissertation

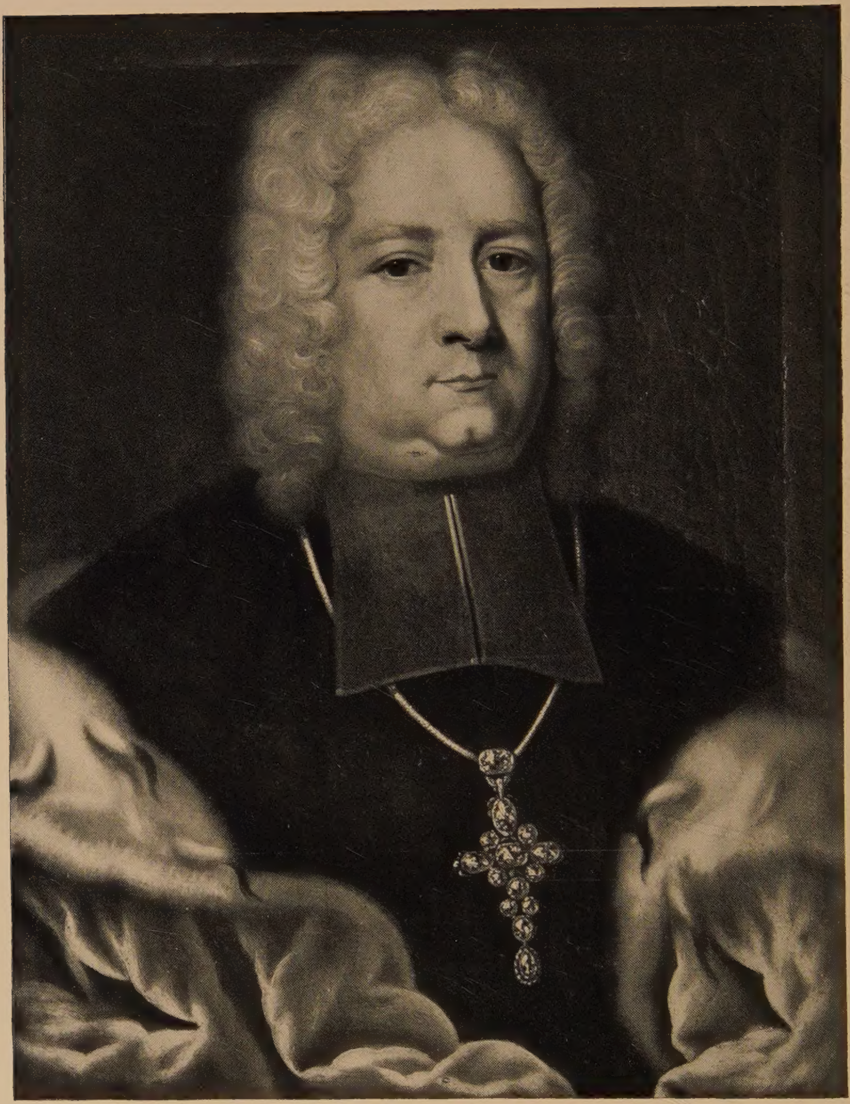
zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät
der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen
vorgelegt von

Karl Heinz Büttner
aus Bamberg

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Oktober 1939

Buch- und Kunstdruckerei Otto-Verlag Schrödter & Co., Bamberg
1941

Referent: Professor Dr. Zimmermann
Dekan: Professor Dr. Kuen.



Friedrich Karl Graf von Schönborn,
Fürstbischof von Bamberg und Würzburg 1729–1746
(Nach einem Bildnis des Hofmalers Mattenheimer im Besitz des Staatsarchivs Bamberg)

Die Reichspolitik des Grafen Friedrich Carl von Schönborn als Fürstbischof von Bamberg und Würzburg (1729–1746)

Inhalt.

Archivalische Quellen.

Die in Klammern beigefügten Bezeichnungen sind die für die Anmerkung gewählten Abkürzungen.)

1. **Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien** (StA. Wien): Große Correspondenz (Gr. Cor.) 105a Briefwechsel Schönborn—Prinz Eugen. — 195 Briefwechsel Schönborn—Seckendorf. — Kleinere Reichsstände (K. R.) 37 und 38. — Hofkanzlei (Hfkzl.): Berichte aus dem Reich (Rel.), der Gesandten Cobentzl, Colloredo, Ramschwag, Wucherer, Hagen u. a., fasc. 17—38. — Weisungen (Weis.) 5, 6, 7. — Instruktionen (Instr.) für Cobentzl u. Hagen 3, 5; für Colloredo 4. — Konferenzprotokolle und Referate (Prot. u. Ref.), fasc. 88—95. — Erzkanzlerarchiv (Erzkzl. A.) Cor. 126 a.

2. **Geh. Staatsarchiv Berlin** (StA. Berlin): Rep. XI, 33, Bayern, fasc. 18. Gesandschaftsberichte aus Frankfurt und Weisungen an Klingräffen 1742.

3. **Staatsarchiv Bamberg.** (StA. Bamberg): Reichtagsakten (R. A.) Rep. 154, 1729—1746. — Reichskorrespondenz (R. C.) Rep. 126, 1729—1746. — Italienische Correspondenz (It. Cor.) 1734—1735. — Frankfurter Assoziationsakten (Ass.) 1729—1746. Kreisakten (K. A.) 1729—1746. — Bayreuther Kreisakten (B. K. A.) 1740—1748.

4. **Staatsarchiv Würzburg** (StA. Würzburg): Hist. Saal VII, fasc. 18, Nr. 257, Briefwechsel mit Trier und Speyer; fasc. 19, Nr. 268—271, Briefwechsel über österreichische Erbolge; fasc. 19 Nr. 273—275, Verhandlungen mit Bayern 1745; fasc. 25), Nr. 372, Einfall in Schlesien. — Reichssachen (R. S.) 16, 44, 100, 101, 193, 936. — Korrespondenz mit Benedikt XIV. G. 13394. — Die Wahl Franz I., G. 17446. — Geistliche Sachen (G. S.) 234/XXXI, Säkularisierung. — Hoheitssachen (H. S.) 559, XL. Korrespondenz mit Stoppani; 96, V, Korrespondenz mit Grilloni.

5. **Gräflich Schönbornsches Archiv Wiesentheid** (Sch. A. Wiesentheid): Friedrich Carl (F. C.), fasc. 1—3.

Verzeichnis der bei Literaturangaben benutzten Abkürzungen.

Ab.Ak.Mü.	Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften München.
AHVUfrank.	Archiv des historischen Vereins für Unterfranken.
AöG.	Archiv für österreichische Geschichte, Wien.
DZG.	Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Freiburg.
EHR.	The English Historical Review.
FBPG.	Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Berlin.
FDG.	Forschungen zur deutschen Geschichte, Göttingen.
H.Jb.	Historisches Jahrbuch, München.
HV.	Historische Vierteljahrsschrift, Dresden.
MJÖG.	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Innsbruck.
ZPrGL.	Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, Berlin.
ZVHessG.	Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte, Cassel.

Schrifttum.

A. Arneth: Prinz Eugen Bd. 3 (Wien 1858). — Geschichte Maria Theresias Bd. 1—3 (Wien 1863). — J. Chr. von Bartenstein und seine Zeit. (AÖG. Bd. 46, 1871). — B. Auerbach: Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les Traités de Westphalie jusqu'à la Révolution Francaise. Bd. 18: Diète Germanique (Paris 1912). — La France et le Saint Empire Romain Germanique, depuis la Paix de Westphalie jusqu'à la Révolution Francaise (Paris 1912).

H. Böhmer: Forschungen zur französischen Bündnispolitik im 17. Jahrhundert (Rhein. Vierteljahresblatt, Jhrg. 4).

T. Deybeck: Die Politik Bayerns in der Zeit des Polnischen Erbfolgekrieges 1733—1735 (München 1897). — A. Döberl: Bayern und Frankreich, 2. Bd. (München 1900). — J. G. Droysen: Geschichte der preußischen Politik, Bd. 1—5 (1868 bis 1872).

B. Erdmannsdörfer: Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen, 1648—1740 (Berlin 1892/93).

Vic. A. Fleury: La Secret du Mareschall de Belle-Isle. (Paris 1934). — P. Fould: Un Diplomate au XVIII. Siècle Louis Augustin Blondel (Paris 1880). — Friedrich II.: Histoire de mon Temps (Leipzig 1876). — Politische Korrespondenzen, herausg. von R. Koser (Berlin 1877). — Politische Testamente, herausg. von R. Volz (Berlin 1922). — E. Fromm: Die Kaiserwahl Franz I. (Jena 1883).

H. Göring: Die auswärtige Politik des Kurfürstentums Trier im 18. Jahrhundert, vornehmlich unter Franz Georg von Schönborn (Heidelberg 1922). — L. Groß: Der Kampf zwischen Reichskanzlei und österreichischer Hofkanzlei um die Führung der auswärtigen Geschäfte (HV. 22, 1925).

R. Hantsch: Reichsvizekanzler Friedrich Carl von Schönborn (Augsburg 1926). — F. Hartung: Deutsche Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Leipzig—Berlin 1922). — Neuzeit von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur frz. Revolution 1789 (Leipzig—Wien 1932). — K. Th. von Heigel: Der österreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karl VII. (Nördlingen 1877). — Die Korrespondenz Karls VII. mit Johann Friedrich Graf von Seinsheim 1738 bis 1743 (Abh.Ak.Mü. 1878). — H. Helmes: Kurze Geschichte der fränkischen Kreistruppen (München 1907). — M. Hofmann: Die Außenbehörden des Hochstiftes Bamberg und der Markgrafschaft Bayreuth (Erlangen 1937). — W. von Hofmann: Das Säkularisierungsprojekt von 1743, Kaiser Karl VII. und die römische Kurie (Gotha 1913).

M. Immich: Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660—1789 (München 1905).

J. Jastrow: Pufendorfs Lehre von der Monstrosität der Reichsverfassung (ZPrGL. Berlin 1882).

Karl VII.: Das Tagebuch Karls VII. aus der Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges. Herausg. von K. H. v. Heigel (München 1883). — Khevenhüller-Metsch: Aus der Zeit Maria Theresias, Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, Kaiserlichen Oberhofmeisters 1742—1776. Herausg. von Graf R. v. Khevenhüller-Metsch und H. Schlitter (Wien und Leipzig 1906). — P. A. Kirsch: Zum Verhalten des päpstlichen Stuhls bei der Kaiserwahl VII. und Franz I. (H.Jb. 26, 1905). — R. Koser: Von deutschen Fürstenhöfen um 1750 (DZG. 9, 1893). — Th. Kühling: Der Assoziationsplan 1743/44 mit besonderer Berücksichtigung der Stellungnahme Friedrichs des Großen (Bonn 1914).

R. Lodge: The socalled Treaty of Hanau of 1743. — The Hanau Controversy in 1744 and the Fall of Carteret (EHR. Bd. 38, 1923). — The Treaty of

Worms (Bd. 44, 1929). — J. Looshorn: Die Geschichte des Bistums Bamberg, 7. Bd. (Bamberg 1906).

E. Matthias: Die Mecklenburger Frage in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und das Dekret Karls VI. vom 2. Mai 1728 (Halle 1885). —E. Meisenburg: Der deutsche Reichstag während des österr. Erbfolgekrieges 1740—1748 (Bonn 1931). — J. J. Moser: Von Teutschland und dessen Staatsverfassung überhaupt (Stuttgart 1766). — Von der Teutschen Crays Verfassung nach den Reichsgesetzen und dem Reichsherkommen wie auch aus denen Teutschen Staatsrechtslehrern und eigener Erfahrung (Frankfurt und Leipzig 1773).

M. Naumann: Österreich, England und das Reich 1719—1732 (Berlin 1936).

H. Oncken: Das Zeitalter Friedrichs des Großen, I. Bd. (Berlin 1880/82).

L. Pastor: Geschichte der Päpste, Bd. 16 (Freiburg 1931). — G. Preuß: Der Friede von Füßen 1745 (München 1894). — J. St. Pütter: Geist des Westfälischen Friedens nach dem inneren Gehalt und wahren Zusammenhang der darin verhandelten Gegenstände historisch und systematisch dargestellt (Göttingen 1795).

L. Ranke: 12 Bücher preußischer Geschichte (Leipzig 1878). — Chr. Rauch: Kaiser und Reich im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden (München 1933). — M. von Rauch: Die Politik Hessen-Cassels im österreichischen Erbfolgekrieg bis zum Dresdner Frieden. (ZVHessC. N. F. 23, 1897). — G. Roloff: Friedrich und das Reich zwischen dem ersten und zweiten schlesischen Krieg (FBPG, Jahrg. 13). — A. Rosenlehner: Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz und die Jülichsche Frage 1725—1729 (München 1905). — R. Rüthnik: Die Politik des Bayreuther Hofes im siebenjährigen Krieg (Bayreuth 1905).

C. G. Scharold: Zur Geschichte des österreichischen Erfolgekrieges in Beziehung auf das Hochstift Würzburg. (AGVUfrank. Bd. I [1936]). — Geschichte der vom ehemaligen Hochstift Würzburg mit verschiedenen auswärtigen Mächten geschlossenen Militär-Allianz und Subsidienverträgen. (AGVUfrank. Bd. 3, [1839] S. 15 ff). — A. Scherf: Johann Franz von Schönborn, Bischof von Würzburg 1719—1724 (München 1930). — A. Schulte: Markgraf Ludwig von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich (Heidelberg 1901). — M. Schwann: Der Tod Kaiser Karls VII. und seine Folgen (FBPG. 13, 1900). — Severinus de Monzambano: De statu imperii Germanici liber. übersetzt von H., Breslau 1922 (Klass. der Pol.). — H. von Srbik: Deutsche Einheit, Bd. 1 (München 1935). — M. Strich: Das Kurhaus Bayern im Zeitalter Ludwigs VIX. und die europäischen Mächte (München 1933).

H. von Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert (Leipzig 1879).

Th. Vollbehr: Der Ursprung der Säkularisationsprojekte in den Jahren 1742 und 1743 (FDG. 26, 1886).

Cl. Weber: Die äußere Politik des Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach 1729—1751 (Erlangen 1909). — K. Wild: Lothar Franz von Schönborn, Bischof von Bamberg und Erzbischof von Mainz 1693—1729 (Heidelberg 1904). — Staat und Wirtschaft in den Bistümern Würzburg und Bamberg. Eine Untersuchung über die organisatorische Tätigkeit des Bischofs Friedrich Carl von Schönborn (Heidelberg 1906).

E. Zevort: Le Marquis d'Argenson et le Ministère des Affaires Etrangères (Paris 1912). — L. Zimmermann: Motive und Grundformen moderner Staatsbildung in Deutschland („Die Welt als Geschichte", V. Jg. 1939). — H. von Zwiedineck-Südenhorst: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gründung des preußischen Königtums (Stuttgart 1894). — Die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion Karls VI. durch das deutsche Reich (MJÖG, 16 1895).

Vorwort.

Die folgende Arbeit ist ein Versuch, eng begrenzte Territorialgeschichte mit der großen Reichsgeschichte zu verbinden und zu einer Einheit zu gestalten. Allerdings führte unsere ostfränkische Heimat, im Mittelalter wichtiger Stützpunkt der Salier und Staufen, zu Beginn der Neuzeit abseits von der großen Weltenbühne unter der mehr oder minder segensreichen Herrschaft des Krummstabs oder des Duodezfürstenzepters ein beschauliches Dasein. Aber die Zeit des entstehenden preußisch-österreichischen Dualismus warf auch hierher ihre Schatten. Und der preußische Trommelschlag im Jahre 1740, die erste fühlbare Erschütterung des untergehenden Reichssystems, scheuchte auch in Bamberg, Bayreuth, Ansbach und Eichstätt die Potentaten aus ihrer Ruhe auf.

An der Gestalt des Fürstbischofs Friedrich Carl aus dem Geschlecht von Schönborn aber sollen diese Auswirkungen verfolgt und damit eine Einstellung zu dem ganzen schwierigen Fragenkreis gesucht werden. Allerdings schwankt „von der Parteien Gunst und Haß verwirrt“, das Charakterbild dieses Mannes in der Geschichte. Seine Haltung ist in allen zeitgenössischen Quellen sehr umstritten. Als redlichen und aufrichtigen Fürsten schildern ihn uns seine Freunde, während der französische Hof ihn einen abgefeimten Schurken nennt. Fridericus glaubt in dem Bischof einen fanatischen Parteigänger des Erzhauses zu erkennen, die Hofburg dagegen wirft ihm Undankbarkeit und feiges Verhalten vor.

Wollte ich nun die Hintergründe einer solch verschiedenartigen Beurteilung kennzeichnen, so durfte ich mich nicht auf eine Darstellung der Persönlichkeit Schönborns beschränken, sondern mußte tiefer greifend auf die geschichtlichen Kräfte seiner Zeit eingehen. Technisch bedeutete dies zwar eine enge Zusammendrängung biographischen Stoffes und die Außerachtlassung manch interessanten Einzelzugs. Aber Geschichte und nicht zuletzt Territorialgeschichte soll uns nicht mehr nur Unterhaltungsstoff und Kuriositäten bieten, sondern den übergeordneten Zusammenhang, die Fragen des Reichs und des Volkes, in den Mittelpunkt rücken.

Erster Abschnitt.

Einst faßte die Idee des universalen Kaisertums Franken und Schwaben, Sachsen, Lothringen und Bayern zu einem lebendigen Volksganzen zusammen. Ihre Tragkraft stützte die deutschen Herrscher bei der Erfüllung ihrer gewaltigen Aufgabe das Vermächtnis Ottos des Großen zu wahren. Aber an einer allzu gewagten Anspannung seiner Ziele, an der Überlast von Verpflichtungen, die bei den damaligen Verhältnissen schon technisch nicht bewältigt werden konnten, ist zuletzt das mittelalterliche Kaisertum als realpolitische Macht verblutet. Nutznießer dieser Entwicklung aber waren nach außen die „reguli" der mittelalterlichen Geschichtsschreiber, die „armen kunec" Walthers von der Vogelweide, nach innen das langsam immer mehr erstarkende territoriale Fürstentum. Und mit dem Niedergang der imperialen Machtstellung verblaßte auch ideologisch der Mythus des universalistischen Gedankens vor den Vorstellungen des modernen Welt- und Gesellschaftsbildes. Das neuzeitliche Europa, das sich im Zeitalter des Religionskampfes bildete und für Deutschland im Frieden von Münster darstellte, fühlte sich nicht mehr als Einheit sondern als eine Vielheit von selbständigen politischen Gebilden, von denen keines dem andern das Recht der Oberherrschaft zugestehen wollte[1]. Der Gedanke einer universalistischen Staatengemeinschaft war dem einer Staatengesellschaft gewichen[2]. Deshalb ist wohl der augenfälligste Zug im Wesen des Heiligen Römischen Reiches vom Ende des Dreißigjährigen Krieges ab der innere Widerspruch zwischen seiner Ideologie und der politischen Wirklichkeit. Aber immer noch hielt das Reichsoberhaupt den stolzen Anspruch aufrecht Beherrscher und Leiter des „corpus Christianum", Schutzvogt der katholischen Kirche und der rechtmäßige Nachfolger Karls der Großen zu sein.

Diesen Zustand hat die sogenannte „preußisch-kleindeutsche" Richtung unserer Geschichtsschreibung besonders schmach- und verhängnisvoll empfunden. Ihr bekanntester Vertreter Heinrich von Treitschke hat in leidenschaftlichen Worten „cum ira ac studio" seiner Entrüstung hierüber Ausdruck gegeben[3]. Die ganze Schwere seines Zornes und die Wucht seiner Anklage aber traf den Hof von Wien. Ihm gab er die Schuld, wenn ein Volk, das soldatisch auf den Schlachtfeldern von Ungarn, Oberitalien und Schlesien seinen alten Waffenruhm im hellsten Lichte erstrahlen ließ, das am Ende jener

---

[1] F. Hartung: Neuzeit von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Französischen Revolution 1789. 5. Bd. der Sammlung „Handbuch für den Geschichtslehrer" (Leipzig und Wien 1932) S. I.

[2] H. v. Srbik: Deutsche Einheit, Bd. I (München 1935) S. 90.

[3] H. v. Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert (Leipzig 1879).

Epoche mit seinen gewaltigen Leistungen auf dem Gebiete der Bildung und Kultur alle anderen Nationen überragte, in seiner politischen Organisation so elend und fragwürdig schien und Spott und Hohn beim Ausland erweckte. Das verwelschte Erzhaus, grollte er, habe in seiner Verständnislosigkeit für völkische Notwendigkeiten kläglich versagt, als es galt, lebenunfähige, feudale, nicht mehr zeitgemäße Relikte im Reichssystem zu beseitigen und aus kräftigen lebensfähigen Einzelgliedern dem deutschen Volk eine neue politische Form zu schaffen. Aus dieser Tatsache leitete er moralisch den Führungsanspruch Preußens ab, das im Laufe seiner Entwicklung unbewußt aber zwangsläufig in den Aufgabenkreis einer deutsch-nationalen Politik hineingewachsen sei.

Wir können auch heute nicht an dieser Feststellung vorübergehen. Kein Geringerer als Srbik[4], der von einer dreifachen Willensrichtung des Hauses Habsburg spricht, von einer universalistischen, einer mitteleuropäischen und einer territorial-staatlichen, bekennt damit, wie sehr das Erzhaus den traditionellen sakralen Charakter des Kaisertums verfocht und aufrecht erhielt. Das aber war die Tragik der deutschen Geschichte. Wien klammerte sich an Formen und Idole ohne Leben und Wirklichkeit. Niemand glaubte mehr an sie als der eigensinnige weltfremde Staatsrechtslehrer oder der Herrscher, der im Banne seines spanischen Hofzeremoniells von allen Einflüssen der Umwelt unberührt blieb. Längst waren sie Unwahrheit und Lüge geworden, aber sie schleppten sich wie eine „ewige Krankheit" von Geschlecht zu Geschlecht bis zur Auflösung des alten Reiches. Jedes neu erwachende Leben in Deutschland, das Verjüngung und Fortschritt hieß, mußte zwangsläufig zu diesem System in Widerspruch treten. Es war gezwungen, dabei kostbare Energien zu vergeuden, die an anderer Stelle viel gewinnbringender hätten eingesetzt werden können.

Hartnäckig und eigensinnig hielten Kaiser und Stände an ihren Rechten fest. Das Gebäude der Reichsverfassung[5] schwankte und zerbröckelte unter den zerstörenden Kräften der Zeit; aber es dauerte lange, bis es endlich abgetragen wurde. Denn zu einer eigentlichen eingehenden Verfassungsurkunde hat es das „Imperium Romanum" selbst in seiner Spätzeit nicht gebracht. Als Ersatz dienten darum die ehrwürdige Goldene Bulle von 1356, die seit 1519 abgefaßten Wahlkapitulationen, die Landfriedensgesetze von 1555 und später einzelne Bestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648. Der Vertrag von Münster und Osnabrück bedeutete den wichtigsten Einschnitt in der Geschichte des sterbenden Reiches. Er verlieh den Fürsten unter der Garantie der Sieger die Souveränität. Den weitgehenden fürstlichen Prärogativen standen nunmehr nur noch geringe kaiserliche Reservate gegenüber, deren Befugnisse Moser und Pütter wohl mit sichtlicher Beflissenheit aufzählen, die aber in

---

[4] Srbik a. a. O. S. 66.

[5] F. Hartung: Deutsche Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Leipzig-Berlin 1922). — B. Erdmannsdörfer: Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen 1648—1740 (Berlin 1892/93. — J. J. Moser: Von Teutschland und dessen Staatsverfassung überhaupt (Stuttgart 1766).

Wirklichkeit fast gar nichts bedeuteten. In den wichtigen inneren und äußeren Fragen war der Kaiser auf die Gesamtheit der Stände angewiesen, deren Gesandte seit 1663 ständig in Regensburg tagten[6]. Die Unfähigkeit dieses Reichstags war bald allen Zeitgenossen augenfällig und offenbar. Nicht einmal über grundsätzliche Fragen vermochte er sich zu verständigen. Bis 1806 herrschte Zwietracht über die Zuständigkeit der Regensburger Versammlung während eines Interregnums. Ihre Vollmacht wurde stets von den mächtigen Reichsständen bestritten, die bei solchen Gelegenheiten im Trüben fischen wollten. Der Versuch einer Reform des Reichskammergerichtes scheiterte stets in den ersten Anfängen. Ebenso hilflos zeigte man sich auch bei den Beratungen über die Reichssicherheit. Wohl wurde 1681 eine Wehrverfassung geschaffen, bzw. die einzelnen Kreise mit der Aufstellung ihrer Truppenkörper betraut, aber sie galt praktisch nur für die kleineren Stände. Die größeren ließen es sich nicht nehmen, ihre gut bezahlten Auxiliartruppen unter einheitlichem Kommando dem Kaiser zur Verfügung zu stellen.

So offenbart gerade die Reichskriegsverfassung das auffällige Mißverhältnis an Macht zwischen den schwachen und starken Potentaten. Während der Süden und Westen des Reiches aus winzigen Territorien bestand, beherrschten im Norden die Hohenzollern, Welfen und albertinischen Wettiner ansehnliche Länder, die langsam aber stetig über den Rahmen eines deutschen Fürstenstaates hinausgewachsen waren. Wohl fühlten sich ihre Kurfürsten noch aus traditionellen Ressentiments als „patriotische" Glieder des Reiches. Aber in Wirklichkeit befanden sich ihre Staatswesen schon in Auflehnung gegen das kaiserliche Oberhaupt. Sie konnten sich dem ihnen innewohnenden Gesetz eben auf die Dauer nicht entziehen. Äußerlich kam diese Tatsache schon dadurch zum Ausdruck, daß die drei Fürsten von Kurbrandenburg (seit 1701), von Kurbraunschweig (seit 1714), und Kursachsen (seit 1697) den preußischen, englischen und polnischen Königsthron bestiegen. Zwar standen der große Kurfürst oder August der Starke, oft weniger als Glieder des Reiches denn auf Grund ihrer eigenen Staatsraison, bei den großen Auseinandersetzungen zwischen Bourbon und Habsburg im Lager des Kaisers. Ihre Truppen schlugen sich tapfer für den Doppeladler an der Konzer Brücke, wie bei Turin, bei Cassano und bei Belgrad; aber zeitweise gaben doch die „niedersächsischen Könige" der Hofburg „große unvergoldete Pilullen"[7] zu schlucken. Besonders aber die „eigensüchtigen Principia"[8] der Hohenzollern, ihr „humor" und ihre übergroße „armatur" erweckten oft beim Wiener Hof ein billiges Nachdenken.

Im ganzen betrachtet hat die Verfassung der Spätzeit des Reiches die

[6] Der Geschäftsgang des Reichstags, der zum Verständnis der folgenden Abschnitte hier gekennzeichnet werden muß, war folgender: Der kaiserliche Prinzipalkommissar übergab das kaiserliche Kommissionsdekret dem Mainzer Direktorium zur Diktatur. In drei Kurien gaben sodann die Kurfürsten, Fürsten und Städte ihr Votum ab. Aus deren Inhalt wurde durch Correlation ein Gesamtbeschluß abgefaßt, der dann vom Kaiser durch Ratifikationsdekret anerkannt und rechtskräftig gemacht wurde.

[7] J. G. Droysen: Geschichte der preußischen Politik, Bd. 4, 2, S. 343.

[8] A. Rosenlehner: Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz und die Jülische Frage 1725—1729 (München 1905) S. 57.

Glieder d. h. die vielen geistlichen und weltlichen Fürsten, Reichsklöster und Reichsstädte auf Kosten des gemeinsamen Ganzen begünstigt; den sämtlichen Reichsständen war volle Staats- und Landeshoheit im Innern ihrer Territorien zuerkannt, ja es war ihnen sogar in dem bekannten Paragraphen „Gaudeant" das Recht einer Bündnispolitik nach außen zugebilligt.

Die Herbeiführung dieses Zustandes aber war in seiner letzten Entwicklung das Werk einer auswärtigen Macht, der Triumph der französischen Außenpolitik[9]. Maßgeblich waren die Gesandten des „Allerchristlichsten Königs", d'Avaux und Servien zu Münster auch an der Ausarbeitung der Teile des Vertrags beteiligt, die sich mit inneren Reichsangelegenheiten befaßten. Sie veranlaßten auch die Zuziehung der deutschen Stände zu den Verhandlungen entgegen dem Einspruch Ferdinands II. Sie waren endlich unermüdlich tätig den Fürsten einzuflüstern, daß „die frühere Würde, die früheren Rechte und die Libertät hier zurückerobert werden müßten"[10]. Denn das Ziel Richelieus, Mazarins und aller ihrer Nachfolger war die Erniedrigung und Demütigung des Hauses Habsburg. Jenes Geschlecht hielt noch im 17. Jahrhundert Frankreich von drei Seiten drohend umklammert. Es trat den Vergrößerungsplänen des erstarkten Staates in Flandern, am Rhein, an der Saône, am Po und an den Pyrenäen entgegen und verhinderte die Gewinnung der „natürlichen Grenzen". Nunmehr aber sollte Habsburg zu Münster und Osnabrück auf des empfindlichste getroffen werden. Aus diesem Grunde hatte sich Frankreich als Garant in das Friedensvertragswerk eingeschoben. Es betrachtete als eine Hauptaufgabe seiner Politik die „Liberté" des „Corps Germanique" und die Aufrechterhaltung seiner Hoheitsrechte für alle Zeiten gegen jeden Zugriff und jede Vergewaltigung durch die kaiserliche Macht sicher zu stellen. Denn immer noch herrschte Kriegszustand zwischen Frankreich und Spanien; nur zu leicht aber war die Wiener Linie des Erzhauses geneigt den spanischen Vettern unter Ausnutzung der kaiserlichen Stellung in Deutschland militärische und finanzielle Kräfte des Reiches zur Verfügung zu stellen. Das aber wollte die französische Staatsführung unter allen Umständen unterbinden; sie kämpfte für weit möglichste Unabhängigkeit des „Corps Germanique" von Habsburg und wollte keine Schmälerung der fürstlichen Prärogativen von dieser Seite her dulden. Freilich konnten die meisten der deutschen Potentaten die Rechte, die ihnen zu Münster in den Schoß gefallen waren, infolge des geringen Leistungsvermögens ihrer Staaten gar nicht nutzbar machen. Wenn sie sich zu einer von Wien losgelösten selbständigen „kur-

---

[9] B. Auerbach: Recueil des Instructions données aux Ambassadeurs et Ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution Francaise, Bd. 18 Diète Germanique (Paris 1912), Instruktion an Bevenger 1787, S. 364: „Les Allemands, qui sont de bonne foi accordant au Cardinal de Richelieu la gloire d'avoir été essentiellement le fondateur de la Constitution germanique, ainsi qui'l a été en France l'instrument par lequel l'autorité Royale s'est affermie . . . ."

[10] Auerbach: Recueil des instructions . . . S. XXXIX: „Persuasum habeat Celsitudo Vestra et quotquot estis germaniae principes pristinam dignitatem jura libertatem hic recuperanda esse . . . ."

mainzischen" oder „markgräflich baden-durlachischen" Politik entschließen wollten, so konnten sie bestenfalls nur ihren Oberherrn wechseln. Um so günstiger standen dann aber die Aussichten Frankreichs, wenn sich die deutschen Potentaten einer Schein-Souveränität erfreuend als Trabanten des welschen Gönners mißbrauchen ließen. Dann konnten ja die Bourbonen, wie es frühzeitig Pufendorf erkannt hatte[11], in Streitigkeiten deutscher Fürsten den „Schiedsrichter" spielen und Deutschlands Freiheit anstatt zu schützen, völlig untergraben. Die Bestrebungen der französischen Politik, die in ihren letzten Zielen natürlich nicht immer erkannt wurden, kamen zunächst dem Bedürfnis vieler Reichsstände entgegen, ohne daß wir diesen den Vorwurf unpatriotischen Verhaltens zu machen brauchen. Sie sehnten sich eben nach Ruhe, um die Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges in ihren Territorien zu beseitigen. Durchschauten sie auf der einen Seite nur zu deutlich die Absicht ihres Kaisers, sie um der spanischen Habsburger willen in neue Auseinandersetzungen zu hetzen, so zeigten sie sich andererseits willig den Werbungen französischer Minister nachzugeben und zur Wahrung des Reichsfriedens unter der legitimen französischen Garantie eine Friedensfront zu errichten. Was offen in einer Instruktion die französische Staatsführung einem ihrer Reichsgesandten, nämlich de Lumbres, geäußert hatte, „man solle eine Partei gründen, die in der Hörigkeit und im Solde Frankreichs stehe"[12], schien tatsächlich damit erreicht.

Der Erzkanzler des Reiches, der angesehene und patriotische Kurfürst Johann Philipp von Mainz aus dem Geschlecht von Schönborn deckte diesen „Rheinbund" mit seinem eigenen Namen[13]. Aber das wahre Gesicht Ludwigs XIV. ließ die deutschen Fürsten in der Folgezeit wirklich an der Redlichkeit der französischen Beteuerungen zweifeln. Die Maßnahmen des „Königs Sonne" haben, wie später 1772 die Instruktion an Bulkeley bekannte, bei den Reichsständen[14] „jegliches Vertrauen in ihren Garanten bis zu dem Punkt zerstört, daß man Frankreich in die Klasse der deutschen Erbfeinde einreihte". Ludwig betrieb tatsächlich das Spiel Österreichs. Wenn die Instruktion an Chavigny 1726 beklagte, daß die „deutschen Fürsten die Augen schließen[15] vor den Unternehmungen des Kaisers, der immer bestrebt sei, sein Ansehen im Reich auf Kosten ihrer Rechte zu vermehren", so war Paris selbst daran schuld.

---

[11] Severinus de Monzambano: Klassiker der Politik Bd. 3, De statu imperii Germanici liber. Herausg. von H. Breslau, S. 3.

[12] Auerbach a. a. O. S. LXXV „. . . créer dans l'Empire un parti à la dévotion — c'est — à — dire à la solde — de la France".

[13] H. Böhmer: Forschungen zur frz. Bündnispolitik im 17. Jahrhundert (Rhein. Vierteljahresbl. Jg. 4) S. 225 ff.

[14] Auerbach a. a. O. S. LXXXIII: „. . . Le système de conquête adopté sous le règne de Louis XIV. avait effarouché les princes allemands et détruit toute confiance dans leur garant, au point qu' on rangeait la France dans la classe des ennemis héréditaires de l'Allemagne . . ."

[15] Auerbach a. a. O. S. 141 „. . . ils ferment les yeux sur les entreprises que l'Empereur est toujours attentif à faire pour accroître son autorité dans l'Empire . . ."

Die barbarischen und brutalen Raubzüge und Mordbrennereien der französischen Soldateska, die Einrichtung der „Reunionskammern", der Raub Straßburgs mitten im Frieden, sowie das Verfahren gegen die Hugenotten trieben die deutschen Höfe, wenn nicht aus Patriotismus, so doch aus Furcht in die Arme Habsburgs. Diese Umstellung verstand allerdings auch das Erzhaus nach Kräften zu fördern und zu beschleunigen. Dabei konnte es sich vor allem erfolgreich des englischen Beistandes bedienen. Das Haus Oranien und mit ihm das englische Parlament waren nach der „Glorreichen Revolution" nicht blind für die Gefahr, die ihnen von Seiten Frankreichs drohte, das die Stuarts bei sich aufgenommen hatte. Aus diesem Grunde war England eine Interessengemeinschaft mit den katholischen Mächten Österreich und Spanien eingegangen. Dabei war es ihm aber vor allem daran gelegen, den österreichischen Koalitionspartner durch die militärischen Hilfsmittel des Reiches zu verstärken. Seine Gesandten warben darum allenthalben im Reich für die Teilnahme am Kampf gegen Frankreich. Aber daneben übte auch vor allem die Erstarkung der Hausmacht des Kaisers in den siegreichen Türkenkriegen einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die deutschen Höfe aus. Der Waffenruhm und der Glanz des Doppeladlers zogen auch die protestantischen Fürsten in ihren Bann. Die Prinzen von Ansbach, von Bayreuth, von Ludwigsburg und aus den verschiedensten Häusern dienten mit Stolz und Meriten in der Armee des Markgrafen von Baden oder des Prinzen Eugen. Nicht zuletzt aber schuf die von der römischen Propaganda erfolgreich geführte Konvertitenbewegung Beziehungen einzelner deutscher Höfe zu Wien. Widerspenstigen und Gutwilligen gegenüber jedoch besaß Habsburg ein außerordentlich wirksames Drohmittel, das es geschickt einzusetzen und zu gebrauchen wußte: es war ein Überbleibsel jener stark zusammengeschrumpften kaiserlichen Rechte, nämlich der Einfluß auf die Rechtsentscheide des Reichskammergerichts und des Hofgerichtsrates. Mit dem allem verband sich aber noch eine geschickte und kluge Politik in der Behandlung einzelner Stände. In einer Zeit, wo die übermäßig erstarkten Territorien den Rahmen des Reiches zu sprengen drohten, nahm Habsburg, wie die Instruktion an den französischen Gesandten De La Noue es ausspricht, die Stellung eines Schutzherrn und Schildes der Schwachen[16] ein. Damit sicherte es sich die Anhänglichkeit der um ihren Bestand besorgten kleineren Stände und hielt mit ihrer Vielzahl auf dem Reichstag den Ehrgeiz und Machttrieb der großen in Schach. Vor allem einflußreich aber war die Macht des Wiener Hofes in den Gebieten des stiftischen Deutschlands, das zitternd und lebensmüde seit Münster und Osnabrück der drohenden Säkularisation entgegensah. Die geistlichen Fürsten erblickten, noch immer von der alten Reichstradition befangen, in der kaiserlichen Person „den Verteidiger aller Kirchen Deutschlands". Außerdem waren die Inhaber der geistlichen Würde, die nach einer boshaften zeitgenössischen französischen Quelle ihre Ämter als „bénéfices passagères"[17] für sich und

[16] B. Auerbach: La France et le Saint Empire Romain Germanique depuis la Paix de Westphalie jusqu'à la Révolution Francaise (Paris 1912) S. 326.

[17] P. Fould: Un Diplomat au XVIII. Siècle Louis Augustin Blondel (Paris 1914) S. 361.

ihre Nepoten betrachteten, nicht unempfindlich gegenüber dem Schein der kaiserlichen Gnadensonne und den Gunstbezeugungen materieller Art, mit denen Wien keineswegs geizte. Dies alles waren die mannigfachen Faktoren, die einen Zustand im Reich geschaffen hatten, den gewisse historische Schulen als Wirkung eines immer noch mächtig pulsierenden Reichspatriotismus bezeichneten.

Der sichtbarste Ausdruck aber der beherrschenden habsburgischen Stellung in dem Teil des Reiches, wo nach dem sarkastischen Ausspruch des Preußenkönigs der Kaiser mit „eisernem Szepter"[18] regierte, war das Bestehen der Assoziation[19] der vorderen Kreise, nämlich von Kurrhein, Oberrhein, Franken und Schwaben. Ihre Vorläufer hatten diese Vereinigung in der Laxenburger Allianz von 1681 und dem späteren Augsburger Bündnis von 1686. Sie sollte die Abwehr eines unprovozierten französischen Angriffs auf das Reich ermöglichen und einen Rahmen abgeben, um die kleinen zersplitterten Kontingente süddeutscher Zwergterritorien zu einer militärischen Einheit zusammenzufassen. Freilich konnten die Truppenkörper der Assoziation nicht mit den Heeren der großen Armierten verglichen werden, aber im Verein mit kaiserlichen Regimentern, die als „Korsettstangen" dienen mußten, und unter dem Befehl eines energischen und tatkräftigen Führers waren sie nicht zu unterschätzen. Lange verhinderten sie am Schwarzwald und hinter den Stollhofner Linien im Spanischen Erbfolgekrieg die Verbindung der Franzosen mit den Bayern. Sie bewiesen damit, daß die deutsche soldatische Tüchtigkeit auch unter den schwierigsten und kläglichsten Bedingungen sich zu zeigen vermag.

Der Spanische Erbfolgekrieg sah mit Ausnahme Münchens und Kölns die Stände des Reiches geschlossen und einsatzbereit hinter Habsburg. Der Verlauf bezw. der Ausgang dieser Auseinandersetzung entsprach ganz dem Wunsche der englischen Politik. Weder Frankreich noch Österreich gelang es mit Hilfe des spanischen Erbes eine europäische Oberherrschaft zu gründen. Das Ringen endete vielmehr mit einer allgemeinen Erschöpfung der beteiligten Großmächte, was dem englischen Interesse zwecks Wahrung des europäischen Gleichgewichtes nur förderlich und erwünscht schien. Allerdings gelang es dem Haus Habsburg sich als Erbabfindung der sogenannten spanischen Nebenländer zu versichern, ein Erwerb zu dem bald darauf 1718 ein neuer trat, als die Türkei Teile Pannoniens und Nordserbiens an die Monarchie abtreten mußte.

Damit war die allerdings nur kurze Zeit der imposanten Machtstellung des Erzhauses eingeleitet. Der Doppeladler flatterte von den Wällen Belgrads wie vom Haupgebäude der Handelskompagnie von Ostende, und die

---

[18] Histoire de mon temps S. 45.

[19] Ihren festen Zusammenschluß fand die Assoziation noch nachträglich auf Anregung der Seemächte 1700 bezw. 1702 zu Nördlingen und Heidenheim in einem Verteidigungsbündnis von Schwaben und Franken. Dieser Abmachung traten später 1720 Kurrhein und Oberrhein bei, während der österreichische Kreis schon seit 1717 die Überwachung dieser Organisation in habsburgischem Sinne wahrgenommen hatte.

A. Schulte: Markgraf Ludwig von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich (Heidelberg 1901).

kaiserlichen Schildwachen standen von Glogau in Schlesien bis hinunter in das sizilianische Palermo. Wohl unterblieb zunächst — eine unverzeihliche Schuld der österreichischen Staatsführung — die notwendige Straffung und Zusammenfassung der verschiedenartigen, nur lose durch die Person des Herrschers miteinander verknüpften Erbländer zu einer modenen einheitlichen Staatsorganisation nach preußischem Vorbild; aber das Selbstgefühl und der Machtstolz des Wiener Hofes verschafften sich auf den verschiedensten Gebieten kraftvollsten Ausdruck. Die glänzenden Schöpfungen des mit Recht als „eugenianisch" bezeichneten Barockstils entstanden, in der Handels- und Wirtschaftspolitik wurden neue aussichtsreiche Wege beschritten und der verblaßte kaiserliche Nimbus erhielt neuen Glanz.

Und darum wurden nicht zuletzt auch die Ämter und Stellen des Reiches zu Wien vom Zuge der Zeit erfaßt: ihre Geltung und ihr Ansehen erhielten einen neuen Auftrieb. Die inneren und äußeren Angelegenheiten des Reiches wurden damals in der sogenannten Wiener Reichskanzlei erledigt. Ihr Vorsteher war in seiner Eigenschaft als Erzkanzler der jeweilige Kurfürst von Mainz, tatsächlich aber dessen ständiger Vertreter am Kaiserhof, der Reichsvizekanzler. Die Bedeutung dieses Amtes allerdings verminderte sich zusehends, je mehr das alte Reich aus den Fugen ging[20]. Gerade die Erblande des Kaisers konnten sich am wenigsten dem, was die „konfessionell-großdeutsche" Geschichtsschreibung Preußen zum Vorwurf macht, dem Zug einer territorialen Sonderstellung unter Sprengung der Verbindung mit dem übrigen Reich entziehen. Ihr Beherrscher betrachtete realpolitisch gesehen sein hohes Reichsamt oft nur als eine allerdings notwendige aber untergeordnete Stütze der österreichischen Monarchie. Und wenn dabei im Gegensatz zur preußischen Entwicklung scheinbar der verfassungsmäßige Konflikt mit den Reichsorganen vermieden blieb, dann nur deshalb, weil der kaiserliche Name jeden Schritt deckte und aus begreiflichen Gründen infolge Personalunion ein Zusammenstoß zwischen kaiserlicher und landesherrlicher Autorität nicht möglich war. Unter diesen Umständen lief, seitdem Österreich außerhalb des Reichskörpers selbständige Außenpolitik trieb, die Hofkanzlei der Reichskanzlei zwangsläufig und unaufhaltsam den Rang ab.[21]

Und je mehr sich, während der Reichsgedanke verblaßte, die habsburgische Stellung im Süden und Westen des Reiches befestigte, wurde der Reichsvizekanzler, der doch verfassungsmäßig den Ständen gleich verantwortlich wie dem Kaiser war, zum österreichischen Hofbeamten. Aber noch während des Verlaufs und unmittelbar am Ende des Spanischen Erfolgekrieges erlebte die Reichskanzlei noch einen letzten energischen Aufschwung. Die Zeit schien vorüber, in der sie sich mit einem gewissen Fatalismus in den Gang der Ereignisse fand, die zu einem immer bedenklicher werdenden Schwinden des

[20] L. Groß: Der Kampf zwischen Reichskanzlei und österreichischer Hofkanzlei (HV. N. F. 22, 1925).

[21] Um 1720 waren der Reichskanzlei nur noch die Erledigung des offiziellen Verkehrs zwischen Reichstagsgesandten, Reichstag und Kaiser, die Ausstellung der Reichshofratskonklusa, der Schriftwechsel mit der Kurie und teilweise noch der mit Polen, Rußland und den Seemächten verblieben.

Reichsansehens führte. Mit aller Entschlossenheit kämpfte sie im Streit um Comacchio gegen das anmaßende Auftreten des päpstlichen Stuhls. Immer entschiedener und gebieterischer wurde die Sprache ihrer Edikte, mit der sie widerspenstigen Ständen den kaiserlichen Spruch zur Kenntnis brachte. Eifrig und unermüdlich — dabei allerdings vergebens — versuchte sie am Ende des Nordischen Krieges in dem der Reichsgewalt längst entfremdeten Norddeutschland dem Kaiser die Stelle des Schiedsrichters zu verschaffen, um dessen gesunkenes Ansehen wiederherzustellen.

Der seit 1705 amtierende Graf Friedrich Carl von Schönborn[22] war der Leiter des „Neuen Kurses". Seine Familie entstammte einem alten mittelrheinischen Adelsgeschlecht. Ein bekannter Träger dieses Namens war Johann Philipp, der als Kurfürst von Mainz und Fürstbischof von Worms und Würzburg gestorben war. Er hatte nach Abschluß des Dreißigjährigen Krieges eine selbständige, ständisch fürstliche Reichspolitik gegenüber der Kaisergewalt einzuleiten gewagt, die er allzu sehr mit hispanischen Interessen verkettet fand. Aber dabei hatte er sein System selber ad absurdum geführt. Das Ergebnis bewies, daß eine solche Politik gar nicht geführt werden konnte, sie endete mit einem „Rheinbund" in den Netzen und Schlingen Frankreichs. Wesentlich andere Wege schlug die ihm folgende Familiengeneration ein. In voller Erkenntnis der „conjuncturen" erstrebten sie in ein möglichst enges Verhältnis zum Wiener Hof zu treten. Verständlich, wenn sie damit der französischen Gunst für immer verlustig ging.[23] Verärgert bezeichnete sie Chauvellin „als dem Wiener Hof prostituiert und verfallen".[24] Mit Unbehagen stellte ferner die Instruktion an Chavigny 1726 fest, wie sehr sich das Haus Schönborn verpflichtet glaubt „seine Dankbarkeit für die Güter und Würden zu bezeugen, mit denen es die letzten Kaiser überhäuft hätten".[25]

Es ist bezeichnend, wenn die Geschichtsschreiber der habsburgisch-lothringischen Hauspolitik, wie etwa Arneth, den Reichsvizekanzler so ungünstig und lieblos beurteilen. Schönborn läßt sich eben am Wiener Hof nicht ohne Zwang in die Reihen der Geschlechter des Hofadels, der Sinzendorf, der Starhemberg, der Colloredo, der Khevenhüller und Cobentzl einreihen, deren Dienst und Ergebung allein der Casa d'Austria und keinem höheren Gesichts-

[22] Friedrich Carl wurde zu Mainz als Sohn des dortigen Hofmarschalls Melchior Friedrich von Schönborn am 3. März 1674 geboren. Nach seiner Ausbildung zu Würzburg, Leiden, Halle, Paris und Rom wurde er in mainzischen diplomatischen Diensten im Auftrag seines Onkels Franz Lothar verwendet. Durch dessen Vermittlung kam auch der junge Propst des Mainzer Stiftes St. Alban am 15. Juni 1705 zur Reichsvizekanzlerwürde. — J. Looshorn: Die Geschichte des Bistums Bamberg, 7. Bd. (Bamberg 1906).

[23] Franz Lothar, Erzbischof von Mainz und Fürstbischof von Bamberg (1695 bezw. 1693—1729) kam der Hauptanteil an der Errichtung der Assoziation zu. Auch die Brüder des Friedrich Carl Johann Philipp von Würzburg (1719—1724) und Damian Hugo, Kardinal und Landkomtur sowie Bischof von Speyer und Worms waren eifrig für Österreich tätig.

[24] Fould a. a. O. S. 163 „. . . . prostituée et vendue à la Cour de Vienne."

[25] Auerbach: Rec. a. a. O. S. 139 „. . . ne se croyant obligé de marquer sa reconnaisance des biens et des dignités dont les derniers Empereurs ont comblé la Maison de Schönborn . . . ."

punkt galten; die Reichstradition seines Hauses, das „reichische Gesicht“, konnte er nie zu Wien verleugnen. Er betrachtete sich als Interessenvertreter der gesamten Stände und als Hüter und Wahrer der Reichsfundamentalgesetze.[26] Sie wollte er in allem Umfange wieder zur Geltung bringen und zwar mit Hilfe der Mittel, die ihm aus der verstärkten Hausmachtsstellung des Erzhauses flossen. Staatsrechtsbesessene aber, die neuere Geschichte weist ja eine Menge von Beispielen auf, leiden als Politiker nur zu oft Schiffbruch. Im Gefühl des unumstrittenen allgemeingültigen Eigenwertes gewisser Rechtsideologien, die sich als durch Gebrauch und Übung sakrosankt wie eine ewige Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht forterben, sind sie verschlossen und blind gegenüber den Forderungen des Tages. War Schönborn sich etwa des kaiserlichen Schutzvogtamtes über die katholische Kirche vollkommen bewußt, so hätte ihm doch nicht die Tatsache entgehen dürfen, daß er bei seiner dabei bezeigten Parteilichkeit manchem protestantischen Reichsfürsten die Erfüllung patriotischer Pflichten schwer machte und damit den Belangen des gemeinsamen Ganzen nur geschadet hatte. Aus seiner Auffassung des Reichsrechtes heraus war sein heftiger Kampf gegen das aufstrebende Preußen, den ihm Droysen so übel vermerkt, wohl zu verstehen; aber doch gelang es all seiner Geschicklichkeit und seinen Winkelzügen nicht, den Aufstieg dieses Standes hintanzuhalten, geschweige denn zu unterbinden. Abgesehen von alledem war der Boden des Reichsrechtes, auf dem Schönborn so fest und sicher zu stehen behauptete, viel zu unsicher und schlüpfrig. Er gewährte selbst dem Gegner die Möglichkeit den Kampf gegen ihn mit Erfolg zu führen. Die Kraft e i n e s Mannes war zu schwach eine Entwicklung zu verhindern, die unfehlbar und folgerichtig ihrem Ende entgegenschritt. Was Schönborn mit seinen heftigen Attacken erreichte, war der Abschluß des Bündnisses von Herrenhausen; der in seinem Wesen reichspatriotische Friedrich Wilhelm schwenkte in das Lager der französisch-englischen Koalition ein und wurde zum „Festlandsdegen“. Damit hatte Schönborn mit seiner hitzigen Reichspolitik die österreichische Galeere in ein schwieriges Fahrwasser hineinmanövriert. Wenn die Hofkanzlei als die Vertreterin der österreichischen Staatsraison nunmehr zu einem heftigen teilweise auf persönliches Gebiet übergreifenden Kampf gegen Schönborn einsetzte und auf dessen Kaltstellung hinarbeitete, dann handelte sie nur in Wahrung berechtigter Interessen. Zudem stand eine verantwortungsbewußte österreichische Staatspolitik unter dem Gesetz, das ihr durch die Abfassung der Pragmatischen Sanktion auferlegt war. Ihretwegen trug man sich mit dem Gedanken die ganze bisherige Wirtschaftspolitik aufzuopfern, die England auf die Seite des französischen Erbfeindes getrieben hatte. Ihretwegen wollte die Hofburg auch zu Preußen und dem Reich wieder in ein engeres Verhältnis treten, um die Garantie der Stände ungeachtet des zu erwartenden Widerstandes seitens Bayerns und Sachsens zu gewinnen. Es gelang der Hofkanzlei und dem Trio Bartenstein-Sinzendorf-

---

[26] M. N a u m a n n : Österreich, England und das Reich 1719—1732 (Berlin 1936).
H. H a n t s c h : Reichsvizekanzler Friedrich Carl von Schönborn (Augsburg 1926). — J. G. D r o y s e n : Geschichte der preußischen Politik Bd. 4.

Starhemberg[27], ihren Standpunkt bei Karl VI. durchzusetzen. Ihrer geschickten Politik gelang es auch das Verhältnis zu Preußen durch den Vertrag von Wusterhausen (1726) und Berlin (1728) wieder zu bereinigen[28]. Aber die Ära Schönborns in der Reichskanzlei war damit kompromittiert und liquidiert. Und wenn der Mantel fiel, die Hofkanzlei ließ hierüber keinen Zweifel, dann mußte der Herzog nach. Mit der Billigung und Zustimmung zu dieser „Politik der Pragmatischen Sanktion" aber hatte das habsburgische Reichsoberhaupt einen neuen folgenschweren Schritt vollzogen bezw. vollziehen müssen. Wohl sah selbst Schönborn ein, die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion sei für den weiteren Bestand des Reiches, das ein starkes Österreich zu seinem Schutz nicht mehr entbehren konnte, unbedingt notwendig. Aber jenes Gesetz, das die Unteilbarkeit und Zusammengehörigkeit aller, auch der nicht zum Reichsverband gehörenden Erbländer verkündete, war unbewußt ein weiterer Trennungsstrich zwischen dem habsburgischen Territorium und dem Reiche. Und darüber hinaus zwang sie fortan die kaiserliche Reichspolitik, die doch nach allen Ständen gemeinnützigen Grundsätzen geführt werden sollte, zu einer Unterordnung unter die individuellen Maximen und Grundsätze einer Hausmacht —.

[27] Sinzendorf war Obristhofmeister, Wurmbrand Vizepräsident des Reichshofrates und Bartenstein Referendar und Protokollist der Staatskonferenz.

[28] Ein enges Verhältnis zu Preußen war umso mehr nötig, als seit dem Sturze Ripperdas das mit dem Madrider Hof 1725 geschlossene Bündnis wieder in die Brüche ging. Allerdings verlor der Kaiser damit seinen bisherigen kurpfälzischen Verbündeten, dem er die Unterstützung der Sulzbacher Linie auf Jülich und Berg zugesagt hatte. Erbittert über die Doppelzüngigkeit der Hofburg lehnte sich die Kurpfalz ähnlich wie schon vorher Kur-Bayern durch den Vertrag von Marly vom 15. Febr. 1729 an Frankreich an.

Zweiter Abschnitt.

Der Versuch Österreichs das Reich in seiner Gesamtheit für eine Anerkennung und Garantie der Pragmatischen Sanktion zu gewinnen, führte, wie wir feststellten, zwangsläufig zu einer Änderung der kaiserlichen Reichspolitik. Wien mußte sich wohl oder übel zu Zugeständnissen bereit erklären, zumal der gute Wille und die reichspatriotische Einsicht mancher protestantischen Stände bisher schweren Belastungsproben ausgesetzt war. Der Kaiser endlich war gezwungen alte Bindungen zu lösen und neue einzugehen, wenn sie sich kräftiger und zweckmäßiger erwiesen. Diesem neuen System, das diktiert war von der eisernen Notwendigkeit der Erhaltung des österreichisch-ungarischen Staatenkomplexes, fiel eben das System Schönborn zum Opfer. Verblieb auch der Reichsvizekanzler in seiner bisherigen Stellung noch mehrere Jahre — erst am 29. März 1734[1] bat er um Amtsenthebung — er hatte von

[1] Hantsch a. a. O. S. 342.

der Zeit des Kurswechsels ab jeglichen Einfluß auf die Geschäfte in Wien verloren. Der Abschied von Wien war ihm allerdings nicht all zu schwer gemacht. Denn am 30. Januar 1729 war er, wie vorauszusehen, nach dem Ableben seines Onkels Franz Lothar zum Fürstbischof von Bamberg gewählt worden. Nicht lange darauf, am 18. Juni 1729, war es ihm auch gelungen sich des Würzburger Stuhls zu versichern, während zu gleicher Zeit sein Bruder Franz Georg die Würde eines Kurfürsten von Trier errang.

Selbstverständlich verstärkten, gerade im Verlauf einer schweren politischen Krise, diese Wahlen die Stellung des Kaisers und des Erzhauses im Reiche. Der neue Kurfürst von Trier war Jahre lang als Reichshofrat zu Wien im Dienste des Reichsoberhauptes gestanden[2]. Legte zwar die nahe und ungemütliche Nachbarschaft Frankreichs einem Franz Georg in dessen eigenstem Interesse Vorsicht und Zurückhaltung auf, so war doch unter einem so entschieden österreichisch gesinnten Prälaten[3] der Einfluß Frankreichs, der sich an der Mosel während des Dreißigjährigen Krieges so verhängnisvoll ausgewirkt hatte, unterbunden: klagte doch später über den Erzbischof der Renauld[4], er sei schwierig zu überreden französische Pensionen zu beziehen, weil Frauen bei ihm keinen Zutritt und Beichtväter keine Macht hätten. Wien konnte tatsächlich beruhigt sein: Die Verbindung vom Rhein zum bedrohten Luxemburg, die Moselstraße mit Trarbach und dem wichtigen Ehrenbreitstein befanden sich in den Händen eines zuverlässigen und patriotischen Fürsten.

Friedrich Carl endlich, der neue Bischof von Bamberg und Würzburg, beherrschte in seinen beiden Territorien eine Bevölkerung von rund 400 000 Seelen und, sieht man von dem Bamberger Außenbesitz in Kärnten ab, einen zusammenhängenden und für damalige Reichsverhältnisse nicht unansehnlichen Gebietskomplex. Seine starken und wohlbewehrten Festungen Marienburg und in den Flanken Königshofen, Forchheim und Kronach sperrten die Mainstraße, den lebensnotwendigen Zugang der österreichischen Erblande zu dem flandrischen Außenbesitz; sie bildeten endlich die Vormauer und den Schutz des Königreiches Böhmen. Hiezu trat noch als besonders vorteilhaft für Habsburg die Möglichkeit einer Ausnutzung der bewährten Würzburger Haustruppen. Selbst Friedrich der Große, der die süddeutschen Kleinstaaten doch sehr geringschätzig und sarkastisch beurteilte, hielt in seinem Testament von 1768 Würzburg immerhin einiger Beachtung wert[5]: er rechnet das Stift unter die Reichsstände, welche ihre Soldaten wie Schweizer immer an den Meistbietenden verkaufen. Die Würzburger Wehrmacht, deren Anfänge auf den tatkräftigen Philipp von Dernbach zurückgingen, hatte

---

[2] H. Göring: Die auswärtige Politik des Kurfürstentums Trier im XVIII. Jahrhundert, vornehmlich unter Franz Georg von Schönborn (Heidelberg 1922).

[3] R. Koser: Von deutschen Fürstenhöfen um 1750 (DZG. 9, 1893). Über Fr. G. urteilte Friedrich der Große: L'électeur de Trèves est un vieillard vendu de tout temps à la maison d'Autriche.

[4] E. Zevort: Le Marquis d'Argenson et le Ministère des Affaires Etrangères, (Paris 1880): „un prince, duquel les femmes n'ont accès et les prêtres aucun pouvoir est difficile à persuader . . .“

[5] Friedrich der Große: Die politischen Testamente (Berlin 1922) S. 211.

Türken und Franzosen gegenüber ihre Tüchtigkeit bewiesen. Erst Johann Philipp hatte wieder ihren Bestand aufgefrischt und sie auf 3335 Mann Infanterie, 303 Kürassiere und 490 Dragoner gebracht[6]. Ja selbst neben seinem Pflichtkontingent für die Reichsarmee war der Bischof von Würzburg in der Lage Hilfstruppen gegen Subsidien zu stellen uneingerechnet der Garnisonen, die er außerdem noch in seinen Festungen unterhielt. Mit der Bamberger Bischofswürde war ferner zugleich auch das Direktorium über den fränkischen Kreis verbunden. Dessen Träger mußte natürlich an Leitung und Einfluß gewinnen, wenn er zugleich auch die Stimme von Würzburg in seiner Person vereinigte. Der fränkische Kreis erfreute sich infolge der verhältnismäßig geringen Zahl seiner Stände und der dadurch verstärkten militärischen Schlagkraft eines über seine Grenzen hinausgehenden Ansehens. Er hatte innerhalb der Assoziation stets die Zaghaften und Furchtsamen mitgerissen und den anderen Kreisen ein nahezu aneiferndes Beispiel gegeben[7]. Aber nicht nur die Stellung, in die der neue Fürst trat, auch seine persönlichen Eigenschaften boten Habsburg Grund zu den besten Hoffnungen. Ging dem Fürstbischof doch in seinem neuen Wirkungskreis der Ruf eines fähigen und gelehrigen Schülers der Wiener Diplomatie voraus, dessen Ansehen bei Freund und Feind gleich groß war und dessen Verhalten vielen als richtunggebend galt. Zumal der bedächtige und etwas schwerfällige Kurfürst von Trier, der als gleichzeitiger Bischof von Worms auch kreisausschreibender Fürst des oberrheinischen Kreises war, folgte stets den Anweisungen seines überlegeneren Bruders; auch der Kardinal Damian Hugo, Bischof von Speyer und Konstanz, lieh den Ratschlägen des in den Geschäften der Welt kundigen Friedrich Carl ein williges Ohr. Mit Recht versprach sich darum Habsburg von dem neuen Landesherrn eine wertvolle Unterstützung bei seinem Bestreben das Reich für die Pragmatische Sanktion zu gewinnen. War der Graf von Schönborn nunmehr in Wien unbequem, lästig und nur als Hemmschuh der neuen Ära zu betrachten, auf dem neuen, wenn auch untergeordneten Posten konnte er für das Erzhaus noch ersprießliche Dienste leisten. Tatsächlich war auch Friedrich Carl als nunmehriger Reichsfürst und Landesherr nicht blind für die Erfordernisse der österreichischen Hauspolitik. Sie fand bei ihm selbst dann noch wohlwollende Berücksichtigung, wenn sie mit dem Reichsinteresse in keinem unmittelbaren Zusammenhang stand. Bedeutete doch für ihn jede Stärkung und Erweiterung der Macht des Hauses Habsburg eine Gewähr, eine neue Sicherung und einen stärkeren Schutz für die morsche Kleinstaatenwelt, an deren Erhaltung eben die „Prosperität" seines Hauses hing. Rückhaltlos war er darum bereit, soweit sein Leistungsvermögen ging, die militärischen Kräfte der vorderen Kreise für Habsburg einzusetzen und die Garantieerklärung der Reichsstände für die Pragmatische Sanktion herbeizuführen.

---

[6] A. Scherf: Johann Philipp Franz von Schönborn, Bischof von Würzburg 1719—1724 (München 1930).

[7] A. Schulte: Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich (Heidelberg 1901).

Die Politik des Hochstiftes Würzburg war allerdings während der kurzen Regierungszeit von Schönborns Vorgänger, Christof von Hutten (1724 bis 1729), von ihrer herkömmlichen Richtung abgewichen und hatte einen Weg eingeschlagen, der keineswegs den Beifall Wiens gefunden hatte. Hutten galt stets als verdächtig mit Frankreich Beziehungen geknüpft zu haben. Darum bestimmte der Kaiser den neuen Fürstbischof eine Untersuchung einzuleiten und den Umfang der Umtriebe Huttens und seiner Freunde und Helfershelfer festzustellen. Mit Eifer widmete sich Schönborn diesem Auftrag. Die Kabinettsbeamten des verstorbenen Fürsten wurden einem strengen Verhör unterzogen; auch Baron Halden, der würzburgische Komitialgesandte, wurde vernommen. Allerdings war das Material, welches man dabei gegen Hutten zusammentrug, äußerst dürftig. Wenn Schönborn auch die Familie Hutten nicht zur Herausgabe der Privatkorrespondenz zwingen konnte, so traf doch das Urteil, das Schönborn über Huttens Tätigkeit dem Kaiser berichtete, zu[8]: er habe weder „Capacität" noch „Herz" besessen gegen die Reichsordnung gefährliche Pläne zu schmieden. Was man in den Archiven als einigermaßen belastend fand, war lediglich, daß sich Hutten mit dem Gedanken trug einer zwischen Württemberg und Wolfenbüttel geschlossenen Fürstenunion beizutreten. Aber am Ende hatte er dann doch infolge angeborener Zaghaftigkeit davon Abstand genommen und sich mit einigen allerdings nach Auslegung des Wiener Hofes ketzerischen Gedanken und Anregungen beschränkt: er hatte in unverbindlichen, rein persönlichen Betrachtungen lediglich die Vorteile einer Neutralität des Reiches bei Streitigkeiten über Burgund und die Niederlande zwischen Habsburg und Bourbon erwogen, sowie auf die geringe Unterstützung hingewiesen, die der österreichische Kreis der Assoziation bisher geleistet hatte.

Am 9. Februar 1729, also bald nach dem Regierungsantritt Schönborns in Bamberg, schlossen sich Frankreich, England und Spanien im Vertrag von Sevilla gegen das Erzhaus zusammen. Daraufhin bot Schönborn von Laxenburg aus seinen ganzen Einfluß auf, um die Assoziation auf Kriegsfuß, d. h. auf das Triplum zu setzen. Am 17. Juli 1730 bestätigte der zu Nürnberg versammelte Kreistag die Assoziation auf Antrag des bambergischen Kreisdirektorialgesandten Hebendantz und beschloß sofortige Aufrüstung auf drei Simplen (6556 Mann Infanterie und 1920 Kürassiere und Dragoner). Es gelang Bamberg nicht mehr so leicht wie in früheren Tagen diesen für die Sache des Kaisers günstigen Schluß herbeizuführen. Mit Bedauern mußte Schönborn bereits feststellen, daß der „dampf" französischer Illusionen die Köpfe der Kreisstände zu verwirren beginne[9]. Früher hatte das Kreisausschreibeamt des Bayreuther Markgrafen Christian Ernst dem bambergischen Kreisdirektorium vortrefflich sekundiert. Der derzeitige Bayreuther Markgraf Georg Friedrich Carl hatte zwar allen Grund sich dem Kaiser erkenntlich zu zeigen; denn er verdankte Habsburg seine Würde. Betrübt aber stellte nunmehr Schönborn einen „Gallicismus" des Brandenburger Hofes

[8] StA. Wien, K. R. f. 15, Schönborn an Karl VI., 26. Sept. 1729.

[9] StA. Bamberg, A. A. f. 15, Schönborn an Hebendantz, 5. Juni 1730.

fest. Er führte ihn mit Recht auf den Rat Berghoffer zurück, der immer größeren Einfluß auf die Politik Bayreuths gewann. Angelegentlich ersuchte darum der Fürstbischof den österreichischen Gesandten in Berlin, den Grafen Seckendorf, bei Friedrich Wilhelm vorstellig zu werden, der solche „Extratouren" seines fränkischen Verwandten unterbinden sollte[10]. Dergleichen „schlechte papiliones" eines „schmeichelnden Libertissimi", meinte er, würden das ehrwürdige Reichssystem zugrunde richten und müßten zu „polnischen Wirren" führen. Aber trotz der unschlüssigen Haltung manches assoziierten Standes mußte auf dem Kongreß der vorderen Reichskreise zu Frankfurt Frankreichs Abgesandter Villebois gegenüber dem Österreicher Kuefstein die Waffen strecken: die Assoziation bereitete sich zur Abwehr eines nicht provozierten französischen Angriffs auf das Reich und die Erblande vor. Westfalen aber und Bayern wurden aufgefordert, ein gleiches zu tun. Wieder einmal hatte der fränkische Kreis, diesmal unter der Initiative des erst jüngst gewählten Schönborn den anderen ein aufmunterndes Beispiel gegeben. Ein Handschreiben stattete dem Bischof für seine Bemühungen den kaiserlichen Dank ab.[11]

Nicht weniger aber waren auf dem allgemeinen Reichstag zu Regensburg die Komitialgesandten Schönborns für die Sache des Kaisers tätig und zwar für Würzburg Baron Halden und für Bamberg Karg von Bebenburg. Dort gelang es der Rührigkeit des französischen Gesandten Chavigny mit Kurbraunschweig, Kurbayern und Kurpfalz eine rege Minierarbeit gegen Österreich zu betreiben. Frankreich ging es um die Besetzung des Herzogtums Parma mit spanischen Truppen. Dabei versicherte es den Reichsständen eifrigst, es würden damit keineswegs Belange und Rechte des Reiches verletzt.[12] Viele Stände aber, auch über den engeren Kreis der „Sevillaner" hinaus, waren um des lieben Friedens willen geneigt dies zu glauben. Unter solchen Umständen war es für Karg keine leichte Aufgabe der französischen Wühlarbeit entgegenzutreten. Eindringliche Vorstellungen vor allem machte er dem Kölner Gesandten. Wenn der Kölner Kurfürst glaube, die Stände wären nur zur Verteidigung der d e u t s c h e n Provinzen des Reiches verpflichtet, so wäre das eine „ohnverantwortliche lâcheté ünd vergessenheit aller teutschen ehre".[13] Wie könnte bei einem solchen Standpunkt der Kaiser die Pflichten der Wahlkapitulation, nämlich den Schutz der italienischen Reichslehen, aufrechterhalten, falls ihn nicht das Reich unterstützte. In dieser Lage fühlte sich Friedrich Carl im besonderen Maße bewogen aufklärend zu wirken. Für ihn waren die Herzogtümer Parma und Piacenza stets unter „Schutz und oberherrlichem Ansehen des Kaisers" gestanden.[14] Er selbst hatte doch einst mit

---

[10] StA. Wien, Gr. Cor. 195, Schönborn an Seckendorf, 4. Febr. 1730 und 2. Aug.

[11] StA. Bamberg, A. A., Karl VI. an Schönborn, 20. Aug. 1730.

[12] StA. Bamberg, R. A. 154 „. . . . que non seulement on a point en l'intention d'attaquer les droits . . ." — Chavigny war von 1726—1731 Gesandter zu Regensburg.

[13] StA. Bamberg, R. A. 154 Rel. des Karg, 1. Aug. 1730.

[14] StA. Bamberg, R. A. 154 Weis. an Karg, 19. April.

ganzer Leidenschaft gegenüber dem Papsttum die Reichsansprüche in Italien vertreten, was ihm beinahe die Anwartschaft auf Bamberg gekostet hätte. Erst nach kaiserlicher Eventualbelehnung, folgerte er, könne Frankreichs Schützling Don Carlos Besitz von dem ihm einst in Aussicht gestellten Herzogtümern ergreifen. Einer vorzeitigen und unerlaubten Besetzung dieser Reichslehen aber müsse man mit „starken, guten haußknechten“ entgegentreten.[15] Zu einer militärischen Auseinandersetzung über diese Frage kam es allerdings in der Folgezeit nicht. Trotz allen Säbelgerassels war das Ruhebedürfnis der einzelnen Großmächte viel zu groß. Überdies wäre das Interesse Englands an der Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes empfindlich gestört worden, wenn sich Frankreich im Kriegsfall in Flandern festgesetzt hätte, Walpole wechselte in geschicktem Manöver die Stellung. „Die ohnausgekochte Flickarbeit der Meerschnecken“ d. h. der Seemächte, die nach ihrem „eigennutz des commercyi“ fast alle Mächte Europas je nach Gutdünken bestimmten, hatte wieder einmal das entscheidende Wort gesprochen.[16] Im Wiener Vertrag vom 16. März 1731 mit England verzichtete Österreich auf die Wiederaufnahme des ostindischen Handels. Der Preis dafür war die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion seitens Englands. Die Besetzung von Parma aber wurde in dem Sinne geregelt, daß der Kaiser vorbehaltlich der Zustimmung des Reiches sich nicht dem Einmarsch von 6000 Spaniern widersetzte. Da also der Friede erhalten blieb, fiel es dem Kaiser nicht besonders schwer, den Reichstag zur Genehmigung dieses Vertragsartikels 3 zu bestimmen. Er machte nunmehr den Ständen durch Kommissionsdekret gerade das Gegenteil von dem einleuchtend, womit er früher den Reichspatriotismus zu erregen versucht hatte. Bezeichnender Weise beauftragte Friedrich Carl seinen Gesandten Karg, namens des Bamberger Hochstiftes nicht nur Artikel 3, sondern das ganze Vertragswerk zu billigen. Das hieß also auch Artikel 2 mit einbeziehen („Garantie de la Succession universelle selon la Sanction Pragmatique contre quoscumque“). Vor der Stimmabgabe jedoch legte Karg das Votum in dieser Fassung dem kaiserlichen Prinzipalkommissär Fürsten von Fürstenstein vor. Der aber hielt bei aller Anerkennung des fürstbischöflichen patriotischen Eifers den Wortlaut für sehr bedenklich.[17] Er teilte durchaus nicht Schönborns Meinung, daß „der weg zur gutheißung der österreichischen Sukzession desto leichter bewirkt würde.“ Er hatte vielmehr von Wien deutlichen Befehl erhalten, den Artikel 2 vor versammeltem Reichstag gar nicht zur Erörterung zuzulassen. Hiefür wäre erst eingehende Vorarbeit erforderlich. Eine voreilige Aufrollung dieser Frage aber würde „tiefsinnige Reichsstände“ eher in die Irre führen, als zur Nachfolge anleiten. Angesichts dieser Stellungnahme des Prinzipalkommissars entschloß sich Karg auf eigene Verantwortlichkeit hin, sein Votum in abgeänderter Form im Fürstenrat am 9. Juli zu geben. Jedenfalls ist dieser Vorfall bezeichnend für den Eigenwillen des Fürstbischofs und Reichsvizekanzlers. Er

---

15 StA. Bamberg, R. A. 154, Weis. an Karg, 17. Juni 1730.

16 StA. Wien, K. R. f. 15, Schönborn an Karl VI, 26. April.

17 StA. Bamberg, R. A. I 54, Rel. des Karg, 9. Juni.

konnte sich nicht immer in zweckmäßiger Weise den Grundsätzen der Wiener Konferenz anpassen. Zweifellos von redlicher Absicht beseelt unterlag er oft der Versuchung des Besserwissens und ging seinen eigenen Weg. Kein Wunder, wenn ein solcher Mann dann für einen Sinzendorf und Bartenstein unbequem war.

Als aber dann doch endlich gegen Ende des Jahres 1731 nach längerer Vorarbeit der Reichstag mit der Anerkennung und Garantieerklärung der Pragmatischen Sanktion befaßt wurde, stellte sich natürlich der Bischof mit seinem ganzen Ansehen und der juristischen Kenntnis der Reichsgesetze dem Erzhaus zur Verfügung. Führte doch die Schrift der Partei des Chavigny in den „Reflexions d'un Patriote Allemand sur la Demande de la Garantie" vor allem staatsrechtliche Argumente ins Feld. Im Grunde seines Herzens aber war für Schönborn die Garantie der Sanktion seitens des Reiches kein Rechtsstreit, sondern eine Frage der politischen Zweckmäßigkeit. Denn es ging Friedrich Carl nicht nur um das Schicksal der österreichischen Ländermasse, sondern vor allem um Sein oder Nichtsein der deutschen Libertät; „wann die österreichische Macht", meinte er, „nicht das gegengewicht haltet, die übrigen zergliederte länder in der länge wohl nicht imstande sein werden, sich in ihrem reichsfürstlichen Ansehen zu erhalten"; das deutsche Wesen, die „corona Italiae" mit den dortigen Reichslehen, so läßt er in seinem Votum ausführen, würden ohne „unzertheilte zusammenhaltung der österreichischen macht unrettbar zugrunde gehen".[18]

Es ist ein groteskes Kennzeichen jener Epoche, wenn bei Reichstagen und sonstigen Anlässen es nie an patriotischen Versicherungen gut kaiserlicher Gesinnung der Fürsten fehlte. Meistens aber wurden diese Beteuerungen sehr säumig und mangelhaft in die Tat umgesetzt. Das Verhalten Schönborns dagegen beweist, daß er bereit war, trotz vieler Enttäuschungen und materieller Opfer für das Erzhaus einzutreten. So entschloß sich Schönborn schon im kritischen Frühjahr 1730 dem Wiener Hof das Anerbieten zu machen, gegen Zahlung von 430000 fl. die Verbindung nach Flandern von seinen Territorien aus zu sichern.[19] Vier Infanterieregimenter und ein Regiment Dragoner wollte er zur ständigen Verfügung des Kaisers in seinen landesherrlichen Festungen neben seinen Haustruppen unterhalten. Geldmangel hinderte Wien daran von diesem Angebot Gebrauch zu machen. Während des polnischen Erbfolgekrieges ferner verpflichtete er sich neben seinem Würzburger Kontingent von 1658 Mann Infanterie und 442 Reitern trotz der Proteste des Domkapitels dem Kaiser zwei Regimenter mit zusammen 4600 Mann zu stellen.[20] Doch mußte er bei diesem Subsidienvertrag schlechte Erfahrungen machen. Mit Schmerz und Unwillen mußte er erleben, wie diese beiden trefflichen Regimenter den österreichischen in allem nachgesetzt wurden. Die Offiziere beschwerten sich, daß sie kein Geld, kein „service" und keine Winter-

---

[18] StA. Bamberg, R. A. 154, 18. Nov. 1731.

[19] Hantsch a. a. O. S. 342.

[20] C. G. Scharold: Geschichte der vom ehemaligen Hochstift Würzburg mit verschiedenen auswärtigen Mächten geschlossenen Militär-Allianz und Subsidienverträge (AHVUfrank. 3. Bd.) S. 15.

quartiere während des Feldzuges erhielten.[21] Trotz dieser schlechten Erfahrungen aber und des Mißtrauens seines Trierer Bruders gegen die neue Wendung Wiens zu einer aktiven Balkanpolitik[22] schloß Friedrich Carl abermals am 1. September 1738 einen neuen Vertrag mit der Hofburg und überließ darin dem Kaiser neuerdings 2300 Mann.[23]

Selbstverständlich war aber auch der Fürstbischof von der Notwendigkeit einer Verteidigungsanlage an der gefährlichen Westgrenze überzeugt. Bedeutete doch die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion und das Versprechen der Garantieleistung seitens des Reichstages eine Niederlage und damit eine Herausforderung Frankreichs. Damit aber war die Gefahr eines neuen französischen Einfalls in absehbarer Zeit wieder gewachsen. Wollte man sich vor unliebsamen Überraschungen schützen, so mußte dem allmählichen Verfall der Reichsfestungen Kehl und Philippsburg Einhalt geboten werden, ihre Besatzung verstärkt und neue Wehranlagen errichtet werden. Laut Rezeß vom 19. Dez. 1714 hatte sich schon gleich nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges der fränkische Kreis entschlossen „zu Liebe des teutschen Vaterlandes . . . . auf eine geringe Zeit, bis man in der Hauptsache die Nothdurft würde gemeinsamlich verglichen haben", die geringe kaiserliche Besatzung von Philippsburg von 3 Kompagnien mit weiteren 500 Mann aus bestehenden Friedensbeständen zu ergänzen.[24] Die Geschichte der Besatzung dieser Reichsveste ist eines der unerfreulichsten Kapitel der späteren Reichsgeschichte.[25] Sie ist ausgefüllt mit kleinlichem konfessionellen Hader, mit Reibereien zwischen kaiserlichen und fränkischen Kompagnien, mit ständigem Kleinkrieg endlich zwischen Kommandantur und Territorialherrn, dem Bruder Friedrich Carls, Damian Hugo von Speyer und Konstanz. Zudem spottete der Zustand der vernachlässigten und vom Rheinhochwasser beschädigten Befestigungswerke aller Beschreibung. Die Berichte, welche der Platzkommandant zusammen mit dem von Kehl an den Reichstag sandte, legten davon beredtes Zeugnis ab.[26] Aber zugleich bewiesen sie auch die Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit der meisten Stände in den Fragen der Reichssicherheit. Davon aber hob sich der Eifer Schönborns vorteilhaft ab. Er beantragte 10—12

---

[21] StA. Wien, Gr. Cor. f. 15, Schönborn an Karl VI, 29. Jan. 1736.

[22] Göring a. a. O. S. 45.

[23] Siehe Anm. 20.

[24] StA. Bamberg, R. A. 154 (A).

[25] H. Helmes: Kurze Geschichte der fränkischen Kreistruppen 1714—1756 (München 1907).

[26] Ein Untersuchungskommissar, der preußische Ingenieur-Hauptmann Krummhaar meldete 1731 an den Reichstag, wie am Hauptzeughaus die „Dillen und darunter seyende Rippen gänzlich verfaulet" wären und der eindringliche Regen das Geschütz beschädigte. (StA. Bamberg, R. A. 154). — Der Platzmajor Kästner berichtete am 5. Mai 1732, daß das Truppenlazarett sich gesenkt hat, daß „es in precinctu stehet völlig übern Haufen zu fallen, hilft auch kein unterstützen mehr." — Es war wirklich nicht leicht für Kästner Platzkommandant zu sein, wenn er von seiner eigenen Gage das Dach am Roten Tor decken lassen mußte, weil kein Handwerksmann mehr Kredit gab. Und ganz verzweifelt fragt er an, womit er, falls eine hohe Standesperson die Festung passiert, Salut schießen solle, da er keine Munition mehr habe. (StA. Bamberg, R. A. 154.)

Römermonate Sonderumlage für jeden Reichsstand zur Wiederherstellung der Festungen in seinem Votum vom 14. Juli 1732, während Bayreuth-Kulmbach nur 4—5 vorschlug.[27] Am 24. August 1732 forderte er sogar von den Reichskassierämtern die Bestandsliste, um kraft seiner Direktorialgewalt gegen die Säumigen seines Kreises vorgehen zu können.[28] Ein Beispiel für die gewissenhafte Erledigung seiner Zahlungsverpflichtungen bot die am 1. August 1737 vom Reichspfennigsamt herausgegebene Liste der Zahlungsrückstände in der Festungssache. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten von den im Jahre 1733 bewilligten zwei Römermonaten Bamberg und Würzburg ihre Schuld (910 bezw. 1700 fl.) gewissenhaft abgetragen. Von den anderen Ständen aber waren erst 41 983 fl. eingegangen, während 74 577 noch ausstanden, darunter vollständig die Quote von Böhmen (!) und Kurmainz. Gleichzeitig hatte aber auch schon Schönborn die 1734 bewilligten 30 Römermonate abgeführt. (13 650 bezw. 25 500 fl.). Bayern war mit dieser Rate noch vollständig im Rückstand, Kursachsen hatte erst zu einem Drittel bezahlt. Nur wenige Stände waren es, die wie Schönborn oder der gewissenhafte Friedrich Wilhelm von Preußen durch peinliche Erfüllung ihrer Zahlungspflichten auf dieser Liste angenehm überraschten. Der Wiener Hof freilich, das ist eine Erfahrung, die Friedrich Carl besonders im zweiten Teil seiner Regierung nicht erspart geblieben ist, hat nicht allzu selten den guten Willen verantwortungsbewußter Reichsstände ausgenutzt und über Gebühr beansprucht. Als Frankreich nach Beendigung des Polnischen Erbfolgekrieges das eroberte Philippsburg wieder geräumt hatte, stellte der Reichsvizekanzler Colloredo an Schönborn bei Karg das Ersuchen, der fränkische Kreis möchte wieder seine drei Kompagnien zur Philippsburger Besatzung stellen.[29] Diese Aufforderung kam Karg umso unverständlicher vor, als der fränkische Kreis in dem verflossenen Reichskrieg, während die anderen sich bereicherten und mit mit ihren wohlbezahlten Subsidientruppen sich „ins Fäustchen lachten", sehr viel durch Kantonierung, Lebensmittelabgabe, Heulieferungen und Durchmärsche gelitten hatte. Seine Haltung fand selbstverständlich die Zustimmung Schönborns.[30] Er erklärte sich mit einer neuen Reichssteuer von 8 Römermonaten, sowie mit dem Versprechen einer ständigen Unterhaltungsverpflichtung einverstanden, aber nur gemäß seinem „reichsständigen Obliegenheiten betreffenden Antheill". Vergebens suchte Colloredo den Bischof umzustimmen.[31] Dieser verstand natürlich und würdigte die Wichtigkeit der Erhaltung dieser Festungen, die den Weg ins Reich öffneten. Aber er konnte doch nicht die finanziellen Kräfte Frankens noch mehr beanspruchen, zumal ja Karl Alexander von Württemberg gegen Entschädigung die Stellung eines Bataillons für die Festungsbesetzung übernommen hatte.

Aber der Kaiser war eben bestrebt, unnötige Ausgaben zu vermeiden, selbst, wenn sie ihm, wie Karg meinte, nur eine „bagatelle" kosteten. Colloredo suchte

[27] StA. Bamberg R. A. 154.
[28] StA. Bamberg R. A.
[29] StA. Bamberg R. A., Rel. d. Karg, 5. Juni 1736.
[30] StA. Bamberg R. A., Schönborn an Speyer.
[31] StA. Bamberg, R. A. 154, R. C. 126, 25. Mai 1737.

darum eine persönliche Aussprache: er meldete seine baldige Ankunft am bischöflichen Hof. Der Bischof riet ihm aber doch zuerst Bayreuth, Ansbach und Eichstätt aufzusuchen.[32] Dort könne sich Colloredo am ehesten überzeugen, wie die Stimmung der fränkischen Stände in diesem Punkte sei, bezw. die Unmöglichkeit einsehen, den Kreis weiterhin zur Stellung einer Besatzung bewegen zu können. Die Frage wurde übrigens später in der Weise geregelt, daß nach Philippsburg ein württembergisches Bataillon, drei kaiserliche Kompagnien und e i n e fränkische Kompagnie gelegt wurden.[33]

Es schmerzte den Bischof tatsächlich, kaiserliche Forderungen abschlagen zu müssen. Da er bestrebt war, in allen Fragen einen für die Stände wie für die Interessen Österreichs gedeihlichen Ausgang zu finden. bedauerte er tief die unverständlichen Forderungen der Hofburg. Man sollte doch, wünscht er, in Wien mehr dem militärischen und wirtschaftlichen Leistungsvermögen der gutwilligen kleinen Stände Rechnung tragen und nicht durch unerfüllbare Zumutungen bei beiden Teilen unangenehme Vorkommnisse hervorrufen. Er wußte wohl, daß er durch sein Verhalten in der Besatzungsangelegenheit seinen Gegnern in der Hofburg neuen Stoff zu grundlosen Verdächtigungen gegen seine Person lieferte, denn jedermann beneidete die Stellung, die er und seine Familie errungen hatten.[34] Ja selbst sein Verhalten im Polnischen Erbfolgekrieg, wo er wie kaum ein Reichsfürst Opfer gebracht hatte, gab Anlaß ihn zu verleumden. Behauptete doch Bartenstein in einer späteren Denkschrift[35], der Bischof habe dem Feind die Kriegsführung wesentlich erleichtert; denn als österreichische Truppen von Schlesien an den Rhein durch Franken marschieren wollten, habe Friedrich Carl ihrem Durchmarsch Schwierigkeiten in den Weg gelegt und dadurch ihr rechtzeitiges Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz verzögert. Es war aber wirklich für Schönborn nicht leicht, zwischen der Verantwortung für das Wohlergehen der ihm anvertrauten Territorien und den Anforderungen der Hofburg den richtigen Mittelweg einzuhalten.

Eine neue Zeit, das Zeitalter der großen Mächte, war angebrochen. Machtpolitik war die Losung, Realität die Gesinnung, Berechnung das Leitmotiv. Wie konnte der Fürstbischof unter diesen Umständen von Wien Verständnis für die Belange der kleinen deutschen Territorien auf der Grundlage eines uneigennützigen Zusammenarbeitens zwischen Kaiser und Ständen erwarten? Die Gedanken der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit bestimmten vielmehr, je mehr der Reichsgedanke verblaßte, das Verhältnis eines Großstaates zu unzeitgemäßen kleinstaatlichen Gebilden. Der österreichische Staat mußte derzeit mit wenigen und sehr lauen Freunden, aber mit zahlreichen versteckten und offenen Feinden rechnen. Er sah sich darum in seinem eigen-

[32] StA. Bamberg, R. C. 126, Schönborn an Col., 25. Aug. 1737.

[33] H e l m e s a. a. O. S. 34.

[34] Dies zeigt sich vor allem, wenn die Kreise der Hofburg mit Erfolg gegen die Wahl Schönborns zum Kurfürsten von Mainz intrigieren (StA. Wien, Gr. Cor. 105 a, Schönborn an Kuefstein, 20. Mai 1732).

[35] A. v. A r n e t h: Johann Christian Bartenstein und seine Zeit (AÖG. Bd. 46) S. 161.

sten Lebensinteresse gezwungen, sich über gewisse historische Rechte und traditionelle Bindungen hinwegzusetzen und nach dem Gesetz, nach dem er angetreten, zu handeln. Er konnte sich den Luxus nicht leisten, überkommene Anschauungen zu pflegen die einen Ballast, eine Verminderung seiner Schlagkraft bedeuteten. Die Diplomaten der Hofburg wußten zu gut, was schon der alte Pufendorf eingesehen hatte:[36] die kleineren deutschen Stände könnten ohne Österreich ihre Freiheit nicht behaupten; sie würden wie in der Fabel die Klage der Frösche erheben, die statt des Klotzes den Storch zum König bekamen, wenn Habsburg sich von ihnen zurückziehen würde. Die Hofburg war nun tatsächlich gewillt das Protektorat über die kleinen deutschen Territorien zu übernehmen; aber sie verlangte dafür auch wirksame Gegenleistungen. Sie wollte die militärischen und finanziellen Kräfte der deutschen Staaten bis zum Äußersten ausnützen, ohne Rücksicht darauf, ob sich diese verbluteten oder in der Zeit der Gefahr ihren Bestand aufs Spiel setzten. Beklagte Schönborn jene Einstellung, so war dies zweifellos sein Recht. Aber wenn er sie verurteilte, so richtete er sich damit selbst. Denn er selber war nicht weniger dem Geist seiner Zeit verfallen. Er ordnete im Innern seiner Territorien Zoll- und Postwesen nach eigenem Gutdünken, ohne sich durch bestehende Anordnungen beirren zu lassen.[37] Unentwegt suchte er in den vielen Zerwürfnissen, die er mit seinen Kapiteln, seinen Klöstern und seiner Ritterschaft hatte, jeden Einfluß Wetzlars, des Reichshofrates oder des römischen Hofes auszuschalten. Denn sein Ziel war, feudale Privilegien und Rechte zu zertrümmern und ein modernes Staatswesen zu schaffen — trotz kaiserlicher Interventionen. Freilich hütete er sich wohlweislich hierbei den Bogen zu überspannen. Wir wissen zwar nicht, ob aus ihm der Vizekanzler oder der Reichsfürst spricht, wenn er gelegentlich der Absetzung des Mecklenburger Herzogs Carl Leopold[38] die „potestas provisoria Caesaris" verteidigte und darauf hinwies, daß alle Stände eingeschlossen Brandenburg, Sachsen und Kassel viele ihrer derzeitigen Machtmittel und Besitzungen unter keinem anderen Rechtstitel als „provisione Caesaris" besaßen. Aber im Allgemeinen ist er doch vollkommen von der utilitaristischen Ansicht beseelt, wie sie etwa sein Gesandter Karg ausgedrückt hat: fürstliche Hoheit und Libertät könnten nur „unter denen auspiciis et nexu Caesaris" bestehen.[39] Würden einmal diese Bindungen fallen, so wäre der Untergang der deutschen Stände besiegelt. Darum war auch Schönborn nach Kräften bemüht seine Mitstände, gleich ob Hessen oder Anhalt oder Mecklenburg von der Notwendigkeit des richterlichen Amtes des Kaisers zu überzeugen. Habe die deutsche Verfassung auch kaiserliche Befugnisse durch Reichsgesetze und Kapitulationen eingeschränkt, so sei doch das ganze Reichssystem ohne Anerkenung gewisser Reser-

---

[36] Pufendorf a. a. O. S. 113.

[37] K. Wild: Staat und Wirtschaft in den Bistümern Bamberg und Würzburg (Heidelberg 1906).
M. Hofmann: Die Außenbehörden des Hochstiftes Bamberg und der Markgrafschaft Bayreuth (Erlangen 1937).

[38] StA. Bamberg, R. C. 126, Schönborn an Mecklenb., 19. April 1730.

[39] StA. Bamberg, Rel. des Karg, 23. Febr. 1734.

vate des Reichsoberhaupts undenkbar.[40] Diese Erwägungen und rechtlichen Beweisgründe gegeben aus der Froschperspektive eines deutschen Kleinfürsten konnten wohl bei zeitgenössischen Staatsrechtslehren oder eben vielleicht bei Anhalt-Cöthen billiges Nachdenken erwecken. Bei Brandenburg und Hannover aber — und Friedrich Carl war tatsächlich gewillt auch diesen „Ständen" seine Maximen zu empfehlen — konnten sie natürlich kaum Beachtung finden. Das frühere leidlich ausbalanzierte Gleichgewicht der Machtgrundlagen des deutschen Fürstentums war von Grund aus erschüttert. Ein Staat, wie der Friedrich Wilhelms konnte nicht mehr auf eine Stufe mit „Zippel = Zerbst" gestellt werden.[41] Was für ein morbides Stift, etwa Eichstätt politisch zweckmäßig war, mußte Kurbrandenburg bereits als Hohn und Demütigung empfinden. Die lebensunfähige Staatenwelt des kleinfürstlichen und stiftischen Germanien ging unrettbar dem Verfall entgegen. Alle Bemühungen Schönborns das Schwache und Überlebte zu retten vor dem „Stirb!", welches das Weltgericht der Geschichte ihm zurief, waren umsonst. Die Zeit und unseres Volkes Schicksal setzten sich über die Dogmen des brüchigen Reichsrechts hinweg, hinter denen der engstirnige Partikularismus deutscher Kleinstaaten gehegt und gepflegt werden sollte. Der Anspruch des Starken und Lebenskräftigen und nicht das historische Recht bestimmt den Gang der geschichtlichen Entwicklung, gegen deren Fortschritt sich Friedrich Carl vergebens gestemmt hat. Ein Ausgleich zwischen kaiserlicher und ständischer Gewalt, wie ihn Schönborn erstrebte, war auf dem Boden der Reichsgesetze zu dem an sich schon unlogisch und widersinnig. Denn eben diese Gesetze hatten ja jenen Zustand geschaffen, den Schönborn nicht erträglich fand und den er zu meistern versuchte. Sie waren ja selbst Zeugnisse einer Entwicklung oder besser derzeit schon längst überwundene Stufen eines Prozesses, an dessen Ende folgerichtig die Auflösung des Römischen Reiches stand. Aber wenn Schönborn auf verlorenem Posten so unentwegt um die Bewahrung der alten Einrichtungen und damit um den sakrosankten Charakter des Imperium Romanum deutscher Nation kämpfte, dann mußte er zugleich bedauern, daß ein großer Teil der weltlichen katholischen Fürsten, also Anhänger des staatserhaltenden Bekenntnisses in Gegnerschaft zum Reichsoberhaupt und im Bunde mit fremden Mächten stand. Allerdings gab er die Hoffnung nie auf, daß die Pfalz wieder den Weg in das österreichische Lager zurückfinden und daß Bayern die Erbangelegenheit auf persönlicher Basis schlichten würde. Er hütete sich wohl von sich aus die Einigung zu vermitteln, aber er hielt jedenfalls die Verbindung mit Mannheim und München aufrecht. Er machte dabei aus seiner österreichischen Gesinnung nie ein Hehl; jedoch wußte er zugleich auch, daß er das Vertrauen dieser Höfe genoß, auf deren Politik er immer noch einzuwirken versuchte. Es erschien ihm eben unverständlich, daß „drey catholische Churfürsten" mit „offenbarer ärgernis und so großer boß- und ohnvorsichtigkeit" die Rolle des französischen Trabanten innerhalb des Reiches spielten.[42] Auch sein Gesandter Karg mahnte angelegentlichst wäh-

[40] StA. Bamberg, Schönborn an Cöthen, 29. Jan. 1738.
[41] Zwiedineck—Südenhorst a. a. O. S. 659.
[42] StA. Wien, Gr. Cor. 105 a, Schönborn an Eugen, 26. Jan. 1732.

rend der Regensburger Reichstagsverhandlungen den pfälzischen Gesandten Baron Franken im Juli 1730 von der kaiserlichen Opposition zu lassen.[43] Sei auch Kurpfalz über den Abschluß des Berliner Vertrages verstimmt, so müsse man doch zu Mannheim einsehen, daß hohe und niedrige Reichsstände, welche es mit dem Reich und dem Haus Österreich und nicht mit ihrem Privatinteresse gehalten hatten, immer damit gut gefahren seien. Anläßlich des Abkommens von Wusterhausen habe seitens der Hofburg das Axiom „Temporibus cedendum“ bei der schwierigen politischen Lage angewendet werden müssen; schließlich sei es auch für den Kaiser eine Unmöglichkeit allen Reichsständen zugleich gefallen zu können. Als Kurbayern ferner gelegentlich des polnischen Erbfolgekrieges sich weigerte, sein Reichskontingent zu stellen und den Durchmarsch zu gewähren, wendete sich Schönborn persönlich an den Kurfürsten. Mit „abgeneigtem oder mit widrigem bezaichen“ könne das Vertrauen eines „suchenden blutbandes“ schwerlich erworben und wohl kaum die Grundlage für eine gütliche Auseinandersetzung über das österreichische Erbe gefunden werden. Zudem müsse er doch einsehen, daß Frankreich keine um Bayern vermehrte österreichische Macht dulden werde.[44] Der Platz Bayerns wäre darum nicht auf Seite des Versailler Hofes, sondern auf Seite des Kaisers gegen Frankreich. Der Kurfürst Karl Albrecht selbst schätzte Schönborn vor allen Reichsfürsten und war sich dessen gewiß, daß dem Reich der wichtigste Dienst erwiesen würde, wenn es dem Bischof gelänge Habsburg und Wittelsbach wieder zu vereinigen.[45] Zweifellos war sich Friedrich Carl darüber im klaren, daß er in Zukunft unter günstigeren Vorbedingungen für die Rolle des Vermittlers wie kaum ein anderer geeignet sei. Vielleicht mag in ihm auch der geheime Wunsch verborgen gewesen sein, noch einmal in ein größeres Weltgeschäft eingreifen und sich damit Dank und Anerkennung aller Patrioten verdienen zu können. Aber sicher leitete ihn mehr als sein Ehrgeiz das Bestreben nach einer guten Harmonie zwischen dem Kaiser und den katholischen Fürsten, welche die „Preußische Allianz“ wohl ersetzen dürfte.[46] Denn Schönborn wußte, daß durch die Opposition der katholischen Kurfürsten von Bayern, Sachsen und Pfalz die kaiserliche Politik sich immer mehr an Hannover und Preußen anlehnen und sich deren Unterstützung durch wertvolle Zugeständnisse und Opfer immer aufs Neue erkaufen mußte. Das aber untergrub auf die Dauer das „flebile beneficium ordinis“, das bringt die Verfassung des Systems notwendigerweise ins Wanken und das gefährdet den trotz Münster und Osnabrück mühselig gewahrten katholisch-hierarchischen Charakter des Reiches. Allerdings spielte sich gerade die

---

[43] StA. Bamberg. R. A. 154, Rel. des Karg.

[44] StA. Wien, Kl. R. f. 15, 10. Juni 1735.

[45] K. Th. v. Heigel: Die Korrespondenz Karl VII. mit Franz Josef, Graf von Seinsheim 1738—1743. (München 1888) Beil. I S. 88: „. . . j'estime le Prince de Würzburg audessous de tans les Princes de l'Empire . . que si, par ses bons offices les deux Maisons pourroient reunies, il rendroit le service le plus important à l'Empire.“

[46] StA. Bamberg, R. A. 154, Rel. d. Kaisers über die Unterredung mit dem bayer. Gesandten Breitlohn, 2. April 1734.

Wittelsbachische Opposition als die Wahrerin des katholischen Interesses auf. Als gelegentlich der Erklärung des Reichskrieges an Frankreich die mit dem Kaiser verbündeten evangelischen Fürsten feierlich gegen die Auswirkungen der bekannten Friedensklausel des Vertrages von Ryswyk protestierten, versuchte sie dagegen den päpstlichen Nuntius in den Harnisch zu bringen und dem Erzhaus Verrat an der Religion unterzuschieben. Über dieses Spiel war Schönborn höchst empört.[47] Er erkannte, wie hier wieder einmal die Religion als Deckmantel der eigenen Absichten diente und er hoffte, der päpstliche Stuhl möge einsehen „eine gewisse äußerliche gelassenheit" in den verworrenen Religionsverhältnissen des Reiches sei weit besser als ein „übermeßig ohnzeitiger und an sich doch fruchtloser eyffer." Selbstverständlich stand angesichts der Gefahren, die seitens der protestantischen Reichsstände seinem System drohten, Friedrich Carl von Schönborn dem preußischen König mit dem größten Mißtrauen gegenüber.

Jener Staat, der gelegentlich des Friedens von Münster ehemaliges Kirchengut so skrupellos seinem Bestand einverleibt hatte, dessen rücksichtslose Werber auf der Sucht nach „langen Kerlen" das ganze Reich unsicher machten, der endlich jederzeit versuchte, auf das westliche und südliche Deutschland überzugreifen, galt ihm für unheimlich und gefährlich im wahrsten Sinne des Wortes. Heftige Kämpfe hatte er als Reichsvizekanzler gegen Kurbrandenburg geführt, um die Autorität der Reichsgesetze und zwar in der Form, wie er sie sich ausgelegt hatte, zur Geltung zu bringen. Er war darin zweifellos auf der ganzen Linie unterlegen.[48] Aber e i n e Gefahr hatten er und sein Onkel Franz Lothar zu verhindern gewußt, nämlich die Festsetzung Preußens im fränkischen Kreis. Am 23. November 1703 hatte der Prinz Heinrich von Kulmbach seine etwaigen Erbansprüche auf die fränkische Markgrafschaft Bayreuth-Kulmbach an den preußischen König verkauft.[49] Als nunmehr die regierende Linie Bayreuths mit Georg Wilhelm auszusterben schien, drohte die Einverleibung der Markgrafschaft in den brandenburgisch-preußischen Territorialkomplex. Hatte sich aber Preußen innerhalb des fränkischen Kreises einmal festgesetzt, dann war es dem habsburgisch gesinnten Bamberger Bischof unmöglich einer solchen Macht gegenüber sein Direktorialamt in Geltung zu bringen. Er war sogar unter Umständen in Zukunft den schlimmsten Gewalttätigkeiten und Repressalien ausgeliefert; denn zwischen Hochstift und Markgrafschaft gab es seit jeher genug Stoff zu Streit und Differenzen. Um dies zu verhindern bezw. um sich die unangenehme Nachbarschaft fernzuhalten, ließ Friedrich Carl kein Mittel unversucht. Und tatsächlich ge-

[47] StA. Bamberg, R. C. 126, 1734. Im Friedensvertrag von Ryswick (1697) war bestimmt (Art. 4), daß in den Plätzen, wo während der französischen Besatzungszeit der katholische Gottesdienst eingeführt worden war, diese Maßnahmen nicht mehr umgestoßen werden dürfen. Wiederholt und bei den verschiedensten Gelegenheiten protestierte das Corpus Evangelicorum gegen jenen Paragraphen (Religione tamen catholica Romana in sic restitutis in statu quo nunc remanente . . .). — E r d m a n n s d ö r f e r a. a. O. S. 82.

[48] H a n t s c h a. a. O. Kap. XII—XV.

[49] H a n t s c h a. a. O. S. 63—65, 89, 225.

lang es ihm sowohl in der Kulmbachischen Nachfolgefrage wie in der Frage der Limburgischen und Tecklenburgischen Expektanz bei geschickter und gar nicht einwandfreier Taktik Friedrich Wilhelm vom fränkischen Kreise fernzuhalten. Auf sein Anstiften widerrief Prinz Georg Friedrich Carl von Kulmbach den Verzicht seines Vaters und begab sich nach Wien, wo Kurfürst Franz Lothar von Mainz, der Deutschmeister und der Markgraf von Ansbach für seinen Lebensunterhalt ausreichend sorgten. Unterdessen fiel der Spruch des Reichshofrates, der sich mit der Angelegenheit beschäftigt hatte, für Preußen ungünstig aus — wie vorauszusehen war. Friedrich Wilhelm schäumte vor Wut, als er mit einer Geldsumme abgefunden wurde. Aber die fränkischen Stände, darunter auch der Ansbacher, atmeten erleichtert auf und trugen gerne zur Bestreitung der Abfindungssumme bei.

So war das Verhältnis Schönborns zu Preußen bei seinem Regierungsantritt 1729 mit den schwersten Hypotheken belastet. Aber gerade damals hatte schon Schönborn seit rund 3 Jahren seine preußische Politik als Reichsvizekanzler am Wiener Hof liquidieren müssen. Die Zeit der heftigen Attacken gegen den Soldatenkönig war vorbei. Seckendorf hatte im Kollegium von Königswusterhausen Eingang gefunden und den König auf die Seite des Erzhauses gezogen. Die Notwendigkeit einer restlosen Verständigung war zwischen Wien und Berlin dringender denn je. Schönborn, der als Mitglied der Geheimen Konferenz immer noch auch der österreichischen Staatsregierung angehörte, mußte dieser Tatsache darum auch als Bischof von Bamberg und Würzburg Rechnung tragen. Zwar war er schon bald nach seinem Regierungsantritt sehr verstimmt über die Methoden der preußischen Werber, die allenthalben von ihren Stationen Nürnberg, Schweinfurt und Erlangen seine eigenen Soldaten zu entziehen sich nicht „entblödet", und er bat Seckendorf dem König hierüber Vorstellungen zu machen.[50] Aber zugleich bezeugte er seine „consideration" gegen des Königs Majestät und erklärte sich bereit auf Wunsch eine ordentliche Werbung zu gestatten. Nebenbei hielt er im Interesse des Kreises und der katholischen Religion für gut, wenn Hannover und Preußen eine habsburgisch freundliche Außenpolitik betrieben, „unter sich aber in particulari immerforth uneinig bleibeten".[51] Aber als der Soldatenkönig im Überschwang seines Temperamentes gegen den französischen und spanischen Übermut so patriotische und herzhafte Worte fand, pries er ihn tatsächlich als einen „teutschen Israeliten, cui in patria similem non video".[52] Das Betragen der Salzburger Protestanten gegen ihren Erzbischof galt ihm als „aufrührische widersetzlichkeit".[53] Um jedoch die Beziehungen zu Preußen nicht zu trüben in einem Augenblick, wo das Erzhaus mehr denn je auf die Unterstützung Friedrich Wilhelms angewiesen war, gestattete er ungehinderten Durchzug. Dies brachte er auch dem Regensburger Komitialgesandten Kurbrandenburgs, Dankelmann, zur Kenntnis.[54] Aber die dreiste Rücksichtslosig-

[50] StA. Wien, Gr. Cor. 195 a, Schönborn an Seckendorf, 20. 7. 1729.
[51] StA. Bamberg, R. A. 154, Schönborn an Karg, 14. Juli 1737.
[52] StA. Wien, Gr. Cor. 195, Schönborn an Seckendorf, 3. Jan. 1731.
[53] StA. Bamberg, R. A. 154, Weis.
[54] StA. Bamberg, R. A. 154, Weis., 10. Aug. 1731.

keit der preußischen Werber, die, wie er in einem Schreiben an den König sich beschwerte, „ohne Schein und ohne ordres“ sein Territorium heimsuchten, schuf neue Spannung.[55] Er sah sich darum veranlaßt, ein Edikt gegen Werber herauszugeben, das die heimliche Werbung verbot und die Untertanen aufforderte, jeden Versuch des Menschenfangs zur Anzeige zu bringen.[56] Die Bevölkerung des Hochstiftes erwehrte sich selber handgreiflich der preußischen Zudringlichkeit. Es glang mehrere preußische Offiziere dingfest zu machen, welche die bischöflichen Behörden nur schwer vor der Lynchjustiz der Menge bewahren konnten. So etwa den Cornett Jakob Held, der laut Regierungsprotokoll von Erlangen aus in Schlüsselfeld und Höchstadt mit Hilfe „zweier Weibsbilder“ brave Bamberger Landeskinder in den fremden Dienst locken wollte! Aber solchen Vorfällen gegenüber zeigte sich der Berliner Hof sehr empfindlich und der Bischof hatte damit, wie die Folgezeit lehrte, nur glühende Kohlen auf sein Haupt gesammelt. Die Verstimmung Friedrich Wilhelms wuchs, als der Bischof sich genötigt sah, ein Ansuchen Preußens um Überlassung von 5—6000 Mann für den polnischen Erbfolgekrieg abzuschlagen. Dem Soldatenkönig waren eben für diesen Krieg, in dem er traktatmäßig Österreich am Rhein Hilfe zu leisten hatte, seine blauen Kinder viel zu schade. Er beauftragte seinen Wiener Gesandten Grafen Gotter am 8. September hierüber mit dem Bischof zu unterhandeln. Der Bischof freilich hatte außer seinem noch unberittenen Dragonerregiment nichts zur Verfügung. Denn abgesehen von seinem Reichskontingent hatte er zwei Regimenter an Österreich vermietet und außerdem benötigten seine festen Plätze Garnisonen. Aber trotz der technischen Unmöglichkeit, die Bitte zu erfüllen, fiel die Antwort des Bischofs an Gotter ziemlich unfreundlich aus:[57] der König solle eben sein ausbedungenes Kontingent aus eigenen Mannschaften stellen und nicht nach fremden Völkern suchen. Schönborn war zweifellos über das Verhalten Friedrich Wilhelms verärgert, auf den er bisher immer soviel Rücksicht nehmen mußte und der trotzdem nunmehr sich seiner Vertragspflicht entziehen wollte. Auf eine Absendung des Hauptmanns von Bredow hin in der gleichen Angelegenheit teilte er nochmals dem König die Unmöglichkeit mit, das Ansuchen zu erfüllen.[58] Von Werbungen aber verspreche er sich wenig Erfolg; denn die Franken seien so geartet, daß sie nicht gerne in fremde Dienste treten wollten. Selbst bei den für den kaiserlichen Dienst vermieteten Einheiten habe sich bei der Bekanntgabe dieses Vertrages unter der Mannschaft Mißstimmung bemerkbar gemacht. Mit dieser Entschuldigung glaubt sich Schönborn „Credit und affection“ bei Friedrich Wilhelm zu erhalten.[59] Endlich setzten sich die preußischen Hilfstruppen in Bewegung. Durch das Gebiet des Hochstiftes Bamberg sollten sie zu dem Heere des Prinzen Eugen an den Oberrhein stoßen. Erleichtert atmete der Bischof auf; denn die Nachrichten vom Kriegsschauplatz lauteten nicht günstig. Die Möglichkeit eines französischen Einfalls

---

[55] StA. Wien, Gr. Cor. 195, Schönborn an Friedrich Wilhelm, 8. Febr. 1731 (A).
[56] StA. Wien, Gr. Cr. 195 (A).
[57] StA. Wien, Gr. Cor. 195 (A), 19. Sept. 1733.
[58] StA. Wien, Gr. Cor. 195, Schönborn an Friedrich Wilhelm, 6. Jan. 1734.
[59] StA. Wien, Gr. Cor. 195, Schönborn an Bamb. Statthalter.

in den schwäbischen oder fränkischen Kreis war keineswegs von der Hand zu weisen. „Ehre und Ruhm", schreibt darum der Bischof freudig bewegt an Seckendorf, gebührte „unsern Teutschen Brandenburgischen Kurfürsten" und er fügt den Wunsch bei, daß die preußischen Offiziere doch von ihren „Rauberenen" lassen sollten, um einen reibungslosen Durchmarsch zu ermöglichen.[60] Aber zu früh glaubte er sich von der Sorge um sein Land befreit und vor kriegerischer Belästigung sicher gestellt. Man hatte innerhalb des preußischen Heeres, vor allem beim Regiment Kosel, die energischen Methoden des Durchgreifens hochstiftischer Behörden gegen die Werber des Königs nicht vergessen. Man war gewillt in Baunach, in Burgkunstadt und anderen Orten für diese Behandlung reichlich heimzuzahlen. Ja die Preußen erklärten der dortigen Bevölkerung bei ihren Exzessen, sie hätten Befehl das Hochstift nicht als Freundes-, sondern als Feindesland zu behandeln.[61] Empört wandte sich von Wolfsberg aus der Bischof an den Kaiser.[62] Die Truppen Friedrich Wilhelms bezeichnete er als „Raubgesindel", das „unter dem Deckmantel der Reichsmitständischen hilff seine armen Untertanen peinigte." Diese Behandlung habe sein armes Land, das so bereitwillig sich dem Kaiser zur Verfügung gestellt habe, tatsächlich nicht verdient. Er habe allen Ernstes vor sein Kontingent von der Rheinfront abzurufen, um sein Land vor weiteren „Aussaugungen" zu schützen. Seckendorf, an den sich der Bischof ebenfalls gewandt hatte, teilte noch im Juni aus Potsdam mit,[63] dem König wäre von Exzessen seiner Truppen im Hochstift nichts bekannt. Den Befehl das bambergische Territorium als Feindesland zu betrachten, habe er nicht gegeben. Er, Friedrich Wilhelm, habe nur angeordnet, daß während des Durchmarsches die Orte etwas schärfer behandelt würden, wo nachweisbar königliche Werber früher behelligt worden wären. Wo man diese hingegen „favorisiert" habe, sei von ihm äußerste Zurückhaltung und Schonung angeordnet worden. Im übrigen werde er eine Untersuchung über die beanstandeten Vorfälle einleiten. So blieb Schönborn nichts anderes übrig, als den Abzug der wenig rücksichtsvollen Quartiergäste abzuwarten; dem Prinzen Eugen aber gestand er,[64] ihm wäre ein Stein vom Herzen gefallen, als der preußische König mit dem Kronprinzen auf der Durchreise zum Kriegsschauplatz ohne „affront" durch das Hochstift gelangt sei, „inmassen", fügte er hinzu, „dem fränkischen Volk in derley Dingen nicht viel zu trauen ist." Neben Preußen aber flößte vor allem Schönborn noch eine zweite protestantische Macht Besorgnis ein, nämlich die Landgrafschaft Hessen-Cassel. Kurfürst Karl Philipp von Mainz aus dem Geschlecht von Eltz führte gegen sie einen heftigen Kampf. Es handelte sich um den Besitz des früheren Hanauischen Anteils am Freigericht „Vor dem Berg" bei Alzenau sowie um Gebietsstrittigkeiten im Amte Bebenhausen und um das Burggräfenroder Le-

---

[60] StA. Wien, Gr. Cor. 195, 3. Febr. 1734.

[61] StA. Wien, Gr. Cor., v. Aufseß an Schönborn, 25. Mai 1734.

[62] StA. Wien, Gr. Cor., 5. Juni 1734.

[63] StA. Wien, Gr. Cor. 195.

[64] StA. Wien, Gr. Cor. 195, 17. Juli 1734.

hen.[65] Kassel galt als das „enfant terrible“ des oberrheinischen Kreises. Seine Landgrafen waren zu mächtig und ansehnlich, um sich etwa dem Wormser Direktorium zu unterwerfen oder sich innerhalb der Assoziation dem verhaßten Mainzer zu fügen. Sie unterhielten ein kleines aber schlagfertiges Heer, hatten die denkbar besten Beziehungen zu England und Preußen und gehörten zu den ewig Unzufriedenen innerhalb der altfürstlichen Stände. Im geheimen trugen sie sich stets mit gefährlichen Umsturz- und Säkularisationsgedanken.[66] So war es eigentlich vorauszusehen, wenn die „widerwärtige und unanständige aufführung des Herrn Landgrafen“[67] den Spruch des Wiener Reichshofrates, der in der Freigerichtssache für Mainz günstig ausgefallen war, unbeachtet ließ. Ein solches Beispiel versprach angesichts der hilflosen Lage des Kaisers, der in den verlustreichen Türkenkrieg verwickelt und dessen Verhältnis zu Preußen wieder gespannt war, schlechte Schule zu machen. Erregt forderte der Fürstbischof bei einer Unterredung zu Kissingen am 30. Juli 1739 den Reichsvizekanzler Colloredo auf, diesen protestantischen Widerstand gegen den Kaiser als „höchstes richterliches Haupt, als Wahrer und Vollstrecker der Gesetze“ nicht hingehen zu lassen.[68] Scheute sich auch der Fürstbischof in aller Öffentlichkeit Partei zu ergreifen, so erneuerte er doch zu Werneck am 27. Juni die bereits zwischen Mainz und Würzburg 1656 gegründete Union. Er stellte seinen Beauftragten Raab für den Kasseler Hof als Vermittler zur Verfügung und riet zugleich dem Kurfürsten, sich auch an Frankreich zu wenden, das „durch seine ministros die Höfe zu Hannover, Berlin und Stockholm über der Sachen Bewandtnis ausführlich belehren“ könne. Aber der Hof von Berlin hatte schon am 19. Juni 1470 den Mainzer aufgefordert den von den erzbischöflichen Truppen besetzten Ort Rungenheim zu räumen, sonst müßte er Hessen-Cassel schützen.[69] Es schien überhaupt — der Streitfall um Herstall zwischen Preußen und Lüttich beweist es, — unter dem neuen Regime Friedrich II., dessen „lang versteckt gehaltene gemütsneigung mehr schlimmes als gutes für die Zukunft erwarten lasse“,[70] wieder einmal die Stimmung auf Sturm zu ungunsten der katholischen geistlichen Fürsten zu stehen. Ein Grund mehr für Friedrich Carl bei dem plötzlichen Tode des Kaisers angesichts der vollständig geschwächten österreichischen Macht besorgt in die Zukunft zu blicken.

---

65 StA. Wien, Erzkzl.A. Cor. 126 a.

66 M. v. Rauch: Die Politik Hessen-Kassels im österr. Erbfolgekrieg bis zum Dresdner Frieden (ZVHess. G.N.F. 23, Cassel 1897).

67 StA. Bamberg, R. C. 1740.

68 Wie 67.

69 StA. Wien, Mainzer Erzkzl.A. Cor. 126 a, 19. Juni 1740.

70 StA. Bamberg, R. C. 1740, Rel. des Karg.

Dritter Abschnitt.

Bei seinem Tod am 20. Oktober 1740 hinterließ Kaiser Karl VI. die Erblande in der schwierigsten Lage. Der eben mit dem Frieden von Belgrad abgeschlossene Krieg gegen die Pforte hatte die Gebresten der Monarchie und ihre unheilvollen Zustände vor Freund und Feind weithin sichtbar aufgedeckt. Weit mehr als die Abtretung Belgrads an den Großherrn aber bedeutete der Verlust an politischem Ansehen. In diesem Zustand[1] übernahm die junge, unerfahrene Erzherzogin Maria Theresia das väterliche Erbe. Kein Wunder, wenn angesichts der Schwäche der Machtstellung des Erzhauses die wittelsbachische Reichsopposition neuen Auftrieb gewann und wieder einmal nachdrücklich die Gültigkeit der 1732 vom Reich garantierten Pragmatischen Sanktion bezweifelte.[2] Besorgt sahen die österreichischen Staatsmänner in die Zukunft. Für Friedrich Carl, der seine eigene Stellung eben nur an den „Flor" des Erzhauses geknüpft sah, galt es nunmehr keine Zeit zu verlieren. Mit vollem Einsatz gelobte er sich dem österreichischen Kandidaten für den Kaiserthron und dem Gemahl Maria Theresias, dem Großherzog Franz von Toskana, zur Verfügung zu stellen und innerhalb der Assoziation für dessen Person zu werben.[3] Wußte er doch nur zu gut, wie wenig der Großherzog, der erst 1737 Maria Theresia geheiratet hatte, im Reich bekannt war und daß er bisher noch keine Fühlung mit seinen kurfürstlichen Wählern genommen hatte. Zudem entstammte er einem Hause, das man im Reich immer als ausländisch betrachtet hatte, das aus dem Französischen kam, sich in ein italienisches wandelte, um mittels einer zweiten Metamorphose sich deutsch zu machen.[4] Das junge Paar brauchte darum dringend die Unterstützung und Beihilfe des Fürstbischofs, der sich allenthalben so großer Geltung erfreute: er sollte den Prätendenten nach Kräften fördern. Nicht weniger war aber auch seine Erfahrenheit in den laufenden Geschäften nötig; denn das junge Paar stand den heiklen Reichsangelegenheiten, deren Behandlung so viel Kenntnis und Takt erforderte, ziemlich hilflos gegenüber. Bei der heillosen Verwirrung, die sie bei ihrem Regierungsantritt antraf, fragte sogar die Königin über den Abt von Göttweig den Fürstbischof, ob er nicht willens

---

[1] „Die übrig verbliebenen Erbkönigreiche", aber sagt Bartenstein, „waren also an Geld nicht weniger erschöpfet auch von allen Seiten gegen einen andringen wollenden Feind offen." (Nach Denkschrift „Traurige getreueste und diensteifrigste von der Kayserin und Apostolischen Maytt. allergnädigst abgeforderte Gedanken über den gegenwärtigen Zustand des Erzhauses insoweit mir derselbe meinem Austritt aus dem Staatssekretariat von voriger Zeit her bekannt seyn kann.")

A. v. Arneth: Johann Christian von Bartenstein und seine Zeit (AöG. Bd. 46, S. 161 ff.)

[2] StA. Bamberg R. A. 1740, Rel. des Karg, 5. Nov. 1740.

[3] StA. Würzburg, R. S. I, Schönborn an Großherzog, 26. Okt.

[4] K. H. v. Heigel: Die Correspondenz Karl VII. mit Franz Josef Graf von Seinsheim 1738—1743 (München 1888), Beilage I, S. 88. Karl Albrecht an Seinsheim: „. . . une Maison qu' on a toujours regardée come étrangère, qui de Francaise vient de se metamorphoser en Italienne et qui par une seconde metamorphose aussy se rendre Allemande . . ."

sei selbst nach Wien zu kommen.[5] Selbstverständlich lehnte Schönborn dieses Ansinnen ab:[6] Die Donauhauptstadt war ihm durch allzu trübe Erinnerungen an einstige gegen ihn gerichtete Intrigen verleidet, er befürchtete „gelosia olim confratrum“, schützte sein Ischiasleiden vor und behauptete im Reiche nützlicher für die Sache des Erzhauses wirken zu können.

Außerdem mußte er bald an dem ernsten Willen der Hofburg zweifeln, seinen Ratschlägen zu folgen: die Eigengesetzlichkeit der österreichischen Staatspolitik, verkörpert durch Sinzendorf und Bartenstein, trat zu seinen eigenen Anschauungen in fühlbaren Gegensatz. Denn Schönborns Sorge galt nicht in erster Linie territorialen Interessen des Erzhauses, sondern der Gesamtheit des Reiches. Ihm ging es vor allem um die Beibehaltung des Reichstages und die Gültigkeit seiner Beschlüsse während des Interregnums;[7] denn nach seinen allerdings umstrittenen Anschauungen waren auf diese Körperschaften „vorübergehend während des Interregnums die kaiserlichen Rechte übergegangen“.[8] Nur unter dieser Voraussetzung konnte die Aufrechterhaltung der Reichsgesetze gewährleistet und eine Kränkung und Vergewaltigung der schwächeren Stände in der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“ verhindert werden. Aber ganz abgesehen von dem fragwürdigen Ansehen der Regensburger Versammlung, an die sich gleich dem Ertrinkenden die Rat- und Hilflosigkeit der Kleinen wie an einen Strohhalm klammerten, schien die ganze Geschäftsordnung mit dem Fehlen des Reichsoberhauptes in Frage gestellt. Wer sollte durch den Prinzipalkommissar den Ständen die Kommissionsdekrete zuleiten und wer das Gutachten ratifizieren? Diese Aufgabe aber hatte Schönborn den beiden Reichsvikaren zugedacht. Und darum begrüßte er es, wenn endlich der lange Streit der beiden wittelsbachischen Linien um das rheinische Vikariat beendet und ein Vergleich zwischen Bayern und der Pfalz über gemeinsame Ausübung dieses Geschäftes geschlossen wurde.[9] Damit aber schied sich seine Anschauung von der der Hofburg. Für die österreichische Staatsführung bedeutete eine gemeinsame Führung der Vikariatsgeschäfte durch die Wittelsbacher keine Gewähr für das Weiterbestehen des „flebile beneficium ordinis“; ihr war auch die traditionelle Achtung vor diesem Reichsamt fremd. Für sie hieß vielmehr die Einigung der Wittelsbacher eine Stärkung des Gegners, der sich die Verkleinerung bezw. Zertrümmerung des Erzhauses zum Ziel gesetzt hatte. Denn die Übernahme und Ausübung des Vikariats bot dem Haus Wittelsbach nicht nur einen Gewinn an Ansehen, sondern zugleich die Handhabe das Interregnum unter Umständen zu verlängern, um die Wahl eines österreichischen Kandidaten hinauszuschieben. Vollends abwegig aber erschien es ihr, den Vikaren so viel Befugnis zu Regensburg einzuräu-

[5] StA. Würzburg, R. S. I, 7. Nov. 1740.
[6] StA. Würzburg, R. S., 17. Nov. 1740.
[7] StA. Würzburg, R. S. I, Schönborn an Mainz, 29. Nov.
[8] StA. Bamberg, R. C. 126, 1740, Schönborn an Trier, 13. Dez.
[9] StA. Bamberg, R. C. 126, 1704. — Allerdings sollten nach seiner Ansicht die Kreise und vor allem das Mainzer Direktorium die Vikare in den Schranken ihres Amtes halten. (StA. Würzburg, Schönborn an Mainz, R. S. I, 16. Dez. und StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 19, 1. März 1741).

men, wie es Schönborn erstrebte, zumal man sich doch von vorneherein von der Seite Sachsens, Bayerns und der Pfalz des Schlimmsten zu versehen hatte. Demnach erhielten die Anweisungen der von Wien aus in das Reich abgehenden Gesandten die Anregung, allen Ständen und vor allem Bamberg und Trier die Möglichkeit eines Übergriffes der Vikarsgewalt vor Augen zu stellen. Das Interregnum sollte, soweit es ging, beschränkt und nicht durch eine Legalisierung dieses Zustandes verlängert werden.[10]

Inzwischen wurde Bayern durch seinen Minister Seinsheim bei dem Fürstbischof vorstellig.[11] Der Münchener Diplomat sollte den über die Stimmung der Wiener Kreise gut unterrichteten Schönborn sondieren. Eindringlich warnte der Bischof bei dieser Gelegenheit den bayerischen Kurfürsten die Kaiserkrone zu begehren: eine empfindliche Minderung der Habsburger Macht würde zugleich auch eine Schwächung des Katholizismus bedeuten.[12]

Aber nicht nur in freier vertraulicher Aussprache mit einem Gesandten des Münchner Hofes, auch mittelbar über eine zweite Stelle hinweg suchte Schönborn die wittelsbachische Reichsopposition zu veranlassen, ihre Haltung aufzugeben: er bemühte sich auch die Kurie für seine Intervention zugunsten der Kandidatur des Großherzogs in München und bei allen katholischen Mächten zu gewinnen. Zwar waren seine Beziehungen zum Heiligen Stuhl nicht immer befriedigend gewesen. Als Vizekanzler hatte er mit ihm einen schweren Kampf um des Reiches Recht in der italienischen Landschaft Comacchio führen müssen.[13] Auch in der folgenden Zeit gaben die wiederholten Einmischungen des Pontifex in den Streit, den er mit seinem Domkapitel zu Bamberg führte, sowie die oft bewiesene Verständnislosigkeit, die Rom der Sonderstellung des geistlichen Reichsfürstentums entgegenbrachte, mehrmals zu Verstimmungen und Trübungen des beiderseitigen Verhältnisses Anlaß. Aber nichtsdestoweniger schätzten ihn die Italiener auf Grund seiner Fähigkeiten und hörten öfters auf seinen Rat.[14] Und wenn auch ein zynischer Freigeist und Zeitgenosse Schönborns von der Ohnmacht und Hilflosigkeit des Papsttums und seiner „Theaterstrahlen" überzeugt war,[15] so durfte doch die Macht vatikanischer Einflüsse auf religiöse Gemüter, wie das Karl Albrechts nicht unterschätzt werden.

Freilich die Kurie war der Kandidatur des Großherzogs von Toskana keineswegs geneigt. Einseitig von italienischen Kirchenstaatsinteressen bestimmt und ein allzu großes Anwachsen der Stärke eines mit dem Kaisertum in Personalunion stehenden toskanischen Nachbarn befürchtend, lieh sie dem Aller-

---

[10] StA. Wien, Instr. f. 4, 6. Febr. 1741, sowie Weis. f. 5, 8. Febr. 1741.

[11] StA. Würzburg, R. S. I, Schönborn an Toskana, 26. Nov. 1740.

[12] Seinsheim bestritt hingegen die Absicht des Kurfürsten zu kandidieren. Karl Albrecht wolle nur „etwas" von dem Erbe Maria Theresias.

[13] S. Hantsch: a. a. O. Kap. VI und XI.

[14] Schönborn nach Ansicht des Kardinals Albani: „il miglior Prelato della Germania quanto alla capacità e che era ancora un buon amico della Sede . . ." P. A. Kirsch: Zum Verhalten des päpstlichen Stuhles bei der Kaiserwahl Karl VII. und Franz I. (H.Jb. 26, 1905), S. 57.

[15] Friedrich der Große: Die Politischen Testamente (Berlin 1922).

christlichsten König und seinen gegen Österreich gerichteten Einflüsterungen nur ein allzu williges Ohr. Zudem machte der neu gewählte Papst Benedikt XIV. in verstärktem Maße die päpstlichen Ansprüche auf die Lehenshoheit von Parma und Piacenza geltend. Der Notenwechsel hierüber zwischen Rom und Toskana führte zu Formen, die dem Papst hinreichend Zweifel an der Religiösität des Großherzogs erweckten.[16] Diese Spannung ermöglichte dem französischen Ränkeschmied Fleury die Beherrschung der Kurie und ihre Ausrichtung nach Frankreich: der Kardinal Tencin bestimmte die römische Politik.

Demgegenüber versuchte Friedrich Carl bei der Kurie die Wahl des „Herzogs von Lothringen" als die einzige im Interesse des gesamten Katholizismus liegende Möglichkeit hinzustellen;[17] denn der bayerische Kurfürst sei zu unbemittelt, um die kaiserliche Stellung nach außen hin zur Geltung zu bringen. Das gleiche treffe für den Pfälzer zu, der überdies schon viel zu alt sei. Die Sorge um die Religion aber erheische es, daß die „einstimmige und sofortige Wahl" auf einen Fürsten falle, der die Machtmittel vereine, die Belange der Kirche erfolgreich wahrzunehmen.[18] Hierfür aber sei niemand besser als der Gemahl der Königin von Ungarn geeignet. Zudem müsse um der römischen Kirche willen die Macht des Erzhauses auch in Zukunft ungeschwächt bestehen bleiben. Würde doch bei ihrem Verfall die Kampfwut des Türken, der Geißel der Christenheit, aufs neue entfacht werden.[19] Nur eine starke habsburgische Macht endlich könne das Gleichgewicht der katholischen Staaten gegenüber den protestantischen innerhalb und außerhalb des Reiches halten. Das aber sei notwendiger aber auch schwieriger denn je. Habe doch der Westfälische Friede, der mit Unterstützung des „Allerchristlichsten Königs" zustandegekommen sei, der katholischen Sache und dem hierarchischen Charakter des Reiches die schwersten Wunden geschlagen.[20] Unter seinen Auswirkungen seien starke ketzerische Mächte entstanden, die zusammengerechnet innerhalb des Reichssystems ein ständiges Heer von 200 000 Mann unterhalten. Die Kurie habe wahrlich darum Grund bei allen katholischen Mächten vorstellig zu werden und sie an die Pflichten ihrer Religion zu mahnen. Der Heilige

---

[16] Acquaviva an Villairrias, 19. Jan. 1741: „que non savia como este principe estava en materia de religion . . ." [L. Pastor: Geschichte der Päpste, Bd. 16 (Freiburg 1931)].

[17] StA. Würzburg, G. S. 13394, 5. Dez. 1740.

[18] StA. Würzburg, G. S. 13394, 17. Dez. 1740: „. . . che la somma pietà ed prudenza della Santità Vra. esprime ed prega della misericordia Divina che l'Impero cada in un pp. Catholico potente a risistere al Turco ed non capace di permettere che l'Eresia sia estenta, ma piutosto capace d'opprimere . . ."

[19] „. . . che spaccata la forza Austriaca l'antiobice Turco sarà infiachito. . ."

[20] StA. Würzburg, G. S. 13394, 18. Jan. 1741. „. . . ed con fare riflettere all'Christianissimo sopra li mali gia causati alla SS Catolica in occasione simile della guerra Suezzese nell Secolo passato e l'infelice pace di Westfalia, ed che finalmente distrutta la casa d'Austria oltre la terribile facilezione al Turco. Lei certo non resisterà a tante force acatolice, le quali nella sole Germania anzi in tempo di pace ascendono a ducento milla huomini . . . a qual fine l'autorevole amorevolezza della Santa Sede ci può ajutare ed validamente concorrere con vive rappresentazioni alla Francia ed agli Suoi Catholici in Germania".

Vater scheint allerdings von dem Inhalt dieser beschwörenden Schreiben, in denen so schwarz und düster der unheilvolle Zustand des Reiches geschildert wird,[21] nicht stark beeindruckt zu sein: er denkt realer und konkreter. Mit einer „Vormauer“ der Christenheit in Pannonien[22] ist ihm weniger gedient, wenn ihm in seiner allernächsten Nähe das „Messer an die Kehle“ gesetzt wird.[23] Er glaubte den Großherzog als einen „Großen unter den Großen“ erkannt zu haben, mochte er, der Papst, auch nach seinem eigenen Geständnis sich wenig Kenntnis in Dingen außerhalb des italienischen Gesichtskreises erworben haben.[24] Zeigte sich demnach zum Bedauern Schönborns der Papst so einseitig von den Interessen des Kirchenstaates bestimmt, so sah sich der Fürstbischof veranlaßt, darauf hinzuweisen, wie wünschenswert auch für die Entwicklung der italienischen Verhältnisse die ungeschwächte Erhaltung der Macht des Erzhauses sei. Es ist das Schicksal der Apenninenhalbinsel, führte er aus,[25] bei ihrer staatlichen Zersplitterung das Angriffsziel fremder Nationen zu sein. Gegen diese Bedrohungen müßten die italienischen Staaten ihre sämtlichen Kräfte vereinen.[26] Aber auch das Reich, oder besser gesagt Lothringen-Habsburg, sei in diese Front einzubeziehen.[27] Denn das Geheimnis der Wahrung des Gleichgewichtes und der verschiedenen Belange der italienischen Souveräne beruhe auf den gleichen Voraussetzungen wie in Deutschland.[28] Dort sei Österreich fähig „Glauben und Freiheit“ aufrecht zu erhalten, hier sei es der stärkste Schutz gegen alle Eingriffe Frankreichs und Spaniens, aber auch wider alle Versuche Savoyens und Neapels auf Kosten der kleineren Territorien sich zu vergrößern.[29] Dennoch ließ sich die bereits vollzogene Einschwenkung des Papsttums in die habsburgfeindliche Einkreiserfront nicht mehr rückgängig machen: die Kurie, die erst vor drei Jahren den

---

21 Siehe 18 „. . . un vecchio dissipato non coherente grand corpo Germano all ultimo Epidemico male della pericolosissima acephalia . . .“

22 Siehe 17 „. . . non solo come il naturale antimurale della Christianità ma come il vero ed unico contrabilancio della libertà Europea e finalmente come il vero unico ed certo sostegno della Santa Sede.“

23 Tencin an Fleury, 6. Jan. 1741: Ce prince par sa femme sera toujours très puissant et par le Grand Duché il tient le couteau sur la gorge à son voisin (Kirch, a. a. O. S. 43).

24 StA. Würzburg, G. S. 13394, 17. Dez. 1741: „benchè il corso di nostra vita non ci abbia permesso il metter piede fuor dell'Italia . . . ma l'aver poi letti nella Sua Lettera Sentimenti d'un eroico attaco alla Santa religione, alla Sede apostólica . . . non solo ci ha sempre piu radicato nella grande opinione che avevammo di lei ma ci ha fatto toccar con mano ch'ella eccede gli altri ab humero ed sursum e che è grande fra grandi . . .“

25 StA. Würzburg, G. S. 13394.

26 „. . . risolvono di opporsi alla frequente ingordiggia delle nazione forestiere a farsi la caccia solita di tanti secoli per l'infelice Italia.“

27 Der Reichsbesitz in Italien ist nach Schönborn keineswegs das Ergebnis auswärtiger Eroberung, sondern er beruhe auf dem Recht (che il posesso in nome dell' Imperio sia il piu legale ed il piu pacifico . . .).

28 „. . . so pure che l'Equilibrio d'Italia è ridotto quasi a forma di quello di Germania . . .“

29 „. . . ed se a quella di Napoli sola l'Austriaca non sarebbe risistere, sarebbe certo una grande mala fortuna, se poi alla Corte die Sardegno o Savoia non si porge occasione questa non è solita a cimentarsi sola in fine . . .“

Zusammenbruch der österreichischen Sizilienherrschaft begrüßt hatte, wollte von einem Wiedererstarken des Erzhauses in Italien nichts wissen. Der Großherzog von Toskana, dessen Herrschaft sich bis in die Umgebung Roms erstreckte, durfte nach ihrer Ansicht im Interesse des Patrimoniums nicht in den Besitz der kaiserlichen Machtmittel kommen. Benedikt vermied es darum, sich Schönborn gegenüber über diese Frage auszulassen. Er schickte Friedrich Carl als Antwort lediglich ein Breve zu über den friderizianischen Einfall in Schlesien, das an alle geistlichen Reichsfürsten gerichtet war. Darin wurden die Bischöfe ermahnt alle Vorkehrungen zu treffen, damit die katholische Religion keinen weiteren Nachteil erleide.[30] Mit dieser Verlautbarung seines Oberhirten wußte Schönborn natürlich herzlich wenig anzufangen; ihm erschien als die einzig wirksame und mögliche Vorkehrung gegen jede weitere Einbuße der katholischen Religion eine rückhaltlose Unterstützung der Sache des Erzhauses. Er hate darum allen Grund über die Haltung der „Romaneschi" verärgert zu sein, die in kurzsichtiger Verblendung nach seiner Ansicht mit Frankreich nicht brechen wollten und in Deutschland das „Ketzertum" zur „Meisterschaft" aufrufen.[31] Trotz aller Höflichkeit und Beflissenheit zeigte er sich demnach bei dem Besuch, den ihm der päpstliche Nuntius in Bamberg Anfang Februar 1741 abstattete, kühl und zurückhaltend.[32]

Der Eifer Friedrich Carls, die Kurie für eine Unterstützung Wiens zu gewinnen, ist nicht zuletzt auf die Besorgnisse über die Folgen des preußischen Einfalls in Schlesien zurückzuführen.[33] Denn über die Tragweite dieses Vorgehens gab sich von Anfang an Schönborn keiner Täuschung hin. Die Geltung der für ihn ehrwürdigen Reichsgrundgesetze, deren Beobachtung die Voraussetzung für das Weiterbestehen der deutschen „Libertät" bildete, sah er plötzlich durch diesen Handstreich in Frage gestellt. Was müßten — darin stimmte er mit Maria Theresia überein —[34] die schwächeren und kleineren Stände in Zukunft erwarten, wenn man es sogar wagt „armierte und mächtige" anzugreifen? Friedrich Carl bedauerte darum die Entwicklung der russischen Thronwirren, die das moskovitische Reich außer Stand setzten, den Preußen Halt zu bieten.[35] Sein einziger Trost war, Polen-Chursachsen würden einem Anwachsen der Macht des Berliner Hofes nicht tatenlos zusehen. Jedenfalls erscheint ihm schnelles Handeln unbedingt notwendig. Die Gesamtheit des Reiches habe die Vergewaltigung eines seiner Stände zu ahn-

---

[30] St.A. Würzburg, G. S. 13394, Breve vom 25. Jan. 1741: „hoc tamen periculo commoti adeo sumus, ut Paternus animus noster conquiescere nequeat nisi te cum ceteris inclytae germaniae Episcopis admoneamus et adhortemur, ut sedulo caveas, ne quid huius modi accidat . . ."

[31] StA. Würzburg, R. S. 193, Schönborn an Trier, 27. Febr.

[32] StA. Würzburg, f. 19 N. Schönborn an Trier, 7. Febr. 1741.

[33] In einem Mitteilungsschreiben vom 13. Dez. 1740 an Bamberg begründet Friedrich II. seinen Schritt. Es handelt sich für ihn um eine „vindicierung der unserm kgl. Churhaus von Seculis her zustehenden incontestablen Jurium auf das herzogtum schlesien" (StA. Würzb. f. 25 N 372.).

[34] StA. Würzburg, f. 19 N. 270, Maria Theresia an Kardinal Schönborn, 9. Jan. 1741 (A).

[35] StA. Würzburg, f. 19 N 270, Schönborn an Großherz., 24. Dez. 1740.

den, zumal sie dem Erzhaus in feierlicher Weise den unzerteilbaren Bestand seiner Erbländer garantiert habe.[36] Soweit geht also Schönborn mit der Hofburg einig, aber bei der Anwendung des Verfahrens scheiden sich die Wege. Habsburgs Interesse verlangte gebieterisch die sofortige Vertreibung der peußischen Regimenter aus Schlesien unter Einsatz aller militärischen Kräfte des Staates und des Reiches. Ein Gesuch um Hilfstruppen ging von Wien aus an das Mainzer Direktorium der Assoziation ab, wofür der bisherige Reichsvizekanzler Colloredo zu Würzburg die Verwendung des Fürstbischofs erbat.[37] Der österreichische Generalwachtmeister Tornaco ferner ersuchte Schönborn in dessen Eigenschaft als Kreisdirektor um die Erlaubnis, in Franken Werbungen vornehmen zu dürfen.[38] Am 17. Januar endlich beschloß die Geheime Konferenz zu Wien Friedrich Carl aufzufordern, auf Grund des Vertrages des Bistums Würzburg mit der Krone Böhmen zur österreichischen Armee stoßen zu lassen.[39] Aber schon vorher, am 6. Januar 1741,[40] hatte Schönborn dem Grafen Colloredo klar gemacht, wie wenig mit einer „zerstückelten hülf" der österreichischen Sache gedient sei. Außerdem dürfe man bei dem zweideutigen Verhalten Frankreichs und der unversöhnlichen Haltung Kurbayerns den vorderen Reichskreisen nicht den nötigen Schutz entziehen. Es sei grundfalsch die wehrpolitische Schlagkraft der Assoziation durch Truppenentzug zu schwächen und damit jene beiden Mächte geradezu einzuladen, die günstige Gelegenheit auszunützen und in das Herz der Monarchie durch die ungeschützten Kreislande vorzustoßen. In diesem Sinne sei auch, so riet er Maria Theresia, das Ausschreiben des Mainzer Kurfürsten zu einer Besprechung der Kreisdirektoren abzufassen.[41] Nicht die schlesischen Ereignisse, sondern die „allgemeine davor mit verknüpfte Reichssicherheit" müsse darin in den Vordergrund treten. Das beste Mittel aber den ohnehin durch den strengen Winter verlangsamten preußischen Vormarsch zu hindern, sah er in der Entsendung von anderthalb Dutzend ungarischer Husarenregimenter.[42] Deren Aufgabe sei eine fortwährende Belästigung des Vormarsches, Überfall und Plünderung der Magazine, sowie Abschneidung eines etwaigen Rückzuges. Dieses Verfahren hielt Schönborn für klüger und besser den Umständen angepaßt. Jedenfalls lag es in seinem Interesse und dem aller dem Erzhaus ergebenen kleineren Stände, die bei der Unsicherheit der Zustände durch allzu offene Parteinahme ihre exponierte Lage noch mehr gefährden und brüskieren würden. Er suchte eben stets nach einem gerechten Ausgleich der Belange des Erzhauses und des Reiches, der beiden Teilen billig, dem großen Ganzen aber zweckmäßig erscheinen sollte.

---

[36] StA. Würzburg, f. 19 N 270, Schönborn an Colloredo, 20. Dez. 1740.

[37] StA. Würzburg, f. 19 N 268, 31. Dez. 1740.

[38] StA. Bamberg, K. A. 1741.

[39] StA. Wien, Hfkzl. Prot. u. Ref. f. 90. Anwesend waren bei dieser Sitzung Sinzendorff, Königseck, Harrach, Starhemberg und Kinsky. Auch Mainz und Hessen-Cassel beschließt man auf Grund bestehender Verträge zur Hilfeleistung aufzufordern.

[40] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 19.

[41] StA. Würzburg, f. 19 N 268, 18. Jan. 1741.

[42] StA. Würzburg, R. S. I, Schönborn an Großherz., 29. Dez. 1740 f. 19 N. 270.

Denn Friedrich Carl war sich wohl der Beschränktheit seiner Mittel und der Schwierigkeit seiner eigenen Stellung bewußt. Er kannte die Haltung der benachbarten Markgrafen noch nicht bezw. er wußte nicht, wie weit sie mit dem Unternehmen des Berliner Hofes in Verbindung standen. Darum konnte er auch mit Rücksicht auf die ihm anvertrauten Territorien es nicht wagen dem österreichischen Ansinnen zu entsprechen. Die kleineren Stände überhaupt taten nach seiner Ansicht gut daran, abwartend erst die Stellungnahme der Großen zu vernehmen, bevor sie bindende Zusagen eingingen.[43] Schließlich wäre ja auch der Sache des Hauses Habsburg-Lothringen schlecht gedient, wenn er selber als offener Parteigänger und Rufer in Streit das Vertrauen seiner Mitstände verlieren und dadurch verhindert würde, bei ihnen für die Interessen Wiens zu wirken. Darum lehnte Schönborn das Gesuch um Unterstützung der österreichischen Werbung im fränkischen Kreis ab;[44] er erklärte den Wienern, sie müßten sich in dieser Angelegenheit an die einzelnen fränkischen Stände wenden. Wegen Verzögerung der erbetenen eigenen Truppenabstellung aber entschuldigte er sich mit dem flauen Gang des fürstbischöflichen Werbegeschäftes;[45] er habe bis jetzt erst ganze 20 Mann unter seine Fahnen gewonnen, da der „fränkischen nationen arth und genius" nicht geeignet sei, sich außerhalb des Vaterlandes „gebrauchen" zu lassen. Nach wie vor war jedoch das Bestreben des Bischofs auf die Wiederbelebung des allgemeinen Reichstages gerichtet; denn vom Reich als einer geschlossenen Körperschaft sei die Pragmatische Sanktion garantiert worden und darum könne auch nur von seiner Gesamtheit und nicht voreilig von einigen Ständen nunmehr der erforderte Beistand geleistet werden.[46] Aber tatsächlich war es bis jetzt weder den Vikaren gelungen sich durchzusetzen, noch wurde überhaupt der Rumpfreichstag von Regensburg allgemein als gesetzmäßig anerkannt. Die preußische Partei verfocht aus begreiflichen Gründen und nicht ohne Erfolg ihre These: „Quod in praesenti summa rerum in imperio tota et solummodo sit penes Collegium Electorale."[47] Damit aber galt das Regensburger Forum als irreguläre, nur noch von einer Minderzahl von Ständen besuchten Versammlung. Ohne Wirkung verhallte vor ihm am 18. Januar die matte österreichische Protesterklärung wegen dem preußischen Friedensbruch.[48] Aber der Marschtritt der friderizianischen Bataillone in Schlesien dröhnt weiter!

Alle diese fatalen Ereignisse aber bestärkten nur die Hofburg in ihrer bisherigen politischen Überzeugung, daß nur die Dinge in Schlesien die für Habsburg nachteilige Verzögerung des Wahlgeschäftes und die Minderung seines Ansehens verursachten. Schlesien ist der „Keim allen Übels". Darum solle auch, mahnt Maria Theresia nochmals,[49] der Bischof nicht länger säumen

[43] StA. Würzburg, f. 19 N 268, Schönborn an Eichstätt, 19. Jan. 1741.
[44] StA. Würzburg, f. 19 N 268, Schönborn an Maria Theresia, 18. Jan. 1741.
[45] StA. Würzburg f. 19, Schönborn an Coll., 25. Jan.
[46] StA. Würzburg, Schönborn an Coll., 6. Jan.
[47] Er. Meisenburg: Der Deutsche Reichstag während des österr. Erbfolgekrieges 1740—1748 (Bonn 1931) S. 18.
[48] Meisenburg, S. 20.
[49] StA. Würzburg f. 19 N. 272, Maria Theresia an Schönborn, 24. und 25. Febr. 1741.

sein Kontingent abzustellen, um das gegen Friedrich abgeschickte Heer des Generals Neipperg zu verstärken. Die hohe Frau gibt zugleich dem Bischof die tröstliche Versicherung, daß diesmal bestimmt nicht bei ihren Weißröcken das hochfürstliche Kontingent ein „ungemach“ wie früher in Ungarn erleiden werde, wo es bis auf ein Drittel zugrunde gegangen sei. Es braucht nicht Wunder zu nehmen, wenn Österreich so heftig und ungestüm die Einlösung des zuletzt 1730 erneuten Hilfsvertrages betreibt, obwohl es sich doch nur um eine Truppenabgabe von rund 1 000 Mann handelte. Aber der Hofburg ging es nicht nur um eine Verstärkung ihres ohnehin wenig zahlreichen Heeresbestandes, sondern vor allem um die dem Erzhaus vorteilhaften Folgen, die ein beherzter Entschluß des Bischofs nach sich ziehen würde. Habsburg wußte: es steht trotz allen Lärms der wittelsbachischen Opposition noch eine treue dem Erzhaus ergebene Front gutgesinnter kleinerer Stände im Reich. Diese Front war lediglich durch die Ereignisse der letzten Wochen eingeschüchtert und verängstigt. Sie wagte es nicht sich zur guten Sache zu bekennen. Einer wartete immer noch auf das Beispiel des anderen. Und darum tat es not, daß ein angesehener und energischer Reichsfürst die Patrioten aus ihrer Lethargie erweckte, mit mutigem Beispiel voranging und die anderen mit sich fortriß. Diese Rolle war dem Fürsten von Bamberg und Würzburg zugedacht. Aber Schönborn hatte schwere Bedenken, eine solche zu übernehmen: er möchte sich wirklich nicht den Vorwurf der Voreiligkeit zuziehen.[50] Denn es gehen bereits Gerüchte in Regensburg, die von einer bevorstehenden Annexion seiner Bistümer durch preußische Truppen sprechen. Zwar wird dieses Gerede auf Befehl des Königs durch den brandenburgischen Komitialgesandten Pöllmann dementiert,[51] aber dem Bischof dient dieser Vorfall als Warnung nicht allzu beflissen dem Erzhaus dienstbar und erkenntlich zu sein. Die Wiener Hofkanzlei ließ jedoch nicht locker.[52] Ja sie wies sogar den Fürstbischof auf das päpstliche Breve hin, das die durch den Einmarsch Friedrichs in Schlesien herbeigeführten Nachteile für die katholische Religion vor Augen stellte. Aber immer noch hielt bei einer Unterredung mit dem österreichischen Gesandten Grafen Cobentzl in Bamberg Schönborn die Entsendung von „Ungar-Gesindel“ nach Schlesien, wo ja ohnehin alles von den Preußen ruiniert würde, für die zweckmäßigste Art der Kriegsführung; gleichzeitig jedoch gab er das Versprechen ab, wenigstens sein „häufel“ marschfertig zu machen.[53]

Sein Verhalten freilich bei dieser Gelegenheit kann man nicht aufrichtig und offen bezeichnen. Aber schließlich heiligt Politik die Wahl der Mittel auch bei geistlichen Fürsten! Er läßt sehr viel Zeit für die Marschvorbereitungen nach Eger und Pilsen verstreichen; hoffte er doch, es möchte sich in der Zwischenzeit eine Wendung ergeben und sein Kontingent gar nicht mehr beansprucht werden. Aber als auch diese Spekulation sich als Fehlschlag erwies, erwartete er sein Heil aus dieser für ihn verfahrenen Angelegenheit von einer

---

[50] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Coll. f. 18, 10. Febr.

[51] StA. Bamberg, R. A. 1741/42, Rel. des Karg.: Pöllmann: „de m'en mettre en possession les armes à la main est absolument faux . . .“

[52] StA. Wien, Hfkzl. Weis. f. 9.

[53] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 19, 7. März 1741.

Körperschaft, die ihm allerdings bisher nur Ärger und Verdruß bereitet hatte. Jetzt bot ihm den letzten Ausweg aus seiner bedrängten Lage nur das Würzburger Domkapitel! Tatsächlich lassen die Herren ihren Bischof in dieser Verlegenheit nicht im Stich. Beeinflußt von dem Bescheid des Mainzer Hofes, der das österreichische Gesuch bereits abgelehnt hat, erklären auch sie sich entschieden gegen eine bewaffnete Unterstützung Böhmens.[54] Schönborn allerdings würde kaum sein Kapitel befragt haben, wenn er nicht diesen Bescheid erwartet hätte. Jetzt hatte er einen neuen Grund gefunden sein Kontingent zurückzubehalten, zumal es ihn nach der Schlacht bei Mollwitz kaum lockte, auf dem schlesischen Kriegsschauplatz würzburgische Kriegslorbeeren zu erstreben. „Schamerfüllt und betrübt" erklärte er der Königin von Ungarn,[55] ist jetzt sein Herz ob des Wortbruchs, zu dem ihn die „Widerspenstigkeit" des Domkapitels zwinge. Und in dem gleichen Schreiben beklagte er den Undank des Reiches, über den er sich von Tag zu Tag mehr ärgere. Weiterhin riet er zur Vermehrung der österreichischen Infanterie und zur Aufbietung des Ausschusses, um mit guten aber billigen Ratschlägen nach wie vor seine Ergebenheit zu bezeugen. Leider aber gelang es ihm nicht den Wiener Hof restlos von der Aufrichtigkeit seiner Einsatzbereitschaft zu überzeugen. Der österreichische Minister Cobentzl, der sich derzeit in Stuttgart aufhielt, entschloß sich nämlich, persönlich beim Würzburger Domkapitel vorstellig zu werden, um die Herren eines besseren zu belehren.[56] Schönborn war dieses Vorhaben sichtlich unangenehm; er riet von Bamberg aus Cobentzl von dem beabsichtigten Schritt ab. Wohl hoffte er im Stillen, daß der Graf in Würzburg wenig Gelegenheit haben dürfte, seine Sendung zu erfüllen; denn das Domkapitel war schon teilweise in Ferien geangen. Aber auf seiner Reise nach Würzburg traf der Diplomat zu Comburg auf die beiden Domherren Ostein und Frankenstein, die beide ihrem Oberhirten nicht besonders günstig gesinnt waren. Sie erklärten, das Domkapitel habe vor allem deswegen sich für Österreich in ungünstigem Sinne entschieden, weil es vom Fürsten nur um einen Rat und nicht, wie es ihm zukomme, um die Einwilligung gefragt worden sei. Überdies habe Schönborn den Kanonikern allzu eindringlich die „Bedenklichkeiten", die dem Stift aus der Truppenabstellung erwachsen würden, vor Augen geführt. Würde der Bischof nochmals das Kapitel in einer befriedigenden Form befragen, so würden sie nicht an der Zustimmung der Herren zweifeln: auch jeder abwesende würde „vergnüglich" ein günstiges Votum abgeben.[57] Daneben erfuhr Cobentzl aus anderer Quelle, nämlich aus Eichstätter Kreisen, der Bischof habe bereits die drei Simpla mobilisiert.[58] Demnach, wenn er soviel Truppen unterhalte, könne er wirklich 1 000 Mann entbehren. Damit aber falle auch der Vorwand des Fürstbischofs, er müsse befürchten die Mark-

---

[54] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 19. 26. April 1741.

[55] Abgedruckt bei C. G. Scharold: Zur Geschichte des österr. Erbfolgekrieges in Beziehung auf das Hochstift Würzburg, (AHVUfrank, Bd. 1, Heft 3, 1836) S. 25.

[56] StA. Wien, Hfzl. Rel. f. 19, 9. Mai 1741.

[57] StA. Wien, Hfkzl. Rel. f. 19, 14. Mai 1741.

[58] StA. Wien, Hfkzl. Rel. f. 19, 24. Mai 1741.

grafen würden nach dem Abzug seines Kontingents nach Böhmen seine derzeitige militärische Schwäche ausnützen und die Gesandtschaft Schwarzenberg überfallen. Nicht zuletzt aber hatte Cobentzl das Spiel mit dem Domkapitel jetzt restlos durchschaut. Hatte sich doch der Fürstbischof, so berichtet er nach Wien, jederzeit bisher über die Proteste seines Domkapitels leicht und frivol hinweggesetzt. Auch die Truppen für den letzten Türkenkrieg habe er trotz des Widerstands seiner Stiftsherren abgestellt. Außerdem sei in dem würzburgisch-böhmischen Vertrag keineswegs das Kapitel als „compascierender Teil“ erwähnt. Nur bei Eingehen eines neuen Paktes sei der jeweilige Fürstbischof auf Grund seiner Wahlkapitulation an die Zustimmung seiner Domherren gebunden.

Inzwischen jedoch verschlechterte sich die Lage für die Kandidatur des Großherzogs von Woche zu Woche. In aller Form bezweifelten die wittelsbachischen Kurfürsten die Gültigkeit der böhmischen Wahlstimme, die von einer Frau laut den Bestimmungen der Goldenen Bulle nicht geführt werden dürfe. Der brandenburgische Wahlgesandte wurde angewiesen „mit dem bairischen ministro zu kokettieren.“[59] Am Hofe von Ehrenbreitstein ließ es die französische Diplomatie sowohl an Versprechungen (Reichsfürstenwürde für die Grafen von Schönborn) noch an Drohungen fehlen (Belleisle: Wahl Lothringens bedeute Kriegserklärung!)[60] Clemens August von Köln ferner, der sich, wie Friedrich der Große bemerkte, stets an den Meistbietenden verkaufte, machte aus seiner brüderlichen Liebe und Geneigtheit gegenüber Karl Albrecht immer weniger Hehl; Georg von England fürchtete für seine welfischen Lande und scheute sich darum mit Entschiedenheit den Franzosen und dem Preußenkönig entgegenzutreten. Am Hofe von Mainz endlich war Blondel, der Versailler Gesandte, immer noch der festen Überzeugung, daß der Kurfürst, wenn der Strom (Geldstrom) von der anderen Seite fließe, seine Verpflichtungen gegenüber Habsburg gering anschlagen werde.[61] Geschäftig arbeitete zudem im Erzstift die französische Partei, allen voran Graf Stadion, Großenschlag und Benzel. Sie wußte, daß die fünfte Stimme, welche die Mehrheit und die Entscheidung zustande brachte, gut bezahlt würde.[62] Frankreich brauchte vor allem Zeitgewinn. Darum verschob der Mainzer, um nicht Anstoß zu erregen, den auf den 13. März festgesetzten Wahltag entgegen den Bestimmungen der Goldenen Bulle. Der König von Preußen aber rückte weiter in Schlesien vor.

Während dieser Zeit bewies die Assoziation der vorderen Kreise ihre Hilflosigkeit in der deutlichsten Weise. Österreich hatte eben anfangs einen schwe-

[59] Instruktion vom 18. Febr. E. Fromm: Die Kaiserwahl Franz I. (Jena 1883).

[60] StA. Würzburg, f. 19 N 271, Trier an Schönborn, 7. Febr. 1741. — Außerdem K. Th. v. Heigel: Der österreichische Erbfolgekrieg und die Kaiserwahl Karl VII. (Nördlingen 1877). —

[61] „. . . mas si le torrent va d'autre côté il ecoutera peu ses engagements [P. Fould: Un Diplomate au XVIII. Siècle Louis Augustin Blondel (Paris 1914) S. 361: Mémoire general des Gesandten Blondel vom November 1740].

[62] Fould a. a. O. S. 280 Blondel: „la cinquiême qui assurait la majorité serait payée cherment“.

ren nicht wieder gut zu machenden Fehler begangen, als es von ihren Ständen Hilfe für das überfallene Schlesien erhalten wollte. Zwar erkannte bereits Ende Februar die Wiener Staatskonferenz die Aussichtslosigkeit eines solchen Antrages:[63] sie wies darum ihren Frankfurter Beauftragten Baron Wucherer an, lediglich die Aufstellung von 3 Simplen zur Sicherung des Reichsfriedens zu beantragen. Das aber sollte in einer Frankreich nicht beleidigenden Form geschehen, weil Sinzendorf dieser Macht keine „ombrage" geben wollte.[64] Aber die Bedenken der evangelischen assoziierten Stände, ihre Kontingente würden trotzdem als päpstliche Hilfstruppen in Schlesien gegen den bluts- oder glaubensverwandten Berliner Hof eingesetzt werden, waren eben einmal wachgerufen und ließen sich auch in Zukunft nicht beschwichtigen. Bemühte sich auch Schönborn dem Bayreuther Markgrafen gegenüber zu erklären, eine Unterstützung Österreichs auf Grund der vom Reich garantierten Pragmatischen Sanktion könne nur vom Reichstag und nicht von den Assoziierten gefordert und geleistet werden[65], so ließ eine Sondierung des fürstbischöflichen Gesandten Raab von Rauenheim am dortigen Hof keinen Zweifel: Bayreuth betrachtete die Assoziation für erloschen. Die markgräflichen Räte beschäftigten sich sogar schon mit dem Projekt einer Vereinigung, die an die Stelle der alten treten sollte, einer sogenannten Fürstenunion. Sie sollte eine geeignete Plattform abgeben, von der aus der Kampf um die Wahrung der altfürstlichen Rechte mit Nachdruck geführt werden konnte, sie sollte endlich auch vollste Gewähr für die zukünftige Ausschaltung jeglicher kurmainzischer oder österreichischer Bevormundung bieten. Hessen-Cassel, der alte Frondeur war Vorkämpfer dieses Gedankens. Der Statthalter des Königs von Schweden, Landgraf Wilhelm von Hessen, fühlte nunmehr seine Zeit gekommen. Mit Eklat trat er aus dem oberrheinischen Kreis aus: denn er könne, so erklärte er, mit einer Sozietät, wo weder Recht noch Billigkeit und Ordnung gelte, nichts mehr gemein haben.[66] Der mit Kassel sympathisierende Hof von Bayreuth schreckte allerdings noch vor dem revolutionären Schritt einer Trennung vom Kreisverband zurück. Aber seinen Unmut über die Assoziation machte gelegentlich einer persönlichen Unterredung mit Cobentzl der Markgraf in erregten Worten Luft:[67] Er, Serenissimus, habe die Bevormundung des Mainzer Direktoriums reichlich satt, das sich immer den anderen gegenüber als zweiter Kaiser aufspiele. Nur in einer neuen Vereinigung könnten darum die Fürsten in Zukunft Wahrung ihrer Interessen finden. Unter diesen Umständen bedeutete es für Schönborn immerhin einen nicht zu unterschätzenden Erfolg, wenn Raab wenigstens erreichte, daß der bambergische Rat Hebendantz als Vertreter des fränkischen Kreises vom markgräflichen Geheimratskolleg für die von Mainz einberufene Direktorialkonferenz bestätigt wurde[68], allerdings nur zum Zu-

[63] StA. Wien, Hfkzl. Weis., 25. Febr. 1741.
[64] StA Wien, Hfkzl. Prot. und Ref., 20. Febr. 1741.
[65] StA. Bamberg, Bayr. K. A. 41—48, Schönborn an Bayr., 26. Febr. 1741.
[66] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Wuch. f. 20, 18. Febr. 1741.
[67] StA. Wien, Hfkzl., Rel. des Con. f. 19.
[68] StA. Bamberg, Bayr. K. A. 41—48.

hören. Schönborn wollte eben unbedingt den Vorwurf vermieden wissen, den man von übelgesinnter Seite dieser Besprechung gab, als ob zu Frankfurt nur eine Besprechung der katholischen Kreisdirektoren vor sich gehe.[69] Unter den obwaltenden Umständen konnte natürlich nach Schönborns Ansicht es sich nur um eine unverbindliche Zusammenkunft zwecks allgemeiner Prüfung der politischen Lage handeln. Schon auf seiner Durchreise nach Frankfurt hatte der Baron Wucherer von Schönborn diesen Hinweis erhalten. Nur zu bald gelangte nach seinen ersten Eindrücken zu Frankfurt der Baron zu ähnlichen Erwägungen.[70] Wegen des zweifelhaften Verhaltens vieler Mitglieder der Assoziation hielt er es darum für unklug, konkrete Fragen anzuschneiden. Zugleich räumte er aber auch in seinen Relationen mit allzu optimistischen Vorstellungen, denen man sich in Wien über den Kampfwert der Assoziation hingab, gründlich auf:[71] allgemein herrsche Zurückhaltung und Verzagtheit sowie Furcht vor Frankreich, zumal Österreich jetzt von Preußen bedrängt sei und als Rückhalt nicht in Frage komme. Innerhalb des kurrheinischen Kreises endlich beabsichtigten sich von allen etwaigen Beschlüssen Pfalz und Köln, beim oberrheinischen Kreis Kassel und Simmern zu trennen. Die gut gesinnten, aber kleinen übrigen Kreisstände, die zudem noch alle auf dem linken Rheinufer lägen, könnten sich darum gegenüber Frankreich zu keinem entschlossenen Auftreten entschließen. Franken und Schwaben vermöchten wohl, vorausgesetzt bei einigem guten Willen, zusammen 15 000 Mann aufbringen; deren Zersprengung aber sei für jede größere feindliche Heeresabteilung nur ein „Frühe-Stück". Das geringe Ergebnis der Frankfurter Besprechungen enttäuschte Schönborn in keiner Weise: er hatte es von Anfang an vorausgesehen. Er hielt eben den Weg, den Österreich und Mainz eingeschlagen hatten, für grundfalsch. Seiner Überzeugung nach mußte man von den tatsächlichen Gegebenheiten ausgehen. Schon Ende Februar war er den Wienern gegenüber der Meinung, es sei müßig, die Frage nach dem Fortbestehen der Assoziation überhaupt aufzuwerfen. Entscheidende Entschließungen sollten nicht im Verlauf einer Direktorialversammlung, deren Zuständigkeit umstritten sei, sondern in den einzelnen Kreisen gefaßt werden.[72] Auf den ausgeschriebenen Kreistagen lasse sich nach seiner Ansicht für die Sache des Erzhauses viel mehr erreichen, zum mindestens in offener Aussprache mit dem Kreisdirektorium manches Mißverständnis klären. Auch bliebe bei einem solchen Verfahren die Frage eines Fortbestehens des Assoziationsbündnisses noch offen. Wichtiger nämlich hielt es der kluge Bischof, wenn sich die Stände zunächst einmal in wehrhafte Verfassung setzten,[73] anstatt in endlosen Reden und Gegenreden die Zeit zu vergeuden. Seien die einzelnen Kreise aber militärisch einsatzfähig und mobilisiert, dann ergebe sich die Frage eines militärischen Zusammenwirkens von selbst. Maßgebend für diese Haltung Friedrich Carls war vor allem die Stellungnahme der brandenburgischen Häuser innerhalb

[69] StA. Würzburg, f. 19 N 272, Schönborn an Trier, 7. Febr. 1741.
[70] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Wuch. f. 20, 4. März.
[71] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Wuch. f. 20, 13. April.
[72] StA. Würzburg, f. 19 N. 270, Schönborn an Wuch., 24. März.
[73] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Wuch. f. 20 (A).

des fränkischen Kreises: sie wollten, wie bereits erwähnt, von einer Assoziation nichts mehr wissen, aber doch nach wie vor an der Verbindung mit den Kreisständen festhalten.[74]

Allerdings war sich trotz dieser markgräflichen Erklärungen der Fürstbischof über die Schwierigkeiten seiner Stellung innerhalb des fränkischen Kreises unter den veränderten Zeitumständen vollauf im klaren. Er mußte von Anfang an damit rechnen, mit seinen klugen und wohlgemeinten Ratschlägen jederzeit auf eine geschlossene Front seiner Mitstände zu stoßen, die sich auf Mißtrauen, beschränkte Borniertheit, kindlichen Eigensinn und politische Kurzsichtigkeit gründete. Selbst das Stift Eichstätt, das doch in seinem eigensten Interesse das geistliche bambergische Direktorium gegenüber den Brandenburgern hätte unterstützen müssen, mit denen es selber in Händel verstrickt war, bemühte sich, wo es nur konnte, Schönborn Hindernisse in den Weg zu legen. Was konnte unter diesen Umständen dann erst Schönborn von den protestantischen Markgrafen erwarten, die durch die Erfolge des preußischen Schwagers angeregt, bestrebt waren, das neu gewonnene brandenburgische Selbstgefühl betont herauszustellen? Sie waren freilich, wie die Folgezeit zeigte, in ihren erbärmlichen Winkelzügen der Geschicklichkeit des früheren Wiener Diplomaten nicht gewachsen; aber infolge ihrer Quertreibereien sabotierten sie oft den Geschäftsgang und verhinderten die Durchführung manches heilsamen Vorschlags. Vor allem mit Bayreuth gestaltete sich eine Zusammenarbeit äußerst schwierig, weil sich die Haltung des Hofes nie berechnen ließ, sondern sprunghaft und launenhaft war. Der Markgraf Friedrich allerdings griff selten in die große Politik seines Landes mit eigenen Vorschlägen ein.[75] Er stand ganz unter dem Einfluß seiner Gattin Wilhelmine und seiner Räte, von denen der Kreistagsgesandte Montmartin offenkundig in französischem Solde stand. Daneben arbeitete am Hof eine kleine Clique, darunter auch die Vertraute Wilhelmines, das Fräulein von Sonsfeld, für das Erzhaus und weckte jederzeit das ressentiment vor dem großen preußischen Verwandten. Derzeit segelte allerdings die Politik Bayreuths im Fahrwasser der Offenbacher Fürstenunion. Unter geschickter Ausnutzung der „conjuncturen" glaubte sie mit wenig Einsatz und Mitteln das „corriger la fortune" spielen zu können. Daneben versuchte der markgräfliche Hof aber gegenüber Bamberg oft mit den lächerlichsten Mitteln die eigene Stellung innerhalb des fränkischen Kreises zur Geltung zu bringen. Erst die Anerkennung eines neuen bedeutungslosen Titels, nämlich den eines Herzogs von Jülich und Berg, welchen Bamberg bisher verweigert hatte, war die Vorbedingung für die Einwilligung der Mitarbeit innerhalb des Kreises.[76] Das Bestreben endlich, nach Möglichkeit des „mitkreisausschreiblichen Amtes" eine Teilung der Führung der Kreisgeschäfte mit dem Bamberger Direktorium herbeizuführen, machte dem Fürstbischof viel zu schaffen. Und zu einem Zeitpunkt, wo Einigung innerhalb der Stände Gebot der Stunde gewesen wäre, gefiel sich Bayreuth

[74] StA. Würzburg, f. 19 N 268, Schönborn an Coll., 25. Jan.

[75] R. Rüthnik: Die Politik des Bayreuther Hofes im siebenjährigen Kriege (Bayreuth 1902).

[76] StA. Bamberg, Bayr. K. A., Raab an Montmartin, 10. März 1741.

darin neuen Zwiespalt und konfessionellen Hader entstehen zu lassen: es beanspruchte hartnäckig das an sich bedeutungslose Amt des Kreisobristen.[77] — Der Vetter des Bayreuthers, Carl Wilhelm Friedrich von Ansbach, hatte zwar nicht die Absicht, Kreistage als Sprungbrett für hochfliegenden Ehrgeiz zu benutzen.[78] Sein Geltungsbedürfnis kam nur innerhalb der Grenzen seines hochfürstlichen Territoriums zum Ausbruch. Dort rasselten laut die Trommeln des ansbachischen „Kriegsstaates"; denn er betrieb eine kostspielige militärische Aufrüstungspolitik. Nach außen aber befolgte der wilde Soldatenmarkgraf, geleitet von seinem Minister Seckendorf den Grundsatz zaghaft und ängstlich: keine „ombrage geben! Ruhe um jeden Preis!" Er zog darum eine Isolierung der Politik Schönborns vor, die einen festen Zusammenschluß und gemeinsames Vorgehen der Kreisstände für das sicherste hielt. Daher stand er auch dem Kreistag stets lau und mit innerem Mißtrauen gegenüber, weil er befürchtete, durch ihn in den Krieg verwickelt zu werden. Die Reichsstädte des Kreises endlich waren sämtlich schwer verschuldet. Ihre Matrikularleistungen, die in der Zeit ihrer größten Wohlhabenheit festgesetzt waren, konnten sie kaum erschwingen. Auch von ihnen konnte darum das fürstbischöfliche Direktorium keine Einsatzbereitschaft erwarten. Ihre „schwermüthigkeit" und ihre ständigen Gesuche um Befreiung und Stundung führten während der Kreistagungen oft zu den unerquicklichsten Szenen, an welchen an sich schon kein Mangel war.

Ein umfangreiches Arbeitsprogramm hatte Friedrich Carl durch seinen Kreistagsgesandten Hebendantz dem für 31. Mai 1741 nach Nürnberg einberufenen Kreistag vorgelegt.[79] Darin war an erster Stelle die Aufrüstung auf drei Simplen vorgesehen, aber auch über die Festungssache, über ein gemeinsames Lager der Kreistruppen, Verbesserung ihrer Ausrüstung und über die Aufstellung eines einsatzfähigen Landausschusses sollte Beschluß gefaßt werden. Besonders der letztere Punkt kennzeichnete das hohe Verständnis Schönborns für militärische Angelegenheiten: er schlug nämlich eine Aufteilung des Ausschusses in Stärke von 50—75 Mann auf die regulären Kreiskompagnien vor, da er sonst einer militärischen Verwendbarkeit dieser Einrichtung sehr skeptisch gegenüberstand. Daneben aber mußte gleich zu Beginn der Versammlung, die nach Ansicht Schönborns viel zu frühe Einladung des Mainzer Kurfürsten zu einem ordentlichen Assoziationskongreß beantwortet werden. Nach seinen Frankfurter Erfahrungen beschloß er, sich vor der Versammlung der Kreisdirektoren jeglicher Stellungnahme zu enthalten, zumal er sich durch Unterstützung dieses Antrags nicht das Vertrauen seiner Mitstände verscherzen wollte. Selbstverständlich wollte er den Gedanken einer Zusammenarbeit der vorderen Kreise für die Zukunft nicht fallen lassen. Er bedauerte darum lebhaft bei Baron Wucherer,[80] daß die allgemeine Stimmung des Kreistages

---

77 StA. Bamberg, K. A. 1741/1742 Prot.

78 Cl. Weber: Die äußere Politik des Markgrafen Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach 1729—1757.

79 StA. Bamberg, K. A. I 41, Instr. an Hebendantz.

80 StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Wuch. f. 19, 7. Juni.

gegen jede Assoziation noch gerichtet war. Im übrigen aber ließ sich zu Beginn seiner Beratungen der Kreistag gut an. Ohne Umstände bewilligte er eine Sonderumlage von 40 Römermonaten.[81] Am 28. Juni ferner beschloß er die Aufrüstung auf drei Simplen. Aber bei der Frage der Verbesserung des Militärwesens zeigte sich die Engstirnigkeit der Stände im grellsten Licht. Man scheute nicht nur allgemein vor allen hiefür notwendigen Mehrausgaben zurück, nein Bayreuth hielt es für das wichtigste, sich vor allem mit der Frage einer Umänderung der weißen Kreisuniformfarbe in die „aparte" preußische Montur zu beschäftigen.

So bot die Versammlung zu Nürnberg ein Bild vollkommenster Hilf- und Ratlosigkeit, gerade als Kurbayern im Bunde mit Frankreich zum Angriff gegen Habsburg-Lothringen überging. Bereits am 21. August ersuchte ein Requisitionsschreiben des Kurfürsten Karl Albrecht den Kreis um „unschädlichen Durchzug" durch den Südwesten seines Gebietes.[82] Der Versammlung von Nürnberg blieb infolge ihrer Ohnmacht nichts anderes übrig, als den Versicherungen des inzwischen in Nürnberg eingetroffenen französischen Marschkommissars Salabery Glauben zu schenken, daß von den Truppen des „Allerchristlichsten Königs" die beste Mannszucht gewahrt werden würde. Die Politik Schönborns hatte, soweit dies unter den gegebenen Verhältnissen möglich war, durch militärische Bereitstellung der Kreiskontingente Frankreich verhindern wollen, mit den Waffen die Ansprüche Bayerns auf das österreichische Erbe zu unterstützen. Sie war restlos gescheitert. Aber noch auf den Trümmern seines Systems möchte er nach wie vor trotz nachgewiesener Arbeitsunfähigkeit der Perücken von Nürnberg und entgegen der Ansicht mehrerer Mitstände den Kreistag zunächst noch nicht vertagt und aufgelöst wissen. Mehr als je hielt er eine enge Fühlungnahme unter den fränkischen Ständen für unbedingt notwendig und erwünscht. Für ihn war eben die Kreisverfassung die einzige, wenn auch sehr fragwürdige Stütze, woran man sich in diesen Zeiten klammern und mit deren Hilfe man sich derzeit als mittlerer und kleinerer Stand noch in „consideration" halten konnte.[83] Sehe man, meint Schönborn, dies nicht ein, so müsse man sich auf noch weit schlimmeres gefaßt machen: es würde bald von den Mächtigen befohlen und aufgetragen werden, was heute noch in guter Art gefordert wird.

In diesen Wochen und Monaten aber wendete sich die Anteilnahme und das Mitgefühl des Fürstbischofs dem schwer bedrängten Erzhaus zu, dem er zu seinem Bedauern materielle Hilfe versagen mußte. Auch er teilte wohl den Standpunkt des Grafen Sinzendorf, der gelegentlich eines Vortrages bei Maria Theresia am 6. August die Rettung des Staates allein von der „göttlichen Providentz" her erwartete.[84] Aus Gründen der Selbsterhaltung aber mußte Schönborn sich ruhig verhalten. Galt er doch vielen für verdächtig als

---

[81] StA. Bamberg, K. A. 1741, Prot. vom 19. und 28. Juni.

[82] StA. Bamberg, K. A. 1741.

[83] StA. Bamberg, K. A. Schönborn an Hebendantz, 18. Sept. 1741.

[84] StA. Wien, Hfkzl. Prot. und Ref. f. 90.

einer der rührigsten Parteigänger des Erzhauses in der Vergangenheit.[85] Was er als das Einzige unter solchen Umständen zu tun vermochte, war die Anregung einer päpstlichen Friedensvermittlung gelegentlich eines Besuches des Nuntius Doria Anfang September in Werneck.[86] Ihm klagt in bewegten Worten der Fürstbischof den Nachteil für die Religion, der aus der bekannten Rivalität der katholischen Mächte Frankreich und Österreich entspringe. Derzeit sei aber Österreich zu schwach, um allein den Angriff des Gegners abzuschlagen. Weder das Reich, uneins und zersplittert mehr denn je, noch England, das eigenen Interessen nachgehe, kämen als Bundesgenossen in Betracht. Selbst eine Aussöhnung mit Preußen bezw. die Preisgabe schlesischer Landesteile verspreche seitens dieser Macht weder Unterstützung noch Hilfe. Habsburg sei darum gezwungen, und das sei im Interesse der katholischen Einheit dringend erwünscht, sich zu vergleichen. Um diese Vermittlung aber einzuleiten, wäre niemand besser als die päpstliche Nuntiatur geeignet.[87] Deshalb solle Doria von Frankfurt aus ein Vergleichsprojekt an seinen Kollegen Palluci nach Wien gelangen lassen, der dann die Friedensbereitschaft des österreichischen Hofes zu sondieren habe. Wohl oder übel müsse freilich unter solchen Umständen das von allen verlassene Haus Lothringen einige Zugeständnisse machen und z. B. dem neuen Kandidaten für die kaiserliche Würde Karl Albrecht von Bayern seine böhmische Stimme zur Verfügung stellen.

Tatsächlich hat schon vorher der Nuntius Doria seine Person als Vermittler dem Wiener Hof angeboten. Bartenstein selbst hielt gelegentlich eines Vortrages vor der Königin im Juli angesichts der Drohungen einer französischen Intervention für erwünscht, auf dieses Angebot einzugehen, um Zeit zu gewinnen.[88] Vor allem der ängstliche Graf Harrach riet in der Konferenz zu einem Vergleich mit Bayern. Man erwog unter Umständen das unergiebige Italien und die Niederlande mit ihren ärgerlichen Barrièrelasten zu opfern. Sinzendorf freilich wollte höchstens Niederösterreich gegen das Innviertel an Bayern eintauschen. Zu gleicher Zeit allerdings befürwortete am Wiener Hof der englische Gesandte Robinson den Abschluß eines Waffenstillstandes mit Preußen und den nachdrücklichen Kampf gegen Frankreich, der mit englischen Subsidien geführt werden sollte:[89] die Hofburg folgte den englischen Vorschlägen. Am 8. September stimmte Maria Theresia dem Beschluß der Geheimen Konferenz, eine Konvention mit Preußen einzugehen, mit der Randbemerkung zu:[89] „Placet, weil kein anderes mittel zu hoffen, aber

---

[85] Pol. Cor. Bd. I S. 271, Friedrich II. an Belleisle, 4. Juli 1741: „Il sera bon d'intimider les petits princes d'Allemagne lorsque les troupes du roi de France entreront pour empêcher ces petits princes, Bamberg principalement de s'unir aux Hanovriens . . ."

[86] Niedergelegt StA. Bamberg, Riflessioni Imparziali, R. C. 126, 19. Sept. 1741.

[87] „. . . ed parenche questo possi avere l'unica Sua felicita per la via dei Nunzii Apostolici come appogiati del padre commune . . . Nunzio di Francforte mandasse questo progetto come parte sua come expresso a MSgr. Nunzio di Vienna per sentire se la corte di Vienna guastarà o si troverà un urgenza d'accetarlo . . ."

[88] StA. Wien, Hfkzl. Ref. und Prot. f. 90.

[89] StA. Wien, Hfkzl. Ref. und Prot. f. 90.

wohl mit meinem großen Herzeleid". Damit hatte sich Habsburg in einem dem Projekt Schönborn entgegengesetzten Sinne entschieden.

Während dieser sich schier überstürzenden Ereignisse hatte der Fürstbischof zu einem weiteren Problem Stellung zu nehmen, das unter dem Namen „Offenbacher Fürstenunion" viel Staub in der deutschen Kleinstaatenwelt aufwirbeln sollte. Wieder einmal machten die altfürstlichen protestantischen Häuser, denen ein ungünstiges Geschick den Aufstieg versagt hatte, von sich reden. Sie hielten es für unwürdig noch länger als „minores dei" in bedeutungsloser Rolle auf den Bänken des Collegium Principale neben den geistlichen Würdenträgern und den von Habsburg begünstigten Emporkömmlingen, den Fürstenberg, Lobkowitz u. a. zu sitzen. Groß war die Zahl der Mißstände, die sie endlich einmal abgeschafft wissen wollten.[90] Man beklagte sich über die allzu hohe Begünstigung des reichsunmittelbaren Adels seitens der kaiserlichen Gewalt, über das Vorgehen bei der Absetzung des Mecklenburger Herzogs, über Eingriffe in die Rechte des „Gaudeant" und über die „ohnlendentliche Extension der Standeserhöhung", sowie über den Vorzug, den die Prälaten vor den weltlichen Fürsten genossen. Diese Beschwerden sollten jedoch auf einer öffentlichen Tagung zur Sprache gebracht werden. Zugleich wollte man für die bevorstehende Kaiserwahl eine Kapitulation ausarbeiten, die den fürstlichen Belangen gerecht werden sollte; als Krönung des ganzen aber beabsichtigte man eine Fürstenunion ins Leben zu rufen. Ort der Zusammenkunft sollte das bei Frankfurt gelegene Offenbach sein.

Einer der rührigsten Vorkämpfer dieser Bestrebungen war der ehrgeizige Bayreuther Komitialgesandte Berghoffer, der geschäftig die einzelnen Höfe bereiste.[91] Er war auch der gewandte Gegenspieler Schönborns im fränkischen Kreis und Träger des Hauptwiderstands gegen die Erhaltung der Assoziation. Als Cobentzl Mitte März Bayreuth aufsuchte,[92] war Markgraf Friedrich vollkommen von dem revolutionären Offenbacher Gedanken durchdrungen und machte zum Bedauern des Grafen in wenig ehrerbietigen Worten seinem Groll über gewisse Reichsinstitutionen Luft. Die Fürsten, stellte er ferner mit Kraft und Nachdruck fest, müßten den Reichstag wieder „flott" machen und die Gestaltung der Dinge im Reich in ihre Hand nehmen, nachdem die Kurfürsten so schmählich versagt hätten. Jedenfalls machte er mit seinen prahlerischen Worten auf den Österreicher einigen Eindruck. Denn dieser befragte die Königin, ob es nicht ratsam wäre, für das Erzhaus mit dem neuen Fürstenverband Fühlung zu nehmen; denn die Kurfürsten hätten treulos und undankbar bisher gehandelt. Auch den Fürstbischof setzte Cobentzl von seinem Vorschlag in Kenntnis.[93] Aber Schönborn mußte stark bezweifeln, was sich Cobentzl von dem Bund erhoffte.[94] Die Stimmung zu Offenbach schien ihm

---

[90] StA. Würzburg, R. S. Extract der zu Offenbach aufgebrachten Beschwerden.

[91] StA. Bamberg, Bayr. K. A. 41—48, Bericht Berghoffers an Kassel, 27. Jan. 1741.

[92] StA. Wien, Hkzl. Rel. des Cob. f. 19, 16. März.

[93] StA. Würzburg, f. 19 N 272, 17. März.

[94] StA. Wien, Hkzl. Rel. f. 19, 19. März.

dem Wiener Hof gegenüber nicht gerade besonders günstig, ja sie schien ihm mit Recht gegen das ganze katholische Wesen gerichtet.

Tatsächlich wollten auch zunächst die Offenbacher von einer Beschickung ihres Kongresses durch geistliche Fürsten nichts wissen: sie wollten „inter confidentiores" bleiben.[95] Erst später, wenn man sich über das Wesentliche geeinigt hätte, beabsichtigte man sie heranzuziehen; denn man benötigte ihrer, um gegenüber den Kurfürsten als beglaubigte Vertreter des gesamten Fürstenkollegs auftreten zu können. Aber trotz dieser Absicht ging schon verhältnismäßig früh ein Einladungsschreiben seitens des Herzogs von Wolfenbüttel an den Bischof ab mit der Aufforderung einen Bevollmächtigten zur Tagung zu schicken.[96] Friedrich Carl wußte: das geistliche Fürstentum lebte in einer Zeit, in der es mehr als not tat, seine Stellung und sein Ansehen zu wahren. Es durfte nicht zulassen, daß sich die evangelischen Kollegen zu dem alleinigen Vertreter und Sprecher der Wünsche des Fürstenstandes machen, zumal auf früheren Fürstentagen nur Geistliche das Präsidium geführt hatten. Freilich unter den derzeitigen Umständen konnte er sich zu einem Besuch der Tagung angesichts der dort herrschenden Stimmung nicht entschließen.[97] Sein Plan war es darum, die Offenbacher sich austoben zu lassen, bis sie ihrer prahlerischen leeren Redensarten müde seien und dann mit brauchbaren Vorschlägen vor sie zu treten. Als brauchbaren Vorschlag aber sah er die Beseitigung eines der vielen Mängel der Reichsverfassung vor, die Abfassung einer perpetuierlichen Wahlkapitulation, die auch die fürstlichen Belange berücksichtigen und die man geziemend den Kurfürsten unterbreiten sollte.[98] Am 1. Mai 1741 senden zum erstenmal die Offenbacher in ihrer Gesamtheit, d. h. Cassel, Bayreuth, Ansbach, Vorpommern, Holstein, Darmstadt, Durlach, Wolfenbüttel und die Ernestiner ein offizielles Einladungsschreiben an Friedrich Carl.[99] Aber der Bischof kann warten. In seiner Antwort nimmt er immer noch von einer Beschickung des Kongresses Abstand.[100] Er verweist auf das Mißtrauen und die „scheelsüchtige Eyßerungen", die im Allgemeinen auf so mangelhaft vorbereiteten Tagungen herrschen; übrigens lähme der Fürstentag nur die Tätigkeit des Reichstages, mit dessen Wiederbelebung den fürstlichen Belangen doch viel besser gedient sei. Zudem befremdete ihn die zu Offenbach verfaßte Punctation,[101] welche die kaiserlichen Rechte zu stark einschränkte. Für die Papierarmee des neuen Bundes aber, die überraschend hoch auf 54 Bataillone und 72 Eskadrons angesetzt war, hatte er nur ein mitleidiges Lächeln. Er fuhr aber fort, die Offenbacher „in terminis generalibus" hinzuhalten; und das ist eine Kunst, die er nach dem Urteil seines Bruders, des Kardinals,

---

95 StA. Bamberg, Bayr. K. A. 41—48, Protokoll des Ratskollegiums vom 21. Jan.

96 StA. Würzburg, R. S. 101, Schönborn an Speier, 8. Febr.

97 StA. Bamberg, R. C. 41—42, Schönborn an Speier, 5. März.

98 StA. Würzburg, R. S. I, Schönborn an Trier, 9. Dez.

99 St.A. Würzburg, R. S. 101, 1. Mai 1741.

100 StA. Würzburg, R. S. 101, 30. Mai 1741.

101 StA. Würzburg, R. S. 101, Schönborn an Speier, 1. Mai.

glänzend versteht. Endlich am 24. Oktober 1741 angesichts der herannahenden Kaiserwahl gibt Schönborn seine Zurückhaltung auf. Er glaubt die „großhanserey und das kecke Wesen der minorum deorum“ hätten sich ausgetobt.[102] Nach seiner Meinung müßten jetzt die Offenbacher die Aussichtslosigkeit eingesehen haben, ohne geistliche Fürsten etwas ausrichten zu können. In einem Schreiben an Wolfenbüttel[103] legt er darum die Punkte der Beratung und die Art der Zusammensetzung einer engeren fürstlichen Kommission fest. Dabei aber nimmt er keineswegs auf die zu Offenbach unter soviel Zeit- und Geldausgaben zustande gekommenen Ergebnisse Rücksicht; denn er hält sie eben für den Ausfluß einer unverbindlichen privaten Besprechung. Der Beratungskörper, wie ihn Schönborn vorschlägt, solle aus zwei Geistlichen und zwei weltlichen Fürsten zusammengesetzt sein, welche zugleich die übrigen über den Stand der Besprechungen auf dem Laufenden halten. Seine Beschäftigung umfasse Abfassung eines „ewigen“ Kapitulationsentwurfes und Vorschläge für Abstellung von offenkundigen Reichstags- und Kreditmängeln. Die Rückantwort Wolfenbüttels drückt selbstverständlich ihr Befremden aus,[104] warum der Bischof so wenig das bisherige Ergebnis der Offenbacher Zusammenkünfte berücksichtige. Der Herzog beabsichtige darum, das Resultat zu Regensburg dem Bamberger Komitialgesandten mitzuteilen und erwarte „Approbation.“ Was allerdings Halden zu Regensburg über die Beschlüsse der Offenbacher gerüchtweise vernommen hatte, war nicht gerade für geistliche Ohren erbaulich. Man habe die Abschaffung der Ryswicker Klausel vorgesehen, wolle katholischen Ständen das jus reformandi entziehen und mache den Beitritt von Bischöfen zur Fürstenunion von der Zustimmung ihrer Kapitel abhängig. Noch mehr als diese Nachricht riet aber den Bischof das Schreiben des Trierer Bruders zu maßvoller Zurückhaltung.[105] Denn die Kurfürsten — das war der Inhalt — lehnten es entschieden ab, sich in ihr seit 1519 ausgeübtes Privileg der Abfassung der Wahlkapitulation einreden zu lassen. Die geringe Bedeutung aber, welche die Kurfürsten dem Ergebnis der Offenbacher Besprechungen zumaßen, und ihre Behauptung, es habe sich nur um eine Verschwörung Einzelner und nicht um eine Kundgebung des gesamten Fürstenstandes gehandelt, veranlaßten selbst Hessen-Cassel sich nunmehr an Bamberg zu wenden. Der hessische Gesandte Wülkenitz suchte zu Regensburg den Freiherrn von Karg auf.[106] Eindringlich wurde der Bischof ersucht, gemeinsame Sache mit den Offenbachern zu machen und durch sein Ansehen den ganzen geistlichen Fürstenstand nach sich zu ziehen. Bei einer zweiten Zusammenkunft erklärte sich Wülkenitz damit einverstanden, auf Vorschlag des Grafen Bernstorff-Holstein den von Schönborn vorgeschlagenen Fürstenausschuß in Frankfurt zusammentreten zu lassen. Freilich trotz allem schienen die „Vorstädtler von Frankfurt“ nicht gewillt zu sein, eine Revision ihres Aktions-

[102] StA. Würzburg, R. S. 101, R. S. 93, Schönborn an Trier.
[103] StA. Würzburg, R. S. 101, R. S. 1.
[104] StA. Würzburg, R. S. 101, R. S. 1.
[105] StA. Würzburg, R. S. 101, 26. Nov. 1741.
[106] StA. Würzburg, R. S. 101, Rel. des Karg, 11. Nov.

programmes zu vollziehen. Ein neues Schreiben des Wolfenbüttler Herzogs aus Berlin[107] suchte die Bedenken Schönborns hinsichtlich der Ecclesiastica des Offenbacher Programms zu zerstreuen. Er, der Braunschweiger, könne sich gar nicht erklären, warum der Fürstbischof daran Anstoß nehme, vermutlich besitze er eine gefälschte Abschrift. Er empfehle darum schon mit Rücksicht auf die geringe zur Verfügung stehende Zeit bis zur Wahl eine Einigung auf der Grundlage des bereits erarbeiteten Ergebnisses. Dadurch aber wurde bei Friedrich Carl nur der Eindruck verstärkt, als ginge es den Offenbachern lediglich um eine bedingungslose Zustimmung zu den „wenig anständigen Postulaten" seitens der geistlichen Fürsten. Diese sollten „quasi dictatorie mitgaloppieren"[108] und zwar, nachdem die erste Attacke auf die kurfürstliche Stellung bereits abgeschlagen worden. Diese Hartnäckigkeit veranlaßte Schönborn, sich von der Sache vollständig zurückzuziehen und daraus „kein Geschäft zu machen".[109] Während dieser Zeit aber war langsam die kurfürstliche Wahlkapitulation zum Abschluß gebracht und der Hauptzweck der Besprechungen damit gegenstandslos geworden. Schönborn vertröstete darum den Wolfenbüttler am 10. Januar 1742,[110] man könne schließlich auch nach der Wahl des neuen Kaisers das Versäumte nachholen und das „ohnausgemacht gebliebene Geschäft" betreiben. Und damit zieht er einen Schlußstrich unter die ganze Angelegenheit.

Der Versuch Friedrich Carls auf gesetzmäßiger Grundlage die gesamten Kräfte des Reichsfürstentums zur Wahrnehmung seiner Belange zusammenzufassen, und sie an einem der Ausgestaltung der Reichsverfassung förderlichen Werk einzusetzen, ist gescheitert. Die beiden Ideologien, die den Fürstenstand teilten, waren zu entgegengesetzt, als daß sie sich auf gleichen Nenner bringen ließen. Hier stand die resignative Haltung des müden stiftischen Deutschland mit dem dumpfen Willen der Beharrung und der Weisheit letztem Schluß: Quieta non movere. Dort blähte sich das anmaßende, prahlende Auftreten der weltlichen Häuser, bestrebt „corriger la fortune", aber unfähig zur Verwirklichung der weitgesteckten Ziele. Denn alle barocke Kraftgebärde ihrer Vertreter konnte in keiner Weise das Mißverhältnis zum tatsächlichen Leistungsvermögen ausgleichen. Beide Erscheinungsformen aber waren unerfreuliche Zerrbilder des sterbenden Heiligen Römischen Reiches. Eines vielleicht konnte Friedrich Carl bei der ganzen Angelegenheit als Aktivum buchen: ein Versuch der protestantischen, altfürstlichen Häuser, unter Ausschluß der Germania Sacra sich durchzusetzen, war gescheitert. Eine Wiederaufnahme dieser Absicht aber mußte in Zukunft eher abschreckend als ermutigend wirken.

---

[107] StA. Würzburg, R. S. 101, 2. Dez.
[108] StA. Würzburg, R. S. 101, Schönborn an Augsburg, 27. Dez.
[109] StA. Würzburg, R. S. 101, Schönborn an Halden, 10. Dez.
[110] StA. Würzburg, R. S. 101.

Vierter Abschnitt.

Aber gerade um die Zeit, in der sich Schönborn mit den Plänen der Offerbacher Fürstenunion beschäftigen mußte, ballten sich schwere Wolken über dem Fränkischen Kreis zusammen: Die Neutralität, die nach Schönborns Grundsatz unbedingt aufrecht erhalten werden mußte, wurde auf das schwerste bedroht. Denn der bayerische Kurfürst Karl Albrecht begnügte sich nicht allein mit der Erlaubnis des Durchmarsches eines Teiles seiner französischen Hilfstruppen, sondern er stellte auch an die Reichsstadt Nürnberg das Ansinnen ihm für seinen Feldzug zwanzig halbe Kartauen zu überlassen.[1] In seiner Bedrängnis wendete sich der Rat an den Kreistag, dessen Stände nunmehr für oder gegen das bayerische Ersuchen Stellung nehmen sollten. Sollte dem aller Wahrscheinlichkeit nach zukünftigen Kaiser das Gesuch abgeschlagen werden, nachdem man bereits seinen Truppen das Kreisgebiet eröffnet hatte? Oder sollte sich Franken durch Bewilligung des Antrages mit Österreich verfeinden und den Boden der Neutralität verlassen? Heftig drängten zu Nürnberg Salabery und mit ihm der bayerische Oberst Girard sowie der preußische Resident Buriette auf die Auslieferung der Geschütze. Der Bischof behandelte die Angelegenheit zunächst dilatorisch. Es gelang ihm wenigstens gelegentlich eines Besuches des Marschalls Belleisle zu Bamberg zu Beginn des Jahres 1742 eine Verschiebung der Angelegenheit bis zum Ausgang der kaiserlichen Wahl zu erreichen;[2] aber noch am gleichen Tage willigte das verängstigte Nürnberg in die Auslieferung der Kanonen ein. Das Bayreuther „mitkreisausschreibende" Amt hatte den Direktor in dieser prekären Frage nicht unterstützt. Sein Gesandter Montmartin war vielmehr grundsätzlich mit der Befürwortung des bayerischen Antrages einverstanden. Den Bayreuth leitete bereits eine neue Schwenkung seiner Politik ein;[3] es suchte nach Ersatz für die Fürstenunion, die seine weit gespannten Erwartungen so sehr enttäuscht hatte. Schon hatte der ehrgeizige Rat Berghoffer zu Frankfurt mit Karl Albrecht Fühlung genommen und führte Verhandlungen über einen Allianzvertrag.[4] Der bayerische Kurfürst sollte darin, wenn er die kaiserliche Würde erreiche, dem brandenburgischen Markgrafen das „Jus de non appellando", Anwartschaft auf niedere böhmische Lehen, sowie den Besitz der böhmischen Enklave Marktredwitz zuerkennen. Die Gegenleistung Bayreuths aber wäre ein Kontingent in Regimentsstärke für die kaiserlichen Dienste zu stellen und alle kurbayerischen Forderungen beim fränkischen Kreis zu unterstützen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde widersetzte sich Montmartin entschieden dem Antrag des Fürst-

---

[1] StA. Bamberg, K. A. 1741, Rel. d. Heb., 3. Nov. 1742.

[2] StA. Bamberg, K. A. 1741, Schönborn an Heb., 3. Jan. 1742.

[3] R. Rüthnik: Die Politik des Bayreuther Hofs im siebenjährigen Krieg (Bayreuth 1905) S. 130.

[4] Rüthnik a. a. O. S. 131; außerdem StA. Berlin Rep. XI 33 Bayern f. 18, Klinggräffen an Friedrich II., 23. März 1742: „La Maregrave de Baireuth a pris quelques engagements avec l'Empereur et il fait tout son possible pour disposer le Cercle de Franconie en sa faveur . . ."

bischofs,[5] der um weiteren Zumutungen zu entgehen, die fruchtlosen Beratungen des Kreises nunmehr beenden und die Stände nach Hause schicken wollte. Aber bevor der Vertrag zwischen Karl Albrecht und dem Markgrafen Friedrich ratifiziert wurde und das markgräfliche Korps nach Donauwörth abmarschierte, trat ein Ereignis ein, das diese hochfliegenden Pläne erheblich herabstimmte.[6]

Den siegreichen Waffen Maria Theresias war es in den Wintermonaten gelungen sich fast vollkommen der bayerischen Stammlande Karl Albrechts zu bemächtigen. Der Feldherr der Königin, Graf Khevenhüller, stand nunmehr mit seinen Weißröcken aber auch mit seinen irregulären Panduren und Kroaten vor den Grenzen der fränkischen und schwäbischen Territorien. Er wollte den geschlagenen Gegner jetzt in dessen eigenem Land aufsuchen und seinen Siegeszug fortsetzen. Darum forderte er von den vorderen Reichskreisen das Recht des freien Durchzugs, dessen sich der Feind bis jetzt in so hohem Umfang erfreut hatte. Denn die Staatsraison gebot dringend die feindlichen Anmarschstraßen, auf denen die Franzosen ungestört heranrücken und die Angriffe bis an die Erblande tragen können, in Besitz zu nehmen. Schönborn begnügte sich nicht allein in dieser Angelegenheit mit einem Protestschritt des Kreises; er brachte vielmehr durch seinen Frankfurter Beauftragten Raab gegen dessen Bedenken das Mitteilungsschreiben Khevenhüllers dem Frankfurter Hof zur Kenntnis.[7] Wollen, fragt er, Kaiser und Franzosen „den Hannibal vor den Toren" sehen? Wenn nicht, dann müßten sie die Möglichkeit eines österreichischen Durchmarsches durch das Kreisgebiet eben ausschließen und verhindern, daß Franken zum Kriegsschauplatz würde. Karl VII. ist über das Ansinnen Maria Theresias empört. Allerdings hält er die angekündigten Maßnahmen für eine „fanfaronade", eine leere Drohung, durch die man sich nicht einschüchtern lassen dürfe.[8] Denn die ungarischen Truppen seien nach seiner Ansicht durch die kaiserlichen immer noch in Unterösterreich (!) gefesselt. Auch der bei der Unteredung anwesende Marschall Belleisle spricht von „Blendwerk." Doch richtet er zugleich die Mahnung an Raab, die Kreise möchten um Schlimmeres zu verhüten, um so bereitwilliger in Zukunft die nötigen Unterhaltsmittel für die kaiserlichen Hilfstruppen gewähren. Schönborn selbst kann und will die Berechtigung der „gesetzwidrigen und vermessentlichen zumutung" Khevenhüllers nicht einsehen, die aus der „alten verblumten zuckerbäckerey" stammt und den „Wiener Stil" so unverhüllt zur Schau trägt.[9]

---

[5] StA. Bamberg, K. A. 1742, Bayr. an Schönborn, 1. Febr. 1742.

[6] Die „Extratour" Bayreuths ruft nicht nur den Unmut Schönborns, sondern auch den des Ansbacher Vetters wach. Dem fürstbischöflichen Oberamtmann Stein gegenüber nennt der Ansbacher Markgraf die bestochenen bayreuthischen Minister „Spione und Feinde des Vaterlands" (StA. Bamberg K. A. 1742, Stein an Schönborn, 2. März 1742).

[7] StA. Würzburg, R. S. 44, Schönborn an Raab, 11. März 1742.

[8] StA. Würzburg, R. S. 44, Raab an Schönborn, März 1742.

[9] Siehe 7.

Es scheint ihm frevsentlich, wenn ein „respektloser Mitstand das Reichsoberhaupt in ohnschuldigen Ländern" mit Truppen aufsuchen und behelligen will.

Aber zugleich erkannte er auch, wie berechtigt seine Bedenken und Befürchtungen über die Wahl Karl Albrechts im Hinblick auf die Reichssicherung und Reichsruhe gewesen. Ihm selber war zwar auf Grund seiner Stellung ein Eingreifen in den Gang der Wahlhandlung versagt geblieben; wer nicht von den Ständen die kurfürstliche Würde bekleidete, mußte sich eben mit der Person des Gewählten wohl oder übel abfinden. Aber schon am 2. Januar 1742 hatte er zu Bamberg Belleisle gegenüber unumwunden seine Bedenken über die Kandidatur des Wittelsbacher geäußert.[10] Karl Albrecht besitze weder ein größeres Heer noch Geld, er sei arm an Freunden und ohne Anhang. Unmöglich könne er bei seiner geringen Hausmacht den kaiserlichen Aufwand bestreiten; damit aber sei Karl VII. zwangsläufig auf Neuerwerb von Gebieten angewiesen. Darum bangte der Fürstbischof mit Recht vor einer Erschütterung des Reichssystems, deren Opfer nur zu leicht die kleineren und mittleren Stände waren. Gelänge es dem neuen Reichsoberhaupt die österreichische Macht zu schwächen oder zu vernichten, so würde das geistliche Reichsfürstentum seinen vornehmsten Beschützer verlieren; andernfalls aber müßte Karl mit Kompensationen entschädigt werden. Friedrich Carl jedoch wußte zu gut, daß Kompensation Säkularisation bedeuten würde. Aber trotz dieser Ängste und des Mitgefühls für das von allen Seiten bedrängte Erzhaus wollte sich der Fürstbischof in das Unvermeidliche fügen und auf den Boden der gegebenen Tatsachen treten. Er konnte dies um so leichter, als er bei seiner Klugheit und Zurückhaltung doch niemals bisher gegen Kurbayern Stellung genommen hatte. Mochte die Großmacht Österreich dem Kaiser die Anerkennung versagen, der Fürstbischof von Bamberg und Würzburg konnte sich eine solche Haltung nicht erlauben. Die Gegnerschaft gegenüber der neuen Staatsgewalt würde nicht nur seinen eigenen Territorien schaden, sie würde selber dazu beitragen dem bisherigen Reichssystem die Axt an die Wurzel zu legen. Denn allein die Aufrechterhaltung der Bande frommer Scheu und die Anerkennung eines rechtmäßig gewählten kaiserlichen Schiedsrichters verbürgte bei der ungleichen Machtverteilung der deutschen Staaten das Bestehen der Verfassung. Wer frevelhaft das Reichsrecht bräche, würde sich selbst den Boden entziehen, auf dem er steht![11] Allerdings wußte der Fürstbischof wohl zwischen einem Reichsoberhaupt zu unterscheiden und einem Kurfürsten Karl Albrecht, der mit der ungarischen Königin in einen Hauskrieg verwickelt war. Das Reich, das war der feste Grundsatz Schönborns, durfte nicht in eine Privatsache gezogen werden, vielmehr habe der Reichstag die dringliche Aufgabe nach Möglichkeit als

[10] Vic. A. Fleury: Le Secret du Marechal de Belle-Isle. (Paris 1934) S. 328—331: „La position du futur empereur démuni d'armée et de tresor déspourvu d'amis et de partisans est precaire . . ." (Aff. etrang. Allm. vol. 433, fol. 233).

[11] Schönborn erklärt später dem Gesandten Cobentzl, daß er einem Kaiser, der „lcyder gewählet" sei, Treue schwören müsse. (StA. Wien Hfkzl. Rel. d. Cob. 21. Aug. 1742.)

unparteiliche Körperschaft zwischen den kämpfenden Parteien zu vermitteln.[12] Entschieden wies er darum den Versuch des Frankfurter Hofes zurück, die Assoziation wieder ins Leben zu rufen und sie für den Kaiser, d. h. gegen Maria Theresia, einzusetzen.[13] Das widerspreche von vornherein nach seiner Ansicht ihrem Zweck; ihre Aufgabe sei lediglich Abwehr des äußeren Reichsfeindes und nicht die Einmischung in innere Reichshändel. Außerdem seien, um die große Entscheidung herbeizuführen, die Truppen der vorderen Kreise zu belanglos.[14]

Trotz aller Abwehrversuche jedoch gegenüber den Zumutungen Karls VII. geriet der Fürstbischof zur österreichischen Staatsraison in einen unüberbrückbaren Gegensatz: Das Erzhaus konnte und durfte in seinem Kampf um Sein oder Nichtsein keinen Unterschied zwischen einem Kurfürsten und Kaiser machen: denn Karl Albrecht setzte bewußt und offen die Machtmittel seiner kaiserlichen Stellung in den privaten Hauskrieg gegen Habsburg ein. Allerdings trug Österreich an dem Zustandekommen der heillosen Lage ein gerüttelt Maß eigener Schuld. Klagte doch selbst ein österreichischer Diplomat wie Graf Ostein dem Fürstbischof, daß die Königin nunmehr erkenne, sie sei von den jüngeren Ministern in den Reichsangelegenheiten schlecht beraten worden.[15] Darum bedauerte Schönborn, wenn die Hofburg seine Ratschläge wegen der Beibehaltung des Reichstages, des Vikariats und der Assoziation nicht befolgt und sich dadurch das Vertrauen sämtlicher Reichsstände verscherzt habe. Sei er, der Fürstbischof, nunmehr gezwungen mit Karl VII. in nähere Beziehung zu treten, so trügen andere Faktoren und nicht er selber die Schuld daran.[16]

Der Fürstbischof hielt sich eben für verpflichtet, nunmehr dem wiederholten Drängen des Kaisers nachzugeben und persönlich sich dem Reichsoberhaupt zur Verfügung zu stellen. Denn in Frankfurt herrschte ein heilloses Durcheinander.[17] Die Reichsarchive befanden sich immer noch in Wien und Maria Theresia verweigerte zum Bedauern Friedrich Carls deren Auslieferung. Zudem standen die Inhaber der neu besetzten Reichsämter, meistens kurbayerische Höflinge, bei ihrer Unerfahrenheit den laufenden Geschäften hilflos gegenüber. Wohl hatte Schönborn das Angebot des Reichsvizekanzleramtes, das ihm Graf Belleisle gemacht, mit dem Hinweis auf seine angegriffene Gesundheit und sein hohes Alter abgeschlagen.[18] Aber einen reibungslosen und ordentlichen Geschäftsgang in den Reichsangelegenheiten hielt er für unerläßlich für den Bestand der Verfassung. Darum wollte er für kurze Zeit dem kaiserlichen Hof seine reichen Erfahrungen und

---

[12] SchA. Wiesentheid, Friedrich Carl f. 3, Schönborn an Raab, 4. Febr. 1742.

[13] SchA. Wiesentheid, Fr. C. f. 3 Schönborn an Karl VII.

[14] SchA. Wiesentheid, Fr. C. f. 3, Schönborn an Raab, 6. Febr. 1742.

[15] SchA., Fr. C. f. 3, Ostein an Schönborn, 23. Dez. 1741.

[16] StA. Bamberg, Schönborn an Khevenhüller, 13. März 1742.

[17] StA. Würzburg, R. S. 44, Raab an Schönborn: niemand wisse, meint Raab, wer „Koch und Kellner" sei.

[18] Fleury a. a. O. S. 328—331.

Kenntnisse zur Verfügung stellen.[19] Er begab sich im Interesse des Reiches an den Frankfurter Hof.[20] Der war allerdings zu seinem Leidwesen von Franzosen umschwärmt, die nach seiner Ansicht kein Recht hatten, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Aber gerade aus diesem Grund wollte er auch neben der Erledigung rein technischer Fragen, wie etwa Anweisungen im Gerichts- und Lehenswesen, versuchen, von sich aus den Kaiser von den Welschen zu trennen und eine Fühlungnahme zwischen Wittelsbach und Habsburg vorbereiten.[21]

Am 18. März 1742 traf Friedrich Carl mit großer Reisebegleitung in Frankfurt ein. Es stärkte zweifellos die Stellung des trotz der Rechtmäßigkeit der Wahl von Österreich immer noch nicht anerkannten Reichsoberhauptes, wenn einer der angesehensten und bedeutendsten Fürsten sein Hoflager aufsuchte. Die kaiserliche Partei fühlte nur zu deutlich, welch verheißungsvollen Auftakt dieser Besuch für die demnächst sich vollziehende Eröffnung des Reichstags in Frankfurt abgab.[22] Wohl wußte man, daß der Fürstbischof als vorsichtiger Politiker das Eis nicht brechen würde. Aber nachdem in so eindeutiger Weise Schönborn dem Kaiser gegenüber seine Sympathie bezeugt hatte, hoffte man, er werde ihn, falls andere Fürsten sich ebenfalls dazu bereit finden würden, durch aktiven Einsatz unterstützen und ein Hilfskontingent stellen.[23] Das aber war nach dem Rat des Preußenkönigs unbedingt notwendig.[24] Die Reise allerdings des Fürstbischofs an den kaiserlichen Hof betrachtete Friedrich II. getreu seinem Grundsatz „toujours en vedette" mit sichtlichem Argwohn. Im besonderen behielt er ja an sich „Priestern" gegenüber stets die größte Vorsicht für geboten, weil sie „genau so ehrgeizig wie andere Menschen und oft noch raffinierter wären.[25] Er glaubte außerdem durch die Erfahrungen seines Vaters gewitzigt, daß Schönborn einen tödlichen Haß gegen alle protestantischen Häuser und besonders gegen das seinige[26] hege. Dem Polenkönig, seinem Verbündeten ge-

---

[19] SchA. Wiesentheid, Fr. C. f. 1, Raab an Schönborn, 30. Jan. und 27. Febr. 1742.

[20] Über seine Stimmung zu Frankfurt berichtet Schönborn an Plettenberg (SchA. Wiesentheid): „Ich sitze nun in diesem falsch verguldet äußerlich höchst aufgeputzten innerlich mit einer splendida miseria wurmbstichigen teutschen pracht Theatro bekümmert und erwarte meine erlösung ebenso ängstlich als die patres in limbo . . ."

[21] StA. Bamberg, K. A. 1742, Schönborn an Khevenhüller, 13. März 1742.

[22] Wie früher schon Maria Theresia fordert nunmehr Karl VII. als nunmehriger König von Böhmen ein würzburgisches Kontingent. Friedrich Carl aber macht die Abstellung von einer Bestätigung der neuen Würde seitens des Reichstags abhängig. (SchA. Wiesentheid, Fr. C. f. 1, Schönborn an Raab, 2. Febr. 1742.)

[23] StA. Berlin, Rep. XI f. 18, Klinggräffen an Friedrich II., 24. März 1742. „L'empereur se flatte que lorsque sur l'ouverture de la Diète de l'Empire les autres Princes en fourniront, cet Evêque ne restera pas en arrière, mais qu'il ne sera pas celui qui rompera la Glace . . ."

[24] StA. Berlin, Rep. XI f. 18. Friedrich an Klinggr. 12. und 19. März 1742.

[25] Friedrich II.: Historie de mon temps S. 21 „. . . sont aussi ambitieux que les autres hommes et souvent plus raffinés."

[26] StA. Berlin Rep. XI f. 18, Friedrich an Klinggr.

genüber vermutete er, Friedrich Carl, der eifrige Parteigänger des Hauses Österreichs, unternehme nicht von ungefähr die Reise nach Frankfurt.[27] Denn in seinem Feldlager zu Olmütz beunruhigten den König Gerüchte über geheime Verhandlungen zwischen Wittelsbach und Habsburg, die auf Druck Englands erfolgt wären. Mit diesen Gerüchten aber brachte er die Anwesenheit Schönborns beim Kaiser in Zusammenhang;[28] niemand wäre nach seiner Ansicht zu einem Vermittler zwischen Kaiser und Königin mehr geeignet gewesen als der Fürstbischof Friedrich Carl. Auf die wiederholten Anweisungen seines königlichen Herrn hin überwachte darum der preußische Gesandte am kaiserlichen Hof, Kriegsrat Klinggräffen, die Tätigkeit Schönborns aufmerksam und gewissenhaft. Um sich einen Einblick in die wahren Absichten dieses Mannes zu verschaffen, suchte er unter anderem den Fürsten persönlich auf.[29] In einer längeren Unterredung erklärte ihm Friedrich Carl, sein Aufenthalt gelte lediglich dem Wohle des Reiches; daneben freilich gibt er unumwunden zu, er habe dem Kaiser mehrmals zu verstehen gegeben, daß man um der allgemeinen Ruhe willen, doch endlich Vergangenes vergessen und beiderseits in einigen Punkten nachgeben müsse. Dieses Geständnis aber veranlaßte Klinggräffen beim Kaiser sich zur Audienz zu melden und über die geheime Tätigkeit des Prälaten, den England und Frankreich ganz offen als ein Werkzeug zur Wiederherstellung der Reichsruhe bezeichneten, zu sondieren.[30] Der Kaiser versicherte, Schönborn habe lediglich in unverbindlichen Gesprächen von der Notwendigkeit einer Bereinigung zwischen München und Wien gesprochen, als Beauftragten einer fremden Macht dagegen, der Friedensverhandlungen einleiten solle, habe sich der Fürstbischof jedoch nicht ausgegeben; sonst würde er, der Kaiser, seinem hohen preußischen Verbündeten selbstverständlich Meldung erstattet haben. Im übrigen habe der Bischof bedauert, daß anscheinend alle Versöhnungsversuche gescheitert seien und die Waffen das letzte Wort sprechen sollten. Darauf habe die kaiserliche Antwort gelautet, dank der günstigen Bündnisse, die das Reichsoberhaupt abgeschlossen habe, würden die Waffen bald für die wittelsbachische Sache entscheiden. Friedrich der Große aber gab sich mit diesen kaiserlichen Versicherungen nicht zufrieden. Der Bericht verstärkte nur seinen Argwohn über die geheime Tätigkeit des Fürstbischofs. Er fühlte aus diesen und anderen Anzeigen, daß eine Einkreisungsaktion gegen ihn im Gange sei. Und darum beschloß er, eben als der Fürstbischof von

[27] Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen, herausgegeben von R. Koser, (Berlin 1877) Bd. 2, S. 97: „. . . que l'evêque de Würzburg, . . zélé partisan de la maison d'Autriche ne fait pour rien le voyage de Francfort . . ."

[28] P. C. Bd. 2 S. 103: „. . . qu'il est chargé de propositions d'accommodement, et que, si la Reine a dessein de faire à l'empereur quelques propositions, personne n'est en effet plus propre que lui à bien menager ses intérêts. . . ." (An Klinggr. Olmütz, 2. April 1742.)

[29] StA. Berlin, Rep. XI, f. 18, Klinggr. an Friedrich II.

[30] StA. Berlin Rep. XI. f. 18. Klinggr. an Friedrich II., 15. Mai 1742.

[31] P. C. Bd. 2 S. 154 und 155: „. . . que les justes soupcons que nous avaient données la conduit de l'évêque de Bamberg, les propos de M. de Belle-Isle, la

Frankfurt abreist, das „Preavenire" zu spielen.[31] Er schloß mit Österreich am 11. Juni den Vorfrieden von Breslau und beendete damit den Schlesischen Krieg, um nicht durch englische Tücke isoliert und am Ende überwältigt zu werden. Der große König irrte allerdings, wenn er glaubte, die Reise des Fürstbischofs wäre mit Wissen und Willen Österreichs erfolgt. Tatsächlich hatte Friedrich Carl seitens des Erzhauses keine Vollmacht Verhandlungen zu führen; ja dem Fürstbischof war seitens des Regensburger Geschäftsträgers Plettenberg von einem Besuch des Frankfurter Hofes abgeraten worden.[32] Darum wußte auch die Hofburg für die Berichte, die er aus Frankfurt an sie richtete, wenig Dank. Sie hatte zwar nunmehr ein genaues Bild über den Umfang der derzeitigen bayerischen Ansprüche erhalten, aber sie fürchtete, Schönborn sei durch die Kunstgriffe des Grafen Belleisle auf Abwege geführt worden. Wien legte eben keinen Wert auf mehr oder minder ungebetene Vermittlung und ließ sich nicht von unverantwortlicher Seite selbst bei wohlmeinender Absicht in die Geschäfte einmischen. Zugleich aber bezweifelte Österreich die Aufrichtigkeit Schönborns, wenn er einerseits den Vermittler spielen wollte, andererseits aber sich zum Minister des feindlichen Kaisers hergab.[33] Worte und Werke, beklagte darum Bartenstein, stimmen bei Schönborn keineswegs überein. Österreich fühle sich düpiert, „wann man in thesi recht gibt und in hypothesi die an sich kundbahre und unleugbare Facta nicht widerspricht."[34]

Aus diesem Grunde erhielt Graf Cobentzl, den die Wiener Hofkanzlei um die Jahresmitte zu ihrem Vertreter am fränkischen Kreistag bestimmt, vor allem noch den besonderen Auftrag, den Fürstbischof von Bamberg und Würzburg zu „rectifizieren", d. h. ihn wieder in das österreichische Lager zurückzuführen.[35] Hierfür sei allerdings ein energisches Auftreten nötig und der Auftrag wird nach Bartensteins Meinung schwerlich gelingen, „wo man sich ganz weich gegen ihn finden läßt." Im übrigen wolle man die fränkischen Stände in ihrer Neutralität belassen; es sei jedoch darauf zu achten, daß die neutrale Haltung nicht durchbrochen werde und etwa Bayern zugute komme.

Cobentzl hat bisher dem fränkischen Kreistag in Eßlingen als Vertreter Österreichs beigewohnt. Auf seiner Reise von Schwaben nach Nürnberg hält er es für ratsam, einen kurzen Aufenthalt in Eichstätt einzuschieben, um sich von dem dortigen Hof über den Stand der fränkischen Angelegenheiten unterrichten zu lassen. Der Bischof von Eichstätt, Johann Anton von Freyberg, galt nach wie vor als einer der treuesten Anhänger des Erzhauses. Seine Räte Stadtler und Buchenberg standen mit Baron Ramsch-

---

négociation du sieur Fargis, nous obligeaient à prévenir les autres pour ne point être prévenus . . ." (An Podewils, Chrudim, 9. Mai 1742.)

[32] StA. Wien, Hfkzl. Instr. 3, 5 für Cob., 28. April 1742.

[33] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob., 21. Aug. 1742.

[34] Wie 32.

[35] StA. Wien, Hfkzl. Weis. 6, 27. und 30. Juni 1742. In der gleichen Weisung hofft Bartenstein Bayreuth und Ansbach weniger „unvergnüglich" anzutreffen, da ja Friede mit dem preußischen Schwager geschlossen sei.

wag, einem österreichischen Reichsgesandten, in lebhaftem Briefwechsel.[36] Freilich der Eichstätter Hof hatte unter den derzeitigen Umständen einen viel leichteren Stand sich die Gunst des Wiener Hofes zu erhalten, als Schönborn; das Erzhaus verlangte eben von vornherein von dem Stift des Hl. Willibald keinen offenen aktiven Einsatz oder etwa Truppenabstellung, weil es viel zu klein, zu unbedeutend und zu schwach an materiellen Hilfsmitteln war. Was dagegen der Bischof und sein Domkapitel trotzdem für die österreichische Sache zu leisten vermochten, das besorgten sie gerne und gründlich: sie spielten den Spion innerhalb des Fränkischen Kreises und lieferten unter selbstverständlicher Betonung und Hervorkehrung ihrer patriotischen Haltung im stillen mehr oder minder zutreffende Berichte über das zweideutige Verhalten einzelner fränkischer Stände nach Wien.

Die Beziehungen zwischen Bamberg und Eichstätt waren gerade sehr gespannt. Friedrich Carl hatte in seiner Anweisung an seinen Kreistagsgesandten Hebendantz eine Vereinigung sämtlicher Kreiskontingente in der Nähe von Nürnberg für erforderlich erachtet.[37] Da man den Rückzug der Franzosen aus Böhmen erwartete, sollte nach Schönborn jeder Versuch der welschen Gäste, sich etwa zur Sicherung des Heimmarsches der Stadt Nürnberg zu bemächtigen, unterbunden werden. Nach dem Plan des Generalfeldzeugmeisters des Fränkischen Kreises sollten darum die Kontingente Schönborns bei Forchheim, die Bayreuther bei Erlangen, die Ansbacher bei Schwabach und die übrigen bei Nürnberg lagern. Neben dem zaghaften Ansbach aber, das befürchtete, in den Verdacht zu kommen, damit die Deckung der immer noch bei Fürth stehenden französischen Bagage zu übernehmen[38], widersetzte sich diesem Vorschlag vor allem Eichstätt: Freyberg wollte bei der Grenzlage seines Hochstiftes dieses nicht seiner ohnehin geringen wehrfähigen Manschaft entblößen und scheute zudem vor den übergroßen Ausgaben der allenfalls entstehenden hohen Lagerkosten zurück. Das waren die Hintergründe für die Eichstätter Berichterstattung über das Verhalten Schönborns, welche nicht allzu liebevoll ausfiel. Auf die Frage des Grafen Cobentzl nämlich, was man in Franken über Zweck und Erfolg der Reise Schönborns nach Frankfurt in Erfahrung gebracht hätte, wußte der Eichstätter Hof mitzuteilen, der ehrgeizige Friedrich Carl hätte beim Besuch des kaiserlichen Hofes keineswegs seine verborgenen Absichten erreicht und sei deshalb ziemlich mißvergnügt.[39] Um sich die Gunst Karls VII. zu verschaffen, sei er ursprünglich in Frankfurt darauf eingegangen, gegen Österreich 8000 Mann zu stellen und die Hilfe des Kreises für den Kaiser zu versprechen. Erst auf die Warnung eines seiner Wiener Freunde, er ge-

[36] Bartenstein rühmt in seinem Referat an die Königin vom 7. August, „daß des bischoffs von Aichstätt betrag so rühmlich und standhafft als des bischoffs von Bamberg und Würzburg seine widrig beschaffen sey" (StA. Wien, Hfkzl. Prot. und Ref. f. 90).

[37] StA. Bamberg, K. A. 1742, 20. Juni 1742.

[38] StA. Bamberg, K. A. 1742, Ansbach an Schönborn, 9. Juli 1742.

[39] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 24, 27. Juli 1742.

fährde damit den Besitz seiner ungarischen und oberösterreichischen Güter, habe er von einer offenen Unterstützung der Feinde des Erzhauses abgesehen. Die Folge dieses Umschwungs aber sei die Verstimmung des Kaisers und die Verabschiedung aus Frankfurt angeblich wegen zerrütteter Gesundheitsverhältnisse gewesen. Angesichts einer solchen Haltung Schönborns aber, meinte Eichstätt, sei die Ansicht keineswegs von der Hand zu weisen, der Bischof wolle mit Kreistruppen den Schutz der französischen Etappe vor österreichischen Streifzügen übernehmen und arbeite nur deshalb mit soviel Nachdruck auf eine Vereinigung der fränkischen Kontingente hin.

Jedenfalls bestärkten solche Einflüsterungen Cobentzl in der Absicht, Schönborn und seinen Bestrebungen mit ganzer Kraft entgegenzutreten. Zu diesem Zweck suchte er sofort den zweiten derzeitigen Hauptherd der Opposition gegen das Kreisdirektorium, Ansbach, auf. Dort schilderte er dem furchtsamen Seckendorf am 5. und 6. August die unleugbare Gefahr der Folgen einer Truppenvereinigung des Kreises und erklärt ihm klar und deutlich, was er als Vertreter Österreichs davon halte.[40] Aber der Graf war zu spät nach Ansbach gekommen. Denn zu gleicher Zeit gab auf das Drängen Bayreuths hin der Markgraf auf seinem Jagdschloß zu Triebsdorf seine Zustimmung zur Truppenzusammenziehung.[41] Bald setzten sich allenthalben die Kreiskontingente nach ihren Bestimmungsorten in Bewegung und auch die markgräflichen Truppen treffen allmählich vor ihrem Lager am Lauffer- und Frauentor bei Nürnberg ein. Jetzt aber rückt Schönborn mit seiner endgültigen Absicht heraus: er plant ein großes Gesamtlager auf nürnbergischem Territorium. Dem aber widersetzt sich der Rat der Reichsstadt auf das heftigste. Er fürchtet allem Anschein nach brandenburgische Truppen innerhalb seines Gebietes mehr als die Franzosen. Die Folgen einer durch die Truppenansammlung eintretenden Verknappung der Lebensmittel malt er in den schwärzesten Farben aus. Und darum sabotiert er den Vorschlag, wo immer nur er kann.[42] Selbstverständlich erfuhr die oppositionelle Haltung der Reichsstadt seitens Cobentzls die bereitwilligste Unterstützung. Mehr noch als bisher hatte sich der Verdacht des Österreichers über die Unaufrichtigkeit der Gesinnung des Fürstbischofs verstärkt.

Inzwischen war es der französischen Kriegsführung trotz des österreichischen Vormarsches nicht möglich gewesen, die bei Fürth stehende Bagage in westliche Richtung zu verlegen. Darum wandte sich Salabery an Schönborn mit der allerdings reichlich unverfrorenen Bitte durch Kreistruppen das französische Lager vor etwaigen Husarenüberfällen zu schützen.[43] Friedrich Carl, der im stillen befürchtete, die Franzosen möchten die Vereinigung der Kreistruppen als eine gegen sie gerichtete feindliche Haltung bezeichnen, ergriff diese günstige Gelegenheit um in der Rückantwort zu versichern, daß das fränkische

[40] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. 5./6. Aug. 1742.

[41] StA. Bamberg, K. A. 1742, Rel. des Heb.

[42] Der Rat verbietet Holz an die Admodiateurs zu verkaufen und hält das stattliche reichsstädtische Kontingent in den Kasernen zurück (StA. Bamberg, K. A. 1742, Rel. des Heb. 31. Juli und 17. Aug. 1742).

Kreistruppenlager dem Schutze des französischen Trosses diene.[44] Dieser Briefwechsel gelangte durch unglücklichen Zufall in die Hände Cobentzls. Vor den eigenen Augen des Kreisdirektorialgesandten zog der Österreicher zynisch die belastenden Schreiben aus der Rocktasche. Hebendantz sucht nach Antwort und entgegnet, er wolle nicht hoffen, das ungarische Truppen die Bagage angriffen (er meint selbstverständlich im Interesse der Kreisneutralität). Da erklärt Cobentzl schneidend, einer solchen Antwort aus dem Munde eines bambergischen Gesandten habe er sich nicht versehen. Zugleich aber kündigt er an, die Bagage würde durch ein Husarenkommando aufgehoben werden, wenn sie nicht innerhalb von acht Tagen abrückte.[45] Er erwarte, daß kein Pistolenschuß seitens der Kreisvölker auf diese Truppen fallen werde. Sie würden bei Strafe des Stranges auf Hin- und Rückzug jedes Ei bezahlen. Die Sprache des Grafen ist tatsächlich, so klagt Hebendantz, „von zu hohem und ehemaligem österreichischen Thon, welches aber die Gemüter mehreres zu entfernen als beyzubehalten scheinen will."[46]

Den Kreistag befiel darob begreifliche Angst und Besorgnis: Cobentzl hatte erreicht, was er wollte. Darum hielt er seine Anwesenheit in Nürnberg auf absehbare Zeit nicht mehr für erforderlich. Er begab sich vorübergehend nach Erlangen an den Hof des Markgrafen Friedrich von Bayreuth und versuchte dort die bayerisch und französisch gesinnten Minister Berghofer und Montmartin aus dem Sattel zu heben.[47] Dann aber reiste er nach dem fürstbischöflichen Lustschloß Werneck, wo ihn Friedrich Carl sehnlich und dringend erwartet. Trotz der überraschend schnellen und überstürzten Abreise des Bischofs von Frankfurt war dessen Verbindung mit dem kaiserlichen Hof nicht abgerissen. Sie wurde aufrecht erhalten durch den kaiserlichen Kronkommissar Raab von Rauenheim, der erst jüngst aus würzburgischen Diensten in die des Reiches getreten war und zwar auf ausdrückliches Ersuchen des Kaisers. Das folgenschwere Ereignis des preußisch-österreichischen Friedensschlusses hatte Schönborn Recht gegeben und dem Kaiser wieder einmal dessen politische Umsicht bewiesen.[48] Das Reichsoberhaupt und sein französischer Protektor fühlten sich nicht mehr in der Lage, der nunmehr ver-

[43] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 24, 14. Avg. 1742 (Abschrift des Schreibens Salabery an Schönborn).

[44] „. . . que, come le louable Cercle de la Franconie a fait avancer une partie des Ses Trouppes pour conserver le repos comune avec une impartialité parfaite, les Equipages dont, vous faites mention, se doivent trouver en sureté . . ."

[45] StA. Bamberg, A. K. 1742, Rel. des Heb. 13. Aug. 1742.

[46] StA. Bamberg, K. A. 1742, Rel. des Heb. 16. Aug. 1742. Auf die Auslassungen Schönborns hin fühlt sich der frz. Kommandant General Ravois genötigt das frz. Lager zu befestigen. Dem Kreis gegenüber begründet er diese Maßnahme mit dem Hinweis, daß er den Troß besser zusammenfassen müsse. Bei seiner Ankunft habe er ihn so angetroffen, als habe sich eine „Hoto-Totencaravanna" gelagert (StA. Bamberg, K. A. 1742, Rel. des Heb. 23. Aug. 1742).

[47] StA. Wien, Hfkzl. Rel. f. 24.

[48] SchA. Wiesentheid, Fr. C. f. 2 Raab an Sch. 26. Juni 1742: „. . . ich bewundere einzig Ew. hochfürstliche Gnaden schon lang vorhergesetzte Vorsehung, wessen man sich von Preußen zu getrösten habe . . .""

stärkten und zusammengeballten Wucht des österreichischen Angriffes zu widerstehen: sie strebten und suchten jetzt nach dem, was ihnen Schönborn immer und immer wieder empfohlen und im Interesse des Reiches und der katholischen Religion für nützlich und vordringlich erachtet hatte, nämlich nach einem glimpflichen Ausgleich mit Wien.

Darüber freilich waren sie sich im klaren, daß bei der gegenwärtigen Lage unmittelbar nach dem Abfall des preußischen Koalitionspartners eine Aufnahme von Friedensverhandlungen durch offiziell beglaubigte Unterhändler der Hofburg nur als ein Zeichen der Schwäche ihrer Feinde erschienen und deren Unnachgiebigkeit gegenüber den Entschädigungsansprüchen Kurbayerns nur steifen und stärken müsse.[49] Was lag da näher als sich der Vermittlung Schönborns zu bedienen? Er, der eifrigste Befürworter und Verfechter einer bayerisch-österreichischen Versöhnungspolitik, wurde im Namen des Kaisers in unverbindlicher Form von Raab ersucht über Cobentzl hinweg die Friedensbereitschaft des Erzhauses zu sondieren. Mit Freuden wollte sich der Fürstbischof diesem Geschäft unterziehen und auf der Grundlage eines kaiserlichen Kommissionsdekretes vom 13. August, das eben zur Redaktion gelangt war, mit Cobentzl die Aussöhnungsverhandlungen einleiten. Schon vorher hatte er Wien gewarnt „denen preußischen liebkosungen und friedfertigen tractaten“ übermäßig zu trauen und die Aufrichtigkeit Friedrichs zu überschätzen.[50] Der Preußenkönig wollte nach seiner Meinung nur Zeit gewinnen und neuen Atem schöpfen; denn seit langem schon stand für den Bischof fest, daß „jener, welcher den Macchiavellum so wohl zu interpretieren weiß, den Macchiavellum wohl müsse in dem Kopf und Augen haben.“[51] Die Umstände für den gedeihlichen Verlauf einer Unterredung mit Cobentzl standen allerdings derzeit nicht günstig. Schönborn machte sich darüber nicht die geringsten Illusionen: er hatte in hohem Maße das Vertrauen des Wiener Hofes und vor allem des österreichischen Gesandten in Franken verloren. Bevor er darum nach Empfang Cobentzls zu Werneck auf sein eigentlichstes Vorhaben kam, versuchte er nocheinmal in einer freimütigen Aussprache alle Mißverständnisse aus dem Weg zu räumen.[52] An ihrem Entstehen wäre zwar Wien selbst schuld, weil weder Maria Theresia noch Plettenberg die bischöflichen Schreiben mehr beantworteten. Und doch sei er, Schönborn, sich keiner Verfehlung und keines Verstoßes gegenüber österreichischen Interessen bewußt. Auch wegen Nichteinlösung des Versprechens der Truppenabgabe nach Schlesien glaube er vollkommen im Sinne des alten würzburgisch-böhmischen Traktates gehandelt zu haben; denn Gefahr im eigenen Land, und eine solche sei doch tatsächlich vorhanden gewesen, entbinde seinem Wortlaut nach von der Abstellung. Wenn er weiterhin dem Kaiser auf dessen Dekret in seinem Reichstagsvotum 50 Römermonate gewährt habe, so sei dies nur „ein ohnschädliches allmosen vor einem bettelarmen

---

[49] SchA, Wiesentheid, Fr. C. f. 2, Raab an Schönborn, 14. und 21. Aug. 1742.

[50] SchA. Wiesentheid, Fr. C. f. 2, Schönborn an Plettenberg, 20. Juni 1742.

[51] SchA. Wiesentheid, Fr. C. f. 3, Schönborn an Plettenberg, 13. Febr. 1742.

[52] StA. Wien, Rel. des Cob. f. 24, 21. Aug. 1742.

Kayser" und keine finanzielle Unterstützung der Feinde des Erzhauses. Zum eigentlichen Zweck der Unterredung übergreifend setzt dann der Bischof den Gesandten von der Veröffentlichung des kaiserlichen August-Dekretes in Kenntnis. Dieses Dokument lege eine beredtes Zeugnis der Friedensliebe des Kaisers ab und in ihrem eigenen Interesse dürfe die Königin Maria Theresia an ihm nicht vorübergehen. Bayern biete die Versöhnung an. Hiefür sei Karl VII. bereit die französischen Hilfstruppen wieder über den Rhein zu schicken und Böhmen, selbstverständlich nur gegen Zugeständnisse, zu räumen. Deshalb solle doch das Erzhaus versuchen die bayerischen Bedingungen im einzelnen zu erfahren, um nicht bei Freund und Feind in den Verdacht der bewußten Kriegsverlängerung zu kommen. Bei einer etwaigen Reichsmediation könne es ja vorher als Bedingung den Antrag auf Zulassung der Wiederherstellung der böhmischen Kurstimme stellen. Würde nun Habsburg-Lothringen bei einem Vergleich sich zu einigen Abtretungen verstehen, die aller Voraussicht nach gar nicht die Kosten eines neuen Feldzuges wert wären, so könne es sich ja in den Niederlanden Ersatz dafür schaffen — oder in Schlesien. Zumindest aber sei ein unerquicklicher Handel aus der Welt geschafft und die alte Erbfeindschaft beendet. Bei der Erringung seiner Kompensationen aber würde unter Umständen das Erzhaus durch den Beitritt des Reiches zu einem französischen Krieg eine wertvolle Verstärkung seiner Armee erfahren.[53] Außerdem möge Österreich bedenken, daß bei einem Scheitern einer unmittelbaren Verständigung mit Bayern die Frage der österreichischen Erbfolge über kurz oder lang den Gegenstand eines europäischen Kongresses bilden werde. Diese Aussicht wäre für Wien sicher nicht verlockend, zumal Bayern wohl mit gutem Gewissen einige Allodialansprüche stelle. Selbstverständlich sei dann bei einer etwaigen Abfindung Kurbayerns eine Verzichtleistung des Münchener Hofes zu erstreben, damit die alten Rechte nicht zu einem späteren Zeitpunkt wieder geltend gemacht würden.

Cobentzl verspricht diese Erwägungen seinem Hofe mitzuteilen. Ein reitender Bote soll mit Schönbornschen Päßen ausgestattet auf dem schnellsten Weg die Hofburg von den Anregungen Schönborns in Kenntnis setzen. Der Gesandte selbst erhält die Bitte gewährt noch einige Tage am Hoflager bleiben zu dürfen.[54] Mit gespannter Erwartung sieht Schönborn der Wiener Antwort entgegen.[55] Da teilt plötzlich am 29. August der französische Geschäftsträger zu Frankfurt, Augustin Blondel, nicht ohne leichte Ironie seinem Emissär Chevalier Folard in Würzburg mit: „Ich glaube, der

---

[53] Auf die Gegenfrage Cobentzls, ob es wirklich Karl Albrecht ernst mit einem derartigen Angebot sei, erwidert der Bischof, er könne dies auf Grund eigener Beobachtungen versichern; überdies machten die Franzosen kein Hehl daraus, daß sie des Krieges überdrüssig wären. Wenn man auch unter diesen Umständen dann der eingeschlossenen frz. Garnison von Prag freien Abzug seitens Wien gewähren müsse, so solle sich die Hofburg mit dem Wort abfinden: „al nemico che fugge il ponte d'oro".

[54] Seine Absicht ist den Bischof wieder „auf die rechten wege" zu bringen.

[55] SchA. Wiesentheid Fr. C. f. 2, Schönborn an Raab: „. . . ed vedremo was der deus pacis geben werde . . ."

Würzburger Bischof wird vergeblich auf eine Wiener Antwort wegen des Versöhnungsprojektes warten."[56] Der Sonderkourier Cobentzls nämlich war von der vorgeschriebenen Route nach Wien abgewichen und am 23. August von der Feldwache des kaiserlichen Feldmarschalls Seckendorf aufgegriffen worden. Bei einer Durchsuchung aber fand man den Bericht Cobentzls, der nach Wien gebracht werden sollte. Unter solchen Umständen gelangte dieser nicht an seinen Bestimmungsort, sondern an den Kaiser und, was für Schönborn sichtlich kompromittierend war, in französische Hände.

Es bereitete dem Bischof zudem nicht gerade Vergnügen, wenn er seitens der Frankfurter Kreise hören mußte, Cobentzl hätte ihn in seiner Relation eines maßlosen Ehrgeizes, der Falschheit und des Doppelspiels bezichtigt. Cobentzl selbst war dem Eintreffen dieser Mitteilung gerade noch rechtzeitig entgangen. Er hatte sich einige Tage vorher schon nach Erlangen begeben,[57] wo er endlich einmal den für Österreich gefährlichen Montmartin beseitigt wissen wollte.[58] Doch lagen die Verhältnisse hierfür nicht günstig. Der Markgraf Friedrich zeigte wohl nach seiner Ansicht patriotische Gesinnung, aber er stand eben völlig unter dem Einfluß französisch gesinnter Minister. Wilhelmine aber, seine Gattin, die dem Geheimrat Samuel von Montmartin keineswegs günstig gesinnt war, beschäftigte sich gerade zu stark mit „festins" und kümmerte sich darum nicht um die hohe Politik. Bedauerlich wäre zudem die Vorliebe des markgräflichen Paares für französisches Wesen und die persönliche Zuneigung zu Karl VII. Am Hofe wünsche man, Maria Theresia möchte den Kreis solange mit Durchmärschen verschonen als sich die Franzosen in ihm noch aufhielten. Aber gerade hinter diesem Ersuchen entdeckt Cobentzl das „Berghoffische gift": Franken soll in Zukunft möglichst lange den Franzosen als sichere Etappenstraße erhalten bleiben. Der Fränkische Kreis und an seiner Spitze die Fürsten von Bamberg und Bayreuth bieten so nach den Feststellungen des Grafen Cobentzl tatsächlich zu Unzufriedenheit und Tadel in ihrem Betragen reichlich Anlaß, zumal nunmehr gegen den Willen des österreichischen Gesandten das vereinigte Kreistruppenlager vor den Toren Nürnbergs zustande kommt. Nur den Einmarsch einer größeren österreichischen Heeresabteilung sieht der Wiener Diplomat als ein durchschlagendes Mittel an, um den Kreis entweder aus Furcht oder aus Liebe wieder „patriotisch" zu machen.[59] Von solchen Berichten beeinflußt beklagte sich zu Wien am 27. Oktober der Geheime Rat Bartenstein in

---

[56] SchA. Wiesentheid, f. 2 „. . . Je crois, que c'est en vain, que S. A. . . . attendra réponse de Vienne sur le projet de conciliation . . ."

[57] Der ungarische General Nadasdy hatte tatsächlich in der Zwischenzeit die frz. Bagage überfallen. Dabei ließen sich seine Husaren einige Ausschreitungen zu schulden kommen. Diese Gelegenheit ließ sich Montmartin nicht entgehen, um den Kreis gegen Österreich aufzubringen. (StA. Wien, Hfkzl. f. 24) Persönlich suchte er den Fürstbischof auf, um ihn als Kreisdirektor zu einem Protestschritt zu bewegen. Schönborn ging allerdings auf dieses Ansinnen nicht ein: die österreichische Neutralitätsverletzung, meinte er, sei wohl bedauerlich, aber sie sei durch die frz. erst hervorgerufen worden (StA. Bamberg, Bay. K. A. 1741—48).

[58] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 24, 16. Sept. 1742.

[59] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 24, 8. und 18. Sept. 42.

einer Denkschrift an die Königin über das „nicht allzu erbauliche betragen" der beiden Direktorialstände.[60] Wohl gebiete es, legte er dar, die Staatsraison, derzeit nicht strenge gegen sie vorzugehen und einzuschreiten, da man diese Stände nur Preußen damit in die Arme treiben und sie zu Werkzeugen der preußischen Politik der Reichsmediation machen würde; zudem müsse man mehr Rücksicht auf die Stifter als auf ihre derzeitigen Vorsteher nehmen. Aber zum Glück, fährt der Günstling Maria Theresias triumphierend fort, besitze das Erzhaus noch wertvolle Druckmittel und habe damit „das Heft in der Hand". Werde Schönborn allzu ausfällig, dann würden als Gegenmaßnahme seine ungarischen und oberdeutschen Güter sequestriert werden.

Demnach fehlte Schönborn die unbedingte Voraussetzung für den Erfolg seines Vermittlungsgeschäftes, nämlich das Vertrauen der österreichischen Seite in seine Person.[61] Aber auch sonst lagen die Dinge in Wien nicht so einfach, wie er es sich von Bamberg und Würzburg aus vorstellte, wo er als „Priester für das Wohl des Volkes Israel und das heimgesuchte Deutschland die Arme ausstreckt."[62] Wohl befand sich Österreich in den größten Schwierigkeiten, wohl war auch den Diplomaten der Hofburg die „Schlafzucht" der Holländer offenkundig. Sie glaubten die Absicht ihres englischen Verbündeten zu erkennen, den Konflikt mit Frankreich möglichst in die Länge zu ziehen oder gar katholische Mächte durch katholische Gegner aufzureiben.[63] Aber infolge der vom katholischen Standpunkt aus gewissenlosen Haltung Kurbayerns und Frankreichs war eben das Erzhaus auf die ketzerische Macht jenseits des Kanals und ihre Subsidien angewiesen. Es war bei Friedensschlüssen an die englische Zustimmung und Teilnahme gebunden und hielt es darum nicht für ratsam, unter Übergehen dieses Partners eine Verhandlung aufzunehmen. Demnach erhielt Graf Cobentzl von Wien aus die Weisung, sich mit dem Bischof in keine Friedensbesprechung mehr zu „vertiefen".[64] Mit diesem Bescheid war Cobentzl Ende September 1742 wieder nach Würzburg gelangt.[65] Mit Recht führte er die Kälte und Kühle des Empfangs auf Auswirkungen seines aufgefangenen Sommerberichtes zu-

[60] Unter die geschworenen Feinde des Erzhauses rechnet Bartenstein die Höfe von Mannheim und Kassel. Die patriotische Gruppe dagegen setze sich aus Nürnberg, Eichstätt, Augsburg und Ansbach zusammen. Die Gruppe der Unsicheren und Unzuverlässigen aber bestehe aus Mainz, Speyer, Württemberg, Bayreuth und Bamberg (StA. Wien Hfkzl. Ref. u. Prot. f. 91, 27. Okt. 1742.

[61] Er selber fühlt dies selbstverständlich ungerechtfertigt. So schreibt er an einen Wiener Freund (SchA. Wiesentheid, Fr. C. f. 3: „. . . le belzebub avec toute sa companie n'aura jamais juste lieu à me reprocher de la malice ou duplicité (!) . . ."

[62] StA. Wien, Hfkzl. Rel. f. 24, Schönb. an Cob. (A) 16. Sept. 1742: „. . sacerdos pro populo Israel et pro afflicta Germania bracchia extendens . . ."

[63] StA. Wien, Hfkzl. Prot. u. Ref. Konf. Prot., Sept. 1742.

[64] StA. Wien, Hfkzl. Weis. 4 und 14. Sept. 1472.

[65] Kurz vorher machte Schönborn noch von Guttenberg aus den Vorschlag die Waldstädte Vorderösterreichs an Bayern abzutreten, da dieses „gestückelte zeug" wohl kaum die Kosten eines neuen Feldzuges lohne; das übrige aber rät er der Entscheidung von unparteiischen Mittlern zu unterwerfen [StA. Wien, Hfkzl. Rl. f. 24 (A)].

rück.[66] Dem Bischof gegenüber erklärte der Gesandte von vornherein, Wien könne sich mit Rücksicht auf den hannoveranischen Verbündeten auf kein bayerisches Sonderfriedensangebot einlassen. Müsse demnach der Krieg verlängert werden, so sei darin eben vor allem die französische Treulosigkeit und die Hartnäckigkeit Bayerns schuld. Man müsse beklagen, daß Deutschland „Opfer des bayerischen Ehrenstandpunktes“ sei. Überhaupt könne ein Vergleich mit Bayern nie und nimmer in Frage kommen. Dieses Angebot habe Wien vor dem preußischen Frieden gemacht; jetzt nach der Abtretung von Ober- und Niederschlesien müsse Karl Albrecht sich begnügen, wenn er ohne Verlust und Einbußen des französischen Joches ledig werde und die Rückgabe der Erbländer zugesichert erhalte. Gegen Frankreich aber behalte sich das Erzhaus Rache und Genugtuung vor. Dies sei die Antwort Österreichs auf das kaiserliche Kommissionsdekret vom 18. August. Die Friedensvermittlung zwischen beiden Höfen, wie sie sich Schönborn zur Aufgabe gemacht hatte, ist tatsächlich ein unergiebiges und undankbares Geschäft. Setzt Wien allen Versuchen kleine Zugeständnisse für Bayern zu erhandeln ein schroffes Nein entgegen, so schraubt die andere Seite ihre Forderungen noch höher.[67] Ist doch die Hauptstadt München wieder im Besitz der kaiserlichen Truppen und wider Erwarten Prag gegen die österreichischen Belagerer behauptet! Unter solchen Umständen, erklärte Raab dem Bischof, komme jetzt die Einleitung von Verhandlungen auf der Grundlage des Kommissionsdekretes, das Wien solange unbeantwortet gelassen habe, nicht mehr in Frage. Allein sofortige Abtretung des Königreiches Böhmen oder das Zugeständnis der Errichtung eines bayerischen Königreiches mit den entsprechenden Gebietserweiterungen könnten den Kaiser zur Anbahnung des Friedensgeschäftes bestimmen. Zwei Tage lang nach dieser Unterredung wird Cobentzl, der so schroff den österreichischen Standpunkt zur Kenntnis brachte, nicht mehr beim Fürstbischof vorgelassen. Bei der Verabschiedung vom würzburgischen Hof bedauerte Schönborn sowohl die Unnachgiebigkeit der Königin als auch den Entzug des Vertrauens, das ihm die Hofburg bisher eingeräumt hatte.[68] Zum letzten Mal war bei dieser Audienz Cobentzl vor Friedrich Carl gestanden. Abermals war ein Schreiben Cobentzls, das über das Reichspostamt Würzburg nach Wien abgehen sollte, erbrochen und dem Fürstbischof in die Hände gespielt worden.

Sein Inhalt war das Ergebnis einer Auseinandersetzung über die sogenannte „Vorspann-Angelegenheit“ zwischen Bischof und Gesandten vom

[66] StA. Wien, Hfkzl. Rel. f. 24. 2. Okt. 1742.

[67] SchA. Wiesentheid, Fr. C. f. 2, Raab an Schönborn, 7. Okt. 1742.

[68] Bei dieser Unterredung ersucht er Cob. die Wiener Kreise möchten doch für seine schwierige Lage Verständnis finden. Er müsse als Fürst des Reiches die kaiserlichen Rechte verteidigen und zu gleicher Zeit als österreichischer Landstand der Königin die Treue halten. Es sei zudem widersinnig, wenn Wien beabsichtige eine Aufrichtung der Assoziation zu betreiben und hiefür die Unterstützung Schönborns zu erlangen suche. Denn solange die Franzosen ungeschlagen in Böhmen ständen, fühle sich kein Stand der vorderen Kreise in der Lage, so unverantwortlich die Gefahr auf sich zu ziehen (StA. Wien Hfkzl. Rel. f. 24).

Anfang Oktober. Im Sommer nämlich war der fränkische Kreis von den Franzosen aufgefordert worden, Pferde und Bedeckung für eine nach Eger abmarschierende Nachschubkolonne zu stellen. Die Hofburg und vor allem Cobentzl konnten es nie verwinden, daß Schönborn infolge seiner „Vorliebe für den bayerischen Kurfürsten und seiner unzeitgemäßen Furcht vor Frankreich“[69] dem Requisitorialschreiben zugestimmt und sich nicht kraft seines Direktorialamtes dieser unbilligen Zumutung widersetzt hatte. Darum versäumte es bei seinem derzeitigen Aufenthalt der Gesandte nicht, den Unmut Wiens hierüber zum Ausdruck zu bringen. Er wies dabei den Bischof auf die für den Kreis nachteiligen Folgen hin, wenn es den königlichen Husaren gelungen wäre, die Kolonne zu überfallen und die Stände Frankens bei dieser Gelegenheit Pferde und Bedeckungsmannschaften eingebüßt hätten. Demgegenüber erwiderte der Bischof, er hätte wohl kaum mit seinen zwei Voten auf dem Kreistag gegen die erdrückende Mehrzahl der dreißig anderen Stellung nehmen können und darum sozusagen mit den Wölfen heulen müssen. Hätten österreichische Truppen außerhalb des Kreisgebietes die Kolonne überfallen, so wäre dies zweifellos ihr gutes Recht gewesen und der Kreis hätte wirklich keinen Grund gehabt, einen Schadenersatzanspruch an Österreich zu stellen. In einem Bericht an den Herzog Karl von Lothringen aber über diese Unterredung ließ sich Cobentzl eine gewisse Entgleisung zu schulden kommen: er entstellte die Äußerung des Fürstbischofs und teilte mit, Schönborn hätte zynisch erklärt, der Herzog von Lothringen sollte bei dergleichen Gelegenheiten doch ohne Bedenken im Einklang mit dem Kriegsrecht verfahren. Daran aber knüpfte der Gesandte die Schlußfolgerung, daß der Bischof selbst verwerfliche und unlautere Mittel nicht scheue, um mit beiden Parteien gleich gut zu stehen. Außerdem wolle Schönborn lieber seine eigenen Untertanen schädigen und Nachteile erleiden lassen, als den Franzosen etwas abschlagen. Als dem Fürstbischof diese Auslassungen hinterbracht wurden, hatte der Gesandte endgültig bei ihm ausgespielt. Er verbot ihm in Zukunft an seinen Hof zu kommen. Beigelegt aber waren dieser Mitteilung Berichtigungen der beiden von Cobentzl verfaßten und nunmehr in den Händen des Fürstbischofs befindlichen Schreiben. In schärfsten Worten machte dabei Friedrich Carl seinem Unmut Luft. Mehr aber noch als über alle Entstellungen und fragwürdigen Verleumdungen fühlte er sich in seinem Stolze getroffen.[69] Es beleidigte ihn zu tiefst, wenn Cobentzl in einem der aufgefangenen Schreiben der Hofburg empfahl, man möge nach außen stets so tun, als wolle man seinen Ratschlägen folgen, um der maßlosen Eitelkeit des Fürsten nicht nahe zu treten. Es empörte ihn endlich, wenn „dieser junge lehrling“ sich anmaßt ihn „den alten schuhlmeister“ hinzuhalten oder den „alten Ruderknecht“ lenken zu können. Aber auch der Graf fühlte sich bei diesen heftigen Auslassungen des Fürstbischofs in seiner Ehre verletzt und verlangte am 13. November vom Gemahl Maria Theresias unter Einsendung der bischöflichen Zustellung Satisfaktion.[69]

Noch eines zweiten Kanals aber hatte sich der kaiserliche Hof von Frank-

---

[69] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. (A.).

furt bedient um mit Österreich unter Wahrung seiner Forderungen zu einer Aussöhnung zu kommen, nämlich der englischen Vermittlung. Es lag durchaus im Interesse Carterets, allerdings unter seiner Beteiligung, innerhalb des Reiches den Frieden herbeizuführen, um den derzeitigen Festlandsdegen Österreich umso wirksamer gegen den alten Rivalen Frankreich einsetzen zu können. Voraussetzung allerdings war, daß aus einem Frieden zwischen Kaiser und Königin Österreich eher verstärkt als geschwächt hervorgehen sollte. An dem unhaltbaren Vorschlag des Lords, Karl VII. solle seine Stammlande gegen einen zum großen Teil derzeit noch zu Frankreich gehörigen Länderkomplex vertauschen, sind die kaiserlich-englischen Verhandlungen schon in ihrer ersten Etappe gescheitert. Aber noch im November 1742 hatte der Kaiser keineswegs die Hoffnung aufgegeben, über England eine Verständigung mit Österreich zu erzielen. In diese Zeit fällt ein Besuch des kaiserlichen Geschäftsträgers Raab zu Würzburg vom 13.—16. November.[70] Mylord Stair hat nämlich wiederholt auf das Vertrauen hingewiesen, dessen sich Schönborn zu Wien erfreue. Nach seiner Meinung würde es zweifellos die Entwicklung des Friedensgeschäftes im günstigen Sinne beeinflussen, könne man sich dabei der Person des Fürstbischofs bedienen. Schönborn mußte allerdings dem kaiserlichen Gesandten bei dieser Gelegenheit mitteilen, er habe vollkommen das Vertrauen des Wiener Hofes verloren und sei darum derzeit für Vermittlungsdienste eher ungeeignet als förderlich. Übrigens berühre es ihn merkwürdig, wenn auf der einen Seite England sich angeblich so eifrig um den Frieden bemühe, auf der anderen Seite aber der österreichische Gesandte ihm gegenüber betone, das Erzhaus dürfe mit Rücksicht auf England keine Verhandlungen aufnehmen. Von Bamberg und Würzburg aus kann der Fürstbischof selbstverständlich die unaufrichtige Doppelzüngigkeit bezw. die Folgerichtigkeit der englischen Politik nicht erkennen, aber soviel fühlt er deutlich: man treibt seitens der Seemächte ein raffiniertes, undurchsichtiges Spiel. Friedrich Carl empfiehlt darum Raab im eigensten Interesse des Kaisers dem englischen Hof das von ihm geförderte Friedensprojekt vorzulegen und an der Haltung Londons dann dessen Aufrichtigkeit festzustellen. Sei es außerdem England so sehr um die Dienste des Würzburger Fürstbischofs dabei zu tun, so falle es dem englischen Geschäftsträger in Wien, Sir Robinson, nicht allzu schwer, bei seinem gegenwärtigen Einfluß alle Zweifel und Bedenken an der Redlichkeit der Absichten Friedrich Carls zu zerstreuen. — — —

Graf Cobentzl, der auf seine Weise nicht unwesentlich zu einer Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Habsburg und Schönborn durch seine entstellten Berichte beigetragen hatte, befand sich derzeit in Bayreuth. An dem eleganten und gesellschaftlich hochstehenden Markgrafenhof erfreute er sich als galanter Kavalier und Causeur einer nicht zu unterschätzenden Be-

[70] SchA. Wiesentheid, Fr. C. f. 2 Protokoll Extract des Lord Carteret: „Msgr. le Prince étant en credit à la Cour de VMJ et à celle de Vienne pourroit en honethomme, comme il est, parler utilement à toutes les deux et pourroit dire, comme il trouveroit les choses faisables afin qu' on puisse traitter serieusement pour un accommodement a faire“.

liebtheit. Seine Anwesenheit gab der österreichischen Partei neuen Auftrieb. Nachdrücklich und mit Erfolg arbeitete sie zu Beginn des Jahres 1743 auf die Beseitigung Montmartins hin,[71] der an die Stelle des verstorbenen Berghoffer treten sollte. Außerdem aber war der Gesandte auch bemüht das markgräfliche Selbstbewußtsein gegenüber dem Bamberger Kreisdirektorium zu stärken. Seine Politik fand insofern günstigen Nährboden, weil sich der markgräfliche Hof doch stets seitens Bamberg bevormundet und überstimmt glaubte. Wenn der Markgraf als Kreisgeneralfeldmarschall einen Kriegsrat nach Erlangen einberufen wollte, auf die mit Ansbach gemeinsame Errichtung eines brandenburgischen Kreiskontingentes in Regimentsstärke hinarbeitete, oder sein Kontingent aus dem Lager von Nürnberg abberufen hatte, so entstand nicht zuletzt hinter allem der wachsende Einfluß des Grafen Cobentzl.[72] Er wollte eben Schönborn Schwierigkeiten machen, wo immer nur er konnte. Selbstverständlich setzte Cobentzl auch von Bayreuth aus seinen Verleumdungsfeldzug gegen den Bischof fort. Am Hof einer Wilhelmine bot sich zudem ja für boshaften Klatsch kein Mangel![73]

Wien freilich war mit einem Gesandten in Franken wenig gedient, der nicht mehr vor das Angesicht des dortigen Kreisdirektors treten durfte. Im Frühjahr 1743 wurde Cobentzl aus Franken abberufen und mit der Führung diplomatischer Geschäfte an rheinischen Höfen betraut.[74] Friedrich Carl aber gab seiner Verstimmung über die „redoutenmeisterey“ und das „friaulische Coblentzische Gemüth“ in einem Schreiben an den Gemahl Maria Theresias Ausdruck. Ja er scheute sich nicht sogar mit einem Hinweis auf das Privatleben des Grafen aufzuwarten; denn das „öffentlich-ärgerliche Leben“, das Cobentzl zu Nürnberg mit der bekannten Frau von Welden geführt habe, sei keineswegs mit dem Betragen des Interessenvertreters des christkatholischen Erzhauses an einer lutherischen Reichsstadt zu vereinbaren gewesen. „Mit solchen Ministern“, schließt er, „welche selbsten bekennen, daß sie sich mit eitlen gassenzeitungen und sospetti allein aufhalten“, könne das Erzhaus keine erfolgreiche Reichspolitik treiben.[75] Allerdings ist zu Schönborns Bedauern den Frankfurter Kreisen gelegentlich des Zwi-

[71] Erst jüngst hatte Montmartin einen erneuten Bayerischen Antrag auf Kanonenabgabe der Reichsstadt Nürnberg unterstützt (StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 26, 14, und 21. Jan. 1743).

[72] StA. Bamberg, K. A. 1743, Prot.

[73] Wenn etwa der Bischof beim Kreistag darauf dringt, die Kreis-Kürassierregimenter möglichst ungesäumt beritten zu machen, so sieht der Graf darin eine abgediente Intrige. Er weiß nach Wien zu erzählen, Schönborn habe sich dem Raab gegenüber für Einsatz des Kreises an der Seite des Kaisers und darum für Aufrüstung verpflichtet. Da aber seine eigene Kavallerie noch nicht beritten sei, wolle er mit seinem Antrag in aller Öffentlichkeit nur den anderen Ständen die Schuld für langes Säumen aufbürden (StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. 7. Febr. 1743).

[74] In seinem neuen Wirkungskreis macht ihm der Bruder Friedrich Carls, der Kurfürst von Trier ernste Vorhalte. Mit Recht verweist Franz Georg auf die Folgen eines solchen Betragens für die wenigen Freunde, die Österreich noch im Reiche besitze (StA. Würzburg, R. S. 193, Trier an Schönborn).

[75] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. (A) f. 26.

schenfalls mit Cobentzl deutlich sichtbar geworden, daß der Fürstbischof keinen Rückhalt mehr in Wien besitzt. Dies ist ihm gerade jetzt sehr mißlich, denn der Kaiser tritt nunmehr mit schweren Zumutungen an ihn heran, deren Ablehnung ihn in ein gespanntes Verhältnis bringen muß, und außerdem rückt langsam das Schreckensgespenst der Säkularisierung näher.

Fünfter Abschnitt.

Nicht zuletzt waren die Friedensvermittlungsversuche des Bischofs von der Sorge getragen, daß bei einer längeren Fortdauer des Krieges der Bestand der geistlichen Staaten aufs schwerste bedroht sein würde.[1] Denn der Gedanke lag nahe, den wittelsbachischen Kaiser, dem es nicht gelang das Erzhaus niederzuringen, mit Kompensationen zu befriedigen, zumal er doch zur Aufrechterhaltung seiner Stellung unbedingt eine Vergrößerung seiner Einkünfte benötigte. Man brauchte nur auf ein schon zur Zeit des westfälischen Friedens erprobtes Mittel zurückzugreifen und das Oberhaupt des Reiches durch Zuerkennung einiger Bistümer und Reichsstädte zu befriedigen. Bereits im März 1742 griff die Diplomatie des Berliner Hofes diesen Gedanken in dem Memoire des Grafen Podewils auf[2] und unterbreitete ihn dem englischen Hof. Dort teilte gegen Ende des Jahres der englische Premier Carteret dem Wiener Gesandten in London, Baron Wasner, diesen Vorschlag mit und ließ darüber keinen Zweifel, daß sich bereits der kaiserliche Hof bezw. der Geschäftsträger des Kaisers am englischen Hof, Baron Haslang, damit vertraut gemacht hätte.[3] Von diesen und anderen ähnlichen Gerüchten aufgescheucht unternahm daraufhin der päpstliche Nuntius zu Frankfurt, Monsignore Doria, Vorstellungen beim Kaiser, gerade zur gleichen Zeit, als eine Instruktion Friedrichs II. den Gesandten Klinggräffen nochmals aufforderte für die preußischen Vorschläge zu werben.[4] Der Verlauf der Audienzen am 7. und 21. Januar, sowie am 2. und 25. Februar 1743 bewies allerdings der Kurie zu ihrer nicht geringen Bestürzung, daß der Kaiser dem Projekt einer Säkularisierung keineswegs allzu ablehnend gegenüberstand,[5] wie es Rom für einen so gut katholischen Fürsten als selbstverständ-

[1] StA. Würzburg, H. S. 559 XI. Schönborn an Stoppani, 18. Dez. 1742: „. . . ed ho paura che se mai la guerra si propagarà in questi paesi che le cattoliche chiese saranno duramente esposte se no dal hidra della pace di Westfalia interamente ingoiati, sed dominus providebit . . .“

[2] Für das Folgende Droysen a. a. O. 5, 2.

[3] Droysen, 5, 2. S. 60.

[4] Th. Vollbehr: Der Ursprung der Säkularisationsprojekte in den Jahren 1743 (FDG. 26, 1886) S. 270: „. . . seculariser quelches évêches abbayes et pareilles choses pour lui procurer une espèce de dédomagements . . .“

[5] W. von Hofmann: Das Säkularisationsprojekt von 1743 Kaiser Karl VII. und die Römische Kurie (Gotha 1913), S. 251 (Germania des Vat.Arch. 565), Doria an Valenti: „. . . il poco buon uso che faceva qualche vescovo di tante richezze

lich erwartet hatte. Karl VII. beklagte nämlich im Verlauf dieser Unterredungen — das beste Beispiel bot hierfür sein eigener Bruder Klemens August von Köln — die unkirchliche Verwendung der weltlichen Regalien seitens geistlicher Fürsten: in vielen Fällen würden diese lediglich der Familienbereicherung und zur Bestreitung einer sehr unkirchlichen luxuriösen Lebensführung dienen. Wären die Reichsbischöfe unbeschwert von der Last weltlicher Geschäfte, wie viel eingehender und ersprießlicher könnten sie sich ihren eigentlichen Aufgaben zum Besten der Christenheit widmen! Verteidigte während dieser Audienzen der Träger der weltlichen Gewalt seinen Standpunkt mit Erwägungen religiöser Natur, so führte der Vertreter der kirchlichen Belange dagegen weltliche und politische Argumente ins Feld. Die kaiserliche Autorität, entgegnete der Nuntius, würde sich durch Vernichtung ihrer treuesten Hilfstruppe, des geistlichen Fürstenstandes, selbst den Todesstoß geben; denn sie würde auf dem Reichstag nur durch Einsatz und Bereitwilligkeit der reichspatriotischen Stifter aufrechterhalten. — — —

Was Schönborn schon lange vorausgesehen und befürchtet hatte, diese Gefahr war nunmehr für die deutschen Stifter akut geworden: Einflußreiche Kräfte waren am Werk, die geistliche Landeshoheit zu vernichten. Das Reichsoberhaupt aber, infolge seiner Ohnmacht ein Spielball in ihrer Hand, erwog selber bei sich diese verwerflichen Gedanken, er, der „Schirmer und Schutzherr der deutschen Kirchen". Als „sostegno della religione", so habe, schreibt Schönborn an den Nuntius, die Kurie das Haus Wittelsbach bei dessen Rangerhöhung gefeiert. Jetzt ernte sie die Früchte ihrer törichten Politik, einen „armen Fürsten," einen „povero signore" gefördert zu haben, den die Umgebung schlechter Ratgeber und eigene Armut zu solch schändlichen Erwägungen zwinge.[6] Überdies erklärte der Bischof zu Beginn des Februar 1743 gelegentlich einer Unterredung zu Würzburg[7] dem Marschall Belleisle, der Gedanke einer Säkularisierung wäre nach seiner Ansicht sinnlos und unfruchtbar. Er bezweifelte, ob ihr Endzweck, eine Stärkung der kaiserlichen Macht, tatsächlich erreicht würde, wenn man dem Staatsoberhaupt eine Reihe unzusammenhängender Gebietssplitter, aus deren Gesamtheit nie ein „gutes Stück" werden könnte, zuerkenne. Tatsächlich aber war die Gefahr einer Säkularisierung angesichts der Rührigkeit Preußens, der Kriegsmüdigkeit Frankreichs, der Beistimmung Englands und der geringen Widerstandskraft des Kaisers erschreckend groß. Auch von der Hofburg befürchtete

---

e della autorità temporale impiegando i redditi in lussi e divertimenti eccedenti o in vantaggi delle proprie familie . . . che può dubitarsi se un vescovo ben provisto no di tante dignità e di massime temporali non promesse meglio l'onore di Dio, nel mentre che un pio principe secolare colle entrate mantenesse le truppe necessari a difendere la religione contro i nemici arrichiti delle spoglie delle chiese . . ."

[6] Hofmann S. 237: „. . . ed è questa une specie di taccia alla Casa di Baviera altre volte creduta il sostegno della religione, ma questo è il frutto di non aver Ministri et quod paupertas turpia cogitet . . ."

[7] Hofmann S. 235 (Germania 555) „. . . Gli diedi subito a conoscere l'impietà del pensiero e la sua infruttuosità, giacchè tutte queste pezzette non farebbero mai un buon pezzo . . ." Ferner StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 26.

der päpstliche Staatssekretär Valenti nur allzu rasch eine Zustimmung. Denn Wien, schreibt er an Doria,[8] das so fest entschlossen sei, kein Stück seines Staatsgebietes aufzugeben, sei doch letzten Endes angesichts der Abhängigkeit von seinem Geldgeber England auf dessen Drängen gezwungen, den Krieg einzustellen und zu einer seine Belange nach Möglichkeit wahrenden Lösung zu gelangen.

Aber die Hofburg ging entgegen diesen pessimistischen Erwartungen einen anderen Weg. Ihre Diplomatie, die einst selber mit dem Projekt einer Teilsäkularisierung[9] gespielt hatte, wies jetzt die „Gottlosigkeit“ dieses Planes weit von sich. Die Enthüllungen Carterets über das Verhalten Haslangs in dieser Angelegenheit aber boten ihr eine willkommene Waffe in ihrem Kampf und Propagandafeldzug gegen das wittelsbachische Kaisertum. Aus dem Haslangschen Projekt wies sie ihre Reichsgesandten an,[10] „sei kein geheimnis zu machen“: man müsse vielmehr die zweideutige Haltung des kaiserlichen Hofes der Weltöffentlichkeit deutlich vor Augen führen. Mag demgegenüber der Frankfurter Hof einwerfen, der Engländer Hynford, also ein Vertreter einer mit Österreich verbündeten Macht, habe sich zuerst ernstlich mit solchen Plänen abgegeben, so entgegnet man seitens des Erzhauses: „Das Hauptwerk kommt darauf an, wer in die idee hineingegangen und was sich die teutsche Erz- und Hochstifter von einem solchen advocato Ecclesiarum versprechen können, welcher sich dieselben gefallen lasset.“[10] Ein Königreich Bayern, wie es sich die Wittelsbacher erträumen, sei eben ohne Beraubung des Kirchengutes eine Unmöglichkeit, „wie ein jeder, der nur so oben hin die landscharten ansieht, davon überzeugt seyn muß.“[10]

Umso eifriger aber arbeitete die österreichische Propaganda nach der Methode „den Kaiser verhaßt zu machen“[11] an den deutschen Fürstenhöfen, als sie davor warnen wollte, sich irgendwie in Verhandlungen mit Preußen wegen Aufstellung einer Neutralitätsarmee einzulassen. Die Fortschritte Österreichs nämlich hatten Friedrich den Großen mit ernster Besorgnis erfüllt: er konnte nicht länger „mit verschränkten Armen“[12] der Machtverschiebung innerhalb des Reiches zusehen. Aus rein staatlich preußischen Interessen heraus wollte er das von ihm zum Teil mitgeschaffene und nunmehr hart bedrängte Kaisertum Karls VII. aufrechterhalten. Er befürchtete mit dessen Untergang nicht nur einen bedeutenden Prestigeverlust, sondern eine für die Be-

---

[8] Hofmann S. 224 (Germania 572): „. . . Vienna fissa e ferma in non cedere un palmo dei suoi stati e necessitata di finire questa guerra tutto potrebbe admettere per non dare del suo . . .“

[9] L. von Ranke: 12 Bücher preußischer Geschichte Bd. 5 S. 32: „. . . The Gr. duke said that as to Bavaria which was however no equivalent for Silesia, he would for this part give the elector all that could be conquered upon France when he might secularise Strasbourg if he pleased . . .“

[10] StA. Wien, Weis. 5 und 6.

[11] Hofmann S. 251 (Germania 565) Doria: „. . . un arte per metter in odiosita l'imperatore . . .“

[12] Droysen 5, 2 Kab.-Sekr. Eichels an Staatsm. Podewils: „. . . da sie [die königliche Majestät] sonsten Alles les bras croisés ansehen könnten . . .“

hauptung Schlesiens bedrohliche Machtzunahme des Erzhauses. Mit allen Mitteln wollte er mittels einer bewaffneten aus allen Ständen zusammengesetzten Macht das Betreten des Reichsbodens seitens der von den Niederlanden heranziehenden „Pragmatischen Armee" verhindern. Schon am 29. November 1742 hatte Kurfürst Franz Georg[13] seinem Bruder mitgeteilt, es scheine sich eine mächtige Verbindung unter preußischem Vorstand zu bilden; ergänzt aber wurde diese Wahrnehmung durch die Relation Kargs[14] aus Frankfurt, die zu berichten wußte, daß man nunmehr die katholischen Stände zwingen wolle, dem Erzhaus Friedensbedingungen aufzuerlegen. Von Anfang an war die Haltung Schönborns in dieser Frage[15] klar umrissen und in diesem Sinne verständigte er auch den bei ihm weilenden Marschall Belleisle, der im Auftrage des Kaisers ihn für Unterstützung einer bewaffneten „Reichsmediation" gewinnen wollte. Sehe man nämlich selbst von den versteckten Zielen ab, die der Berliner Hof mit Aufstellung einer Neutralitäts (= Säkularisations)-Armee im Schilde führe, so müsse er, der Bischof, schon wegen der anderen bedenklichen Folgeerscheinungen den Plan ablehnen. Denn er führe nicht zu einer baldigen Beendigung, nein, sondern vielmehr zu einer „Prolongation" des derzeitigen unleidlichen Zustandes. Die bisher neutralen, vom Krieg unbehelligt gebliebenen Reichsstände, würden vielmehr in diesen hineingezogen und von ihm heimgesucht werden. Das aber schlage offenkundig seiner reichsfürstlichen Politik ins Gesicht, die bisher unter größten Schwierigkeiten mit leidlichem Erfolg im Reichskreis Franken den Frieden aufrecht erhalten habe; gerade dorthin aber sollte nach eigner Aussage des kurbrandenburgischen Reichstagsgesandten Pöllmann[16] die Ausgangsbasis der künftigen Neutralitätsarmee verlegt werden. Mochte der Kaiser auch über die geringe Unterstützung seines Vorhabens in Sachen der „Reichsmediation seitens des Votum Bambergense auf dem Reichstag sehr erbittert" sein,[17] der Fürstbischof legte keinen Wert darauf mitzuhelfen, diese Kreise mit einer dritten Armee überschwemmen zu lassen.

Aber im gleichen Maße wie gegen die kaiserlichen muß sich Schönborn auch wieder gegen österreichisch-englische Zumutungen zur Wehr setzen. Gerade jetzt — die Franzosen befinden sich beim Nahen der Pragmatischen Armee in „tausend Ängsten" — ist nach seiner Ansicht[18] ein Vergleich der „Dei Austriaci" mit dem Kaiser, dem man „Ehren Halber" doch wohl oder übel doch etwas zu geben habe, besonders angebracht. Anstatt dessen aber fährt Österreich in seinem Vernichtungskrieg unaufhaltsam fort. Die Hofburg will mit ihrem bis zuletzt zurückgehaltenen Trumpf, von dem sie sich so viel

[13] StA. Bamberg, R. C. 126, 1742; Literatur über „Neutralitätsarmee". Vgl. Th. Kühling: Der Assoziationsplan 1743/44 mit besonderer Berücksichtigung Friedrichs des Großen (Bonn 1914); G. Roloff: Friedrich und das Reich zwischen dem ersten und zweiten schlesischen Krieg (FBPG. 25).

[14] StA. Bamberg, R. A. 1743, 21. Jan.

[15] StA. Bamberg, R. C. 1743, Schönborn an Trier, 30. Jan.

[16] StA. Bamberg, R. A. 1743, Rel. des Karg, 4. Mai.

[17] StA. Wien, Hfkzl. des Cob. f. 26, 3. März 1743.

[18] StA. Würzburg, R. S. 193, Schönborn an Trier, 30. März 1743.

verspricht, nicht nur drohen, sondern ihn tatsächlich auch aufwerfen, d. h. mit einer neuen fremden Armee das Reich verheeren. In dieser Angelegenheit suchte den Bischof zu Würzburg der englische Unterhändler Villiers[19] auf, der ihn um die Bereitstellung von Futter und Getreide für die Pragmatische Armee bat und 6000 Mann Truppen gegen Subsidienleistung hierfür abgestellt wissen möchte.

Schönborn trägt kein Bedenken seine ablehnende Antwort in letzterem Falle dem kaiserlichen Gesandten Raab mitzuteilen. Befriedigt von der fürstbischöflichen Haltung setzt Raab Pöllmann davon in Kenntnis: dank dessen Rührigkeit aber weiß es auf diese Weise bald das ganze Reich, daß der geachtete und angesehene frühere Reichsvizekanzler unumwunden erklärt habe: „daß sothaner Zug der Pragmatischen Armee zum Nachteil des Vaterlandes ausschlagen möchte.“ Selbstverständlich wird von preußischer Seite die Erklärung des Fürstbischofs entsprechend verwertet. Um den „nachtheil des Vaterlandes“ zu verhindern, müsse eben umso dringlicher die Angelegenheit der „armierten mediation“ betrieben werden. Ja selbst in Wien berief sich der preußische Gesandte Graf Dohna auf die Haltung des Fürstbischofs, wenn er im Namen des Reiches gegen ein Vorrücken der Pragmatischen Armee Beschwerde führte. Es braucht demnach nicht Wunder zu nehmen, wenn die Wiener Hofkanzlei wieder einmal heftig das Verhalten des Bambergers beklagen muß, der zu mindestens jedenfalls unüberlegt geredet habe „aus vordringlichen affecten oder wegen abwendung eines geringen sich nur eingebildeten ungemaches.“[20] — —

Die Pragmatische Armee erfüllte zunächst tatsächlich, was Österreich sich von ihr versprochen hatte. Bei Dettingen am Main gelang es ihr am 21. Juni über Noailles einen Sieg zu erringen. Am gleichen Tage ferner wurde der kaiserliche Feldmarschall Seckendorf gezwungen die Konvention von Niederschönfeld einzugehen: die aus Bayern vertriebene Arme Karls VII. mußte sich im Gebiete von Wemding neutralisieren lassen. Die französischen Hilfstruppen dagegen zogen sich auf das rechte Rheinufer zurück und gaben ihren hohen Bundesgenossen zu Frankfurt, den Kaiser ohne Land, ohne Geld und ohne Truppen, dem Spott seiner Feinde preis. Wollte die preußische Diplomatie noch seine Sache retten und ihm einen glimpflichen Vergleich verschaffen, so durfte sie wirklich keine Zeit verlieren. Zwar vermied Fridericus zunächst noch das äußerste, die ultima ratio seiner Politik, nämlich eine offene Kriegserklärung an Österreich; nochmals vielmehr griff er in den Plan einer „Neutralitätsarmee“ unter preußischer Führung mit allem Nachdruck auf. Geschäftig arbeitete neuerdings nach dem Ergebnis von Dettingen seine Diplomatie an den Höfen der deutschen „Armierten.“ Wien erkannte die Gefahren, die von dieser Seite seiner Sache drohten. Und die

---

[19] StA. Wien, Weis. 6, 13. Mai 1743.

[20] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 26, 25. Mai 1743. Allerdings berichtet auch Cobentzl aus Mainz nach einer Unterredung mit Villiers, Raab habe entweder maßlos übertrieben oder Schönborn habe „zur menagierung des Frankfurter Hoffes“ Raab mehr erzählt, als er zu Villiers gesprochen habe.

Hofburg[21] mahnte ihre Interessenvertreter innerhalb des Reichsgebietes angelegentlichst darauf zu achten, „daß andere Stände sich auff irrungen ohne einmal das darunter verborgen stehende Gift zu erkennen nicht verleiten lassen." Selbstverständlich ist Schönborn nach wie vor weit davon entfernt, durch die Rolle des „guten Patrioten"[22] wie sie der Berliner Hof nunmehr mimte, getäuscht zu werden. Er vermied es zwar offen dem Berliner Hof die Maske vom Gesicht zu reißen, um durch schroffe Ablehnung der preußischen Forderungen seine Lande und seine Person nicht allzu sehr zu brüskieren. Er nahm darum zunächst nicht an dem preußischen Vorschlag im Prinzip, sondern lediglich wegen des Verfahrens Anstoß, das Friedrich II. für die Betreibung seines Anliegens eingeschlagen hatte. Der Weg freier Verhandlungen mit einzelnen militärisch leistungsfähigen Höfen wegen Aufstellung der Sekuritätsarmee könne nach seiner Ansicht[23] nicht in Einklang mit der Reichsverfassung, der Richtschnur seines politischen Denkens, gebracht werden. Gerade die Beiseitesetzung und Mißachtung der verfassungsmäßigen Grundgesetze habe das Reich in den derzeit heillosen Zustand der Verwirrung geführt. Wolle man diesem wieder entrinnen, dann dürfe man nur den e i n e n Weg einschlagen, dann dürfe man nur e i n Verfahren anwenden und dieses heiße Rückkehr auf den Boden der Legalität und der Verfassung. Die Errichtung einer armierten Fürstenkonföderation innerhalb des Reiches und unter Ausschaltung der Gesamtheit der Stände jedoch biete hierfür nicht die Gewähr: vielmehr vergrößere sie das Übel noch mehr und führe schließlich zu „polnischen turbulenten Wirren". Für Fragen, die das gesamte Reich betreffen, sei nach wie vor der Reichstag zuständig und nur vor seinem Forum dürfe die Frage aufgerollt werden.

Mit diesen Anweisungen aber, die der Bischof an seine Komitialgesandten richtete, um sie bei anderen Ständen weiter zu verbreiten, war freilich der preußischen Sache wenig gedient: eine Verweisung der preußischen Sekuritätspläne an den Reichstag bedeutet praktisch von vornherein deren Ablehnung. Die Vielzahl der kleinen Duodezpotentaten, soviel ließ sich voraussehen, bot einer Durchsetzung des Projektes bezw. einer Einigung hierüber geringe Aussichten. Davon aber ganz abgesehen konnte sich Friedrich der Große, in einer Sache, in der schnelle Abhilfe am Platz ist, nicht auf den schleppenden Geschäftsgang der Reichsorgane einlassen. Nach wie vor setzte Preußen deshalb seine Bemühungen fort bis spätestens Frühjahr 1744 durch freie Verhandlung mit den in Frage kommenden Höfen die Gründung einer Assoziation zu erreichen. Weist Friedrich seinem Gesandten Klinggräffen die Aufgabe zu, Kurpfalz und Hessen für diesen Gedanken zu gewinnen, so entschließt er sich persönlich die verwandten und befreundeten Höfe von Württemberg, Ansbach und Bayreuth, sowie vor allem den Bamberger Hof zu überreden. Gerade auf die Mitwirkung des letzteren legt der König größten Wert. Verfügte dieser Fürst doch nicht nur über eine stattliche Truppen-

[21] StA. Wien, Hfkzl. Weis. 6, 29. Juli 1743.

[22] Histoire de mon Temps S. 304.

[23] StA. Bamberg, R. A. 1743, Schönborn an Karg und Bibra, 7. Juli 1743.

macht, sondern auch nach seiner Ansicht über die größte Autorität[24] und das meiste Ansehen der vorderen Reichskreise. Um aber selbst persönlich die Denkart der kleinen Fürsten sondieren und ihre Stellungnahme[25] zu dem beabsichtigten Projekt kennen zu lernen, suchte Friedrich im September seine Schwäger und Schwestern zu Ansbach und Bayreuth auf. Zu gleicher Zeit schickte er seinen Beauftragten, den Grafen Gotter,[26] nach Würzburg, der den Fürstbischof zu einer Unterredung mit dem preußischen König zu Ansbach auffordern sollte. Überaus geschickt und klug verstand es Schönborn jegliche Verpflichtung und Zumutung in dieser Sache von sich zu weisen, ohne dabei offen gegen den Gedanken des Projektes an sich Stellung zu nehmen. Ein persönliches Zusammentreffen mit Friedrich suchte er zunächst dabei unbedingt zu vermeiden: Sein Generalfeldwachtmeister und Kämmerer, Freiherr von Hutten, entschuldigte am 16. September 1743 vor dem König zu Ansbach das Fernbleiben seines Herrn; dem König blieb in seiner Rückantwort[27] vom 17. September somit nichts anderes übrig, als höflich aber mit verhaltenem Ärger zu bedauern, daß die geschwächte Gesundheit der hochfürstlichen Gnaden die Reise an den markgräflichen Hof nicht gestattet habe. Obwohl sich jedoch dem Grafen Gotter gegenüber Friedrich Carl in den verbindlichsten Worten bereit erklärte, sich dem König zu einer eingehenden tour d'horizont zur Verfügung zu stellen, falls ihn dieser in seiner Residenzstadt aufsuche, machte Friedrich von dieser Gelegenheit eine Aussprache herbeizuführen, keinen Gebrauch. Denn der Bischof hatte dem preußischen Beauftragten bereits seinen Standpunkt entwickelt: erst müsse eine Einigung der großen Höfe von Berlin, Hannover und Dresden über das Verfahren der geplanten Friedensaktion erzielt werden. Dieser Einigung könnten und sollten dann die kleineren Stände beitreten; dann werde wohl oder übel auch die ungarische Königin den Krieg einstellen müssen um nicht „von dem Gießbach fortgerissen zu werden." Soviel aber wußte Friedrich II. wohl auch, und sicher nicht weniger als der kluge und schlaue Bischof, daß ein Akkord in der Vermittlungsfrage zwischen den in den verschiedensten Lagern stehenden größeren „Potenzen" nicht möglich war; sonst würde er sich wohl kaum um das Wohlwollen der kleineren und minder mächtigen „Zaunkönige" bemüht

[24] Pol. Cor. Bd. 2 S. 421, Fr. II. an Seckendorff-Ansbach, 17. Sept. 1743: „. . . Il serait pourtant nécessaire de travailler en attendant sous main pour gagner le cercle de Franconie et surtout l'évêque de Würzbourg, ce qui ne manquerait pas d'être d'un grand poids auprès des autres cercles de l'Empire . . ."

[25] Pol. Cor. Bd. 2 S. 409, Fr. II. an Podewils: „. . . je souhaiterais aussi de faire connaisance avec l'evêque de Würzbourg, ce qui pourrait se faire a Baireuth ou Anspach. Ecrivez-en à Gotter; je serai à Baireuth le 13. de septembre, apres quoi Gotter pourra négocier l'entrevue . . ."

[26] Droysen 5, 2 S. 165. Graf Gotter an Fr. II. 16. Sept.: „. . . il m'a dit que si VM. lui en voulait peut-être parler il leur en falloit plus d'une heure pour le débrouillement de ce cahos . . . il seroit nécessaire que les cours de Berlin de Dresde et de Hannovre furent avant tout accord sur les principes et cela étant le reste de l'empire s'y accommodroit aisement la Reine d'Hongrie y seroit trainée bongré malgré par le torrent . . ."

[27] Pol. Cor. Bd. 2 S. 419, 17. Sept. 1743.

haben. Freilich legte trotz seines geheimen Widerstandes gegen die preußischen Pläne der Fürstbischof nach außen hin möglichst Wert auf korrekte und unbelastete Beziehungen zum preußischen Staat. Er beeilte sich geradezu auf die Mitteilung des Königs hin, daß er den Titel „souveräner und oberster herzog von Schlesien" angenommen habe die Glückwunschdepesche[28] und die Anerkennung des Titels zu bestätigen. Mag ihm, dem konservativen Wahrer der Reichsverfassung, diese neue Titulatur beträchtliches Bedenken erwecken, er glaubt dem zurückhaltenden Mainzer gegenüber angesichts des Ernstes der Lage diesen Schritt entschuldigen zu können. Im übrigen war die Reise des preußischen Königs tatsächlich ein diplomatischer Mißerfolg. Nicht nur der Fürstbischof, ja sogar die eigenen Verwandten des Königs, die brandenburgischen Höfe, lehnten unzweideutig jede Unterstützung der preußischen Pläne ab: die österreichische Partei am Bayreuther Hof triumphierte und konnte mit ihrem Erfolge zufrieden sein. Man hatte sich eben in Bayreuth nach dem geistreichen Ausspruch des dortigen Leibarztes Superville trotz des passionierten Wohlgefallens an den großen Heretikern wieder einmal vollkommen „orthodox" gezeigt.[29] Allerdings rief die preußische Fühlungnahme neuerdings das Mißtrauen und den Argwohn[30] Eichstätts hervor, zumal bald darauf eine Unterredung zwischen Friedrich Carl und dem Feldmarschall Seckendorf zu Werneck zustande kam. Das Stift befürchtete gezwungen zu werden die bei Wemding internierten kaiserlichen Truppen in die Winterquartiere nehmen zu müssen. Lamentierend wandte sich der geheime Rat Buchenberg an Cobentzl: er brachte für die Hofburg neues belastendes Material in Sachen des von ihrer Sache abtrünnig gewordenen fränkischen Kreisdirektoriums. — Zu den ergebnislosen aber unermüdlichen Versuchen der preußischen Diplomatie aber bildete immer noch der publizistische Feldzug und die Agitation Österreichs gegen den vermeintlichen Säkularisationsplan des Kaisers die entsprechende Begleitmusik. Längst hatten zwar die europäischen Kabinette diesen Gedanken wieder fallen lassen, aber die Hofburg war nicht gewillt eine so ausgezeichnete Waffe gegen das wittelsbachische Kaisertum aus der Hand zu legen. Ihr Geschäftsträger Demerath[31] bemühte sich an den geistlichen Höfen des Mittelrheins die Stifter mit diesem schon längst wesenlosen Schreckensgespenst zu ängstigen, um diese zu einem entschiedenen Anschluß an das Erzhaus zu treiben und eine Einheitsfront der bedrohten geistlichen Stifter zu errichten. Von diesen Vorstellungen gepeinigt wandte sich im Oktober der Kurfürst von Mainz[32] Hilfe heischend an den Päpstlichen Stuhl, damit die deutsche Kirche nicht das „Opfer der Herstellung des Friedens" wäre. Freilich machte der Eifer, den Österreich bei dieser Gelegenheit entwickelte, seine Haltung und redliche Absicht unter

[28] StA. Bamberg, R. C. 1743.

[29] Rüthnik a. a. O. S. 134: „. . . nous passions pour grands héretiques, nous sommes pourtant orthodoxes . . ."

[30] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Cob. f. 23, Buchenberg an Cob. (A).

[31] StA. Bamberg, R. C. 1743, Trier an Schönborn, 8. Nov.

[32] StA. Bamberg, R. C. 1743, Mainz, an Schönborn (A).

den Wissenden verdächtig;[33] ja von Regensburg aus verbreitete sich das Gerücht,[34] der Gesandte Palm sei im Begriffe den süddeutschen Höfen die Säkularisation vorzuschlagen. Auch die ergebnislosen Verhandlungen zu Hanau zwischen England und dem Kaiser unter der Vermittlung des den Stiftern wenig günstig gesinnten Wilhelm von Cassel gaben neuen Anlaß zu wilden Gerüchten. Aber entgegen der nervösen Haltung des übrigen aufgeregten deutschen Episkopates mahnte Schönborn zur Ruhe[35] und zur Besinnung. So sehr nach seiner Ansicht die europäischen Kabinette das „Odium" auf sich nehmen würden, menschlichen Erbstreit durch „Spoliierung der Erbteile Gottes" zu schlichten, er weiß zu genau, daß die Gründe der Staatsraison und gegenseitiges Mißtrauen derzeit von diesem ruchlosen Schritt abhalten. Es widerstreite den Grundsätzen der Politik Österreichs eben, ein starkes um die Einkünfte Bambergs und Würzburgs, Eichstätts und Passaus vermehrtes bayerisches Königreich schaffen zu helfen. Eine teilweise Säkularisierung aber würde sicher eine vollkommene Säkularisierung nach sich ziehen. Dann würden jedoch Münster, Paderborn und die anderen westdeutschen Stifter unrettbar an Preußen fallen, dessen Nachbarschaft und Ausdehnung in Westdeutschland wohl bei den Seemächten billiges Nachdenken erwecken würde.

Der Bischof riet darum seinem Mainzer Neffen,[36] einem Ostein, es bei den bisherigen Vorstellungen bei der Kurie bewenden zu lassen. Er zweifelte sowohl an der Möglichkeit einer erfolgreichen Intervention des päpstlichen Stuhles für die geistlichen Stifter, wie an der Aufrichtigkeit seiner Vertreter in dieser Sache. Wußte er doch zu gut aus eigener Erfahrung, daß der Vatikan eine Einschränkung der überragenden Sonderstellung der deutschen Reichskirche nicht ungern sah und darum oft darnach strebte, den Stolz der deutschen Prälaten zu beugen. Das päpstliche Breve vom 15. Februar 1744,[37] das die deutsche Kirche als Antwort auf das Schreiben des Mainzer Metropoliten erreichte, bestärkte den Fürstbischof vollends in seiner Haltung. Zwar verpflichtete sich Benedikt XIV. darin sich gegen eine etwaige Säkularisierung bis zum letzten Blutstropfen zu wehren,[38] aber neben dieser hohlen Phrase, die trotz allem über die innere Ohnmacht des Papsttums nicht hinwegzutäuschen vermochte, sah sich der Pontifex veranlaßt, seinen deutschen

[33] Hofmann a. a. O. S. 245. Valenti an den Nachfolger Dorias, Stoppani: „. . . la corte di Vienne giura che Frankfurt a adottato il progetto et io vi aggiunge che temo che la Corte di Vienna lo speri nel fondo del suol cuore per crederlo l'usciato più facile di questo grave impegno . . ."

[34] StA. Bamberg, 9. Nov.

[35] StA. Würzburg, G. S. 234 XXXI, Schönborn an Trier, 18. Dez. 1743.

[36] StA. Bamberg, R. C. 1743, 9. Nov.

[37] Pastor a. a. O. Bd. 16 S. 72.

[38] Hofmann S. 529. Benedikt an den Kaiser, Juni 1744: „. . . impedire qualunque disegno di secolarizazione, spargerer piutosto il sanque che di dar l'assenso a qualchesiasi secolarizazione . . . d'amonire gli ecclesiastici della Germania a ricordarsi di vivere come devono e di non dare col loro lusso e colla loro poca curanza del governo delle loro chiese occasione agli eretici ed anche ad altri di sparlare della loro condotta."

Stiftern mehr Einfachheit und Schlichtheit in der geistlichen Lebensführung zu empfehlen; denn gerade der allzu große Luxus und die Baulust der deutschen Prälaten rufe die Mißgunst der Heretiker hervor und sei der beste Nährboden für alle zukünftigen Pläne der „Spoliierung." So lieferte der Vatikan zum Bedauern Schönborns[39] dem Gegner mit dergleichen Breven nur die Waffen, ohne selbst mit seinen kraftlosen Protesten der Sache der Hochstifter dienen zu können. Ihm fehlte eben seit jeher das geringste Verständnis für den Sondercharakter der deutschen Kirche innerhalb der katholischen Welt. Denn der deutsche Würdenträger war ja in den meisten Fällen nicht nur Priester und Verwalter eines geistlichen Amtes, sondern seit alters zugleich auch weltlicher Reichsfürst. Gerade derzeit jedoch, wo ein ehrgeiziges weltliches selbstbewußtes Fürstentum bemüht war, ihn zu verdrängen und ihm den Rang abzulaufen, mußte er doppelt bestrebt sein, meinte Schönborn, seine weltliche Stellung zu bewahren und zu behaupten. Dazu aber sei eine standesgemäße Lebensführung, ein gewisser splendor, erforderlich; außerdem fehle von vornherein den „Romaneschi", die an sich doch keine weltlichen Würden bekleiden und doch einen keineswegs niedrigen Lebensstandard aufweisen, die geringste moralische Berechtigung den deutschen Bischöfen in dieser Hinsicht etwas vorzuwerfen.

Die päpstliche Initiative erschwerte zudem die Taktik Schönborns, die Säkularisierung wirksam zu bekämpfen, ja sie entzog ihm geradezu die Plattform, von der aus er diesen Gang zu führen gedachte. Im geheimen und stillen arbeitete er nämlich zu Frankfurt an einer gemeinsamen Abwehrfront des deutschen Fürstentums, die alle Stände des Reiches ohne Unterschied des Glaubens umfassen und jederzeit in Zukunft gegen dieses Projekt, falls es nochmals auftauchen sollte, Stellung nehmen sollte.[40] Freilich muß hierbei, will man die Brandenburger, den Württemberger, die sächsischen Herzöge hierfür gewinnen, dieser Angelegenheit jede religiöse bezw. konfessionelle Note entzogen sein, was bei päpstlichen Einmischungen wohl kaum zu erreichen ist. Er forderte einen Widerstand „a quocumque colore et odore ... ex fructibus juris publici." Eine Verweltlichung geistlicher Staaten — nur mit solchen Argumenten glaubte er eine Säkularisierung in Zukunft bekämpfen zu können — führe zu einem völligen Umsturz der Reichsverfassung. Sie bedeute einen erneuten Machtzuwachs des ohnehin zusehends in seinen Kompetenzen erstarkenden kurfürstlichen Kollegs, während das Fürstenkolleg infolge Ausfalls der 65 Sitze des geistlichen Deutschlands eine erneute Schwächung erfahren würde. Die kleineren und mittleren Stände des Reiches, ob sie in Ludwigsburg oder in Bayreuth, ob sie in Schwerin oder in Durlach residierten, hätten demnach bei dem ganzen Handel nichts zu gewinnen, sondern eher alles zu verlieren, nämlich ihr Palladium, die alte so teuer erkämpfte „Libertät." Man muß tatsächlich der politischen Klugheit des „deutschen Fleury" in ihrer ganzen Bedeutung uneingeschränkte Bewunderung zollen. Mit den alten Parolen der Fürstenvereinsrezesse facht er die Tendenzen und

---

[39] StA. Bamberg, R. C. 1744, Schönborn an Mainz, 3. April.
[40] StA. Bamberg, R. A. 1744, Schönborn an Karg und Bibra, 7. April 1744.

Schlagworte von Offenbach, die den protestantischen Höfen nur allzu vertraut sind, zu neuem Leben an, um sie in einem künftigen Existenzkampf der geistlichen Staaten entsprechend einzusetzen. Im Verfolg dieser Absicht ist Friedrich Carl bemüht auch endgültig Gewißheit über die Haltung der ihm benachbarten fränkischen Brandenburger in den Fragen der Reichssicherheit und Säkularisierung zu erhalten. Ende Januar 1744 schickte er darum seinen Kreisdirektorialgesandten Hebendantz an ihre Höfe.[41] Eindringlich stellte dort der fürstbischöfliche Gesandte vor Augen, daß die Aufstellung und Mitwirkung für eine Neutralitätsarmee einen Bruch der bisher mühsam aufrecht erhaltenen Kreisneutralität und offene Feindschaft mit Österreich bedeute. Verspreche sich weiterhin etwa der markgräfliche Hof von einer durch sie erzwungenen Säkularisierung Vorteile? Wenn Bamberg, Würzburg und Eichstätt bayerisch und das Kreisdirektorium von einer fremden und auswärtigen Macht geführt würde? Und zwar von einer Macht, der gegenüber das kreismitausschreibende Amt der Brandenburger keineswegs das Gleichgewicht halten könne! Selbstverständlich kann sowohl Ansbach wie Bayreuth sich diesen Erwägungen nicht verschließen. Beide Höfe versprechen in keine Bindungen und Abmachungen sich einzulassen und bekennen sich zu einer gemeinsamen Ausrichtung der fürstbischöflichen und markgräflichen Politik im Rahmen des fränkischen Reichskreises.

Freilich sieht sich daraufhin auf Anregung seiner Minister Podewils und Borck am 9. Mai Friedrich II. veranlaßt, an die fränkischen Brandenburger Warnbriefe zu richten[42] und sie von der Verbindung mit diesem „fähigsten und gefährlichsten aller geistlichen Fürsten" abzumahnen. Glaubt er doch den Berichten seines Frankfurter Gesandten Klinggräffen nach zu schließen, daß die „geistlichen Herren im Reich" eine Konföderation gegen die preußischen Bestrebungen errichten wollen, die man „contrecarrieren" müsse.[43] Aber der Berliner Hof traute dem Schönborn und den geistlichen Fürsten viel zu gefährliche Absichten zu. Die geheime Zusammenkunft von Vertretern der Geistlichen in Oberrad, die am Berliner Hof Staub aufwirbelte, entpuppte sich später als „ein auf einer Frankfurter Bierbank zusammengelogenes Protokoll."[44] Zudem galt es ja an sich schon für den Fürstbischof[45] als Grundsatz, die Reichsruhe dürfe sich nicht auf Föderationen, sondern nur auf Satzungen der Gesetze gründen. Wenn jetzt seine Reichsgesandten tatsächlich zu Frankfurt sich mit Gleichgesinnten in engere Besprechungen einließen, dann geschah dies nicht um eine gegen den Kaiser, Kurpfalz und Hessen geschlossene

---

[41] StA. Bamberg, K. A. 1744, Instr. für Heb.

[42] Pol. Cor. Bd. 8 S. 119, Podewils an. Fr. II.: „. . . nous soumettons aux hautes lumières de Votre Majesté si Elle jugera à propos d'écrire à Leurs Altesses Messieurs les margraves de Baireuth et d'Ansbach pour les engager à déhorter de ces liaisons avec l'évêque de Bamberg et de Würzbourg come condirecteur du cercle de Franconie, le plus habile et le plus dangereux de tous les Princes Ecclesiastiques . . ."

[43] Pol. Cor. Bd. 3, Fr. II. an Podewils, 2. Mai 1744.

[44] Meisenburg a. a. O. S. 65.

[45] StA. Würzburg, G. S. 234 XXXI, Schönborn an Trier, 2. Febr. 1744.

Gegenunion zu gründen, sondern nur aus dem Gefühl einer passiven Abwehr heraus. Es war nach seiner Ansicht an der Zeit, wenn die Stände des Reichstags durch gemeinsamen Widerstand jeden illegalen Versuch einer Assoziation innerhalb des Reichsrahmens von vornherein unterbinden und hiefür eine entschiedene Sprache führten.[46] Er selber fühlte wohl in sich die Fähigkeit, diese Bestrebungen als Vorkämpfer zu verfechten, aber er konnte infolge der exponierten Lage seiner Territorien den Einsatz nicht wagen. Salzburg vielmehr, schlug er vor, sei infolge seiner „glücklichen Lage" am besten geeignet, diese Rolle in der Öffentlichkeit zu übernehmen.

Eine entschiedene Sprache auf dem allgemeinen Reichstag der neutralen Stände wider alle französisch-preußischen Machenschaften war umso eher möglich, als sich Österreich auf dem deutschen Kriegsschauplatz immer noch in ununterbrochenem Vormarsch befand: seine Weißröcke hatten ganz Süddeutschland von den kaiserlichen Hilfstruppen gesäubert, eben sind sie im Begriffe auf dem linken Rheinufer das Elsaß den Franzosen wieder abzunehmen. Die Demütigung Frankreichs, die Bartenstein seit langem ersehnt hatte, schien sich zu vollziehen.

Angesichts dieser Situation legte selbstverständlich der Fürstbischof großen Wert darauf, seine Verhältnisse zu diesem im Reich triumphierenden Staat wieder ins Reine zu bringen und alle Irrungen aus der Welt zu schaffen. Erst kürzlich hatte ein neuer Zwischenfall die Beziehungen zwischen Wien und Würzburg verschlechtert.[47] Österreich hatte im Territorium des Bischofs unter dessen stillschweigender Duldung Werbungen durchgeführt. Als aber ungarische Offiziere sich erkühnten diese Geschäfte in voller Uniform in der Residenzstadt vorzunehmen, war Schönborn, so leid es ihm tat, gezwungen, deren Tätigkeit einzustellen. Dieser Vorfall bot dem Gegenspieler Schönborns, dem Grafen Cobentzl, neuen Anlaß zu Verdächtigungen. Den rheinischen Fürsten, wo er beglaubigt war, wußte er sogar zu berichten, der Bischof habe neuerdings dem Kaiser Geschütze zur Verfügung gestellt. Wenn der Wiener Hof daraufhin noch nicht seine oberösterreichischen und ungarischen Güter sequistriert habe, so verdanke er es nur der außerordentlichen Milde und Nachsicht der Königin. Um darum zu einer Besserung des gespannten Verhältnisses mit Wien zu gelangen, machte Schönborn zu Werneck dem österreichischen Reichsgesandten Baron Palm die Zusage,[48] er würde bei einem neuen Angriff Preußens auf Böhmen nach Maßgabe seiner militärischen Leistungsfähigkeit das Erzhaus unterstützen. Das Versprechen fiel ihm zunächst leicht, weil er eine offene Kriegserklärung Preußens an das Erzhaus außerhalb des Bereiches der Möglichkeit glaubte. Es ging ihm nicht ein, warum der Berliner Hof die Gültigkeit der im schlesischen Traktat geleisteten Verzichtserklärung des Erzhauses auf Schlesien nochmals aufs Spiel setzen wolle. Der von Österreich schon längst gefürchtete „coup de main"

---

[46] StA. Bamberg, B. A. 44, Schönborn an Karg und Bibra, 6. März.

[47] Kurz vorher hatte im Februar der Bischof die Werbung für die kaiserliche Armee verboten (StA. Bamberg, R. A. 1744) StA. Würzburg, R. S. 193, Schönborn an Trier, 28. Aug. 1744.

[48] StA. Wien, Hfkzl. Ref. u. Prot. f. 95, Bartenstein an Maria Theresia.

seitens Preußen Mitte August 1744 ist ihm darum eine mehr als unangenehme Überraschung: eher als er es geglaubt hat, dringt Österreich auf Einlösung seines ihm gegebenen Wortes. Bald mahnen ihn daran die Schreiben Plettenbergs und des Feldmarschalls Batthyani;[49] Schönborn befindet sich in größter Verlegenheit. Stehen doch 10 000 marschbereite hessische Völker in der Nähe von Bamberg und Würzburg! Die Armee des Herzogs von Lothringen aber ist vom Oberrhein in vollem Rückzug in die Erblande begriffen, während ihr die Franzosen langsam nachfolgen. Wiederum wie vor drei Jahren hat Wien kein Verständnis für die Lage der bischöflichen Territorien. Daran können alle Beteuerungen des Bischofs nichts ändern, der es beklagt, wenn die Franken wieder „das eigene Haus" bewachen müssen. Und sie wären, fährt er fort, doch so gerne „Cacodaemones, Belzebubi, ja Belphegores" geworden![49] Der Fürstbischof bittet Batthyani wenigstens am 20. August von einer Abstellung solange abzusehen, bis ein ordentliches Requisitorialschreiben der Königin an ihn gelange. Aber das Erzhaus will sich eben nicht mit dem „Ausbleiben des würzburgischen Exorzismus" abfinden.[49]

In aller Form wird der Gesandte Demerath von der Hofkanzlei am 27. September aufgefordert, beim Bischof die Einlösung des Versprechens zu fordern, was Schönborn allerdings ablehnen muß. Er hat, wie Bartenstein bemerkt, wieder einmal „winde" gemacht.[50]

Aber auch die andere Seite, die Anhänger der Union, setzten ihre Werbung um den Beitritt des Fürstbischofs zu ihrer Vereinigung fort, allerdings nicht mit gütlichen Versuchen nach einer Periode von so langer unverbesserlicher Verstockheit, sondern mit etwas allzu fühlbaren drastischen Mitteln. Der große König ist vollkommen mit der Absicht des Statthalters von Kassel einverstanden, der bei einer weiteren Beitrittsweigerung Schönborns die nunmehr in preußischer Hand befindlichen mährischen Güter der gräflichen Familie sequiriert wissen will.[51] Allerdings mußte schon bald darauf der König bei seinem Rückzug aus Böhmen und Mähren dieses Pfand aus den Händen geben und die Absicht kam nicht zur Verwirklichung.

Aber nach wie vor bleibt Schönborn seinem altbewährten Grundsatz treu, sich mit keiner Partei in irgendwelche Verhandlungen einzulassen, sein ganzes Augenmerk aber auf Erhaltung der Neutralität des Kreises zu richten. Schon vor der preußischen Kriegserklärung hatte er beeinflußt durch die Bildung der „Union" (23. Mai 1744) nach einjähriger Pause einen neuen Kreistag zu Schweinfurt angesetzt. Natürlich wittert das mißtrauische Eichstätt[52] sofort wieder neue gefährliche Umtriebe der beiden kreisausschreibenden Stände: es fühlt die Sicherheit des Kreises mehr denn je gewährleistet und verneint darum die Bedürfnisfrage. Aber in kurzem sollte sich zeigen, daß

---

[49] Scharold a. a. O. S. 80.

[50] StA. Wien, Weis. 6.

[51] Pol. Cor. Bd. 3 S. 289, Fr. II. an Klinggräffen, 20. Sept. 1744: „. . . je goute d'autant plus la proposition que le prince Guillaume vous a faite par rapport a l'évêque de Würzbourg . . ."

[52] StA. Wien, Hfkzl. f. 29, Ramschwag an Uhlefeld, 28. Mai 1744.

man tatsächlich allen Grund habe, eine erneute Aufrüstung auf das Quadruplum zu vollziehen und in ein engeres Einvernehmen zu treten.

Nochmals setzte sich eine französische Armee in einer Stärke von 50 000 Mann in Deutschland fest als eine Folge der preußischen Kriegserklärung und des österreichischen Rückzugs, nochmals war das Gebiet der rheinischen Kurfürsten den Drangsalen fremder Kriegsvölker ausgesetzt, die sich als Hilfsvölker des Kaisers, als Garanten des Westfälischen Friedens oder als bewaffnete „Mediation" bezeichneten. Diesem Mißbrauch der kaiserlichen Gewalt mußte nach Schönborns Ansicht[53] endlich ein Ende gesetzt werden. Das Reich dürfe sich eine solche Behandlung auf die Dauer nicht bieten lassen, die gesamten neutralen Stände des Reichsgebietes sollten ein offene Sprache führen und aus ihrer bisherigen Lethargie erwachen. Man müsse eindringlich dem Reichsvizekanzler wie dem Obristhofmeister und dem Reichshofratspräsidenten diesen unerträglichen Zustand, diese ständige Verletzung der feierlich beschworenen Wahlkapitulation vor Augen stellen! Würde nicht baldigst hierin Abhilfe geschaffen werden, so wären die Stände gezwungen sich der Partei anzuschließen, die sie in der Aufrechterhaltung ihrer Neutralität unterstütze. Allerdings gäbe es noch einen zweiten Weg, um sich vor den Zumutungen und dem Einmarsch der Hilfsvölker sicherzustellen; Schönborn nennt diese Möglichkeit via mediorum ad propriam defensionem. Aber darin machte sich der Fürstbischof schon von vornherein keine falschen Vorspiegelungen, daß Württemberg und Kursachsen zögern würden einen solchen Weg einzuschlagen. Selbstverständlich sollten bei dem beabsichtigten Protestschritt Sachsen und Kurbraunschweig als „von Gott mit Macht und Ansehen vorzüglich begabte Stände" den „hauptnachdruck" geben, während die Geistlichen gut daran täten, sich bei Erledigung dieser Angelegenheit im Hintergrund zu halten. Aber gerade die mächtigen Potenzen, welche als Wortführer des Ganzen von Schönborn bestimmt sind, bieten einen kläglichen und alle Hoffnungen zu schande machenden Eindruck. Hannover zittert vor einem preußischen Einmarsch, Sachsen zeigt ängstliche und unsichere Haltung, weil es sich von Polen, mit dem es in Personalunion verbunden ist, nicht sekundiert sieht. Als man wegen eines Memorias gegen das Einrücken der Franzosen berät, da bittet Hugo, der Vertreter Kurbraunschweigs, sehr zum Verdruß des würzburgischen Komitialgesandten von Bibra[54] jede Anspielung auf den Unionstraktat im Wortlaut wegzulassen, um ja nicht bei Kaiser und Preußen Anstoß zu erregen. Unter solchen Umständen darf es nicht wundern, wenn der am 12. Dezember 1744 von Mainz, Köln, Konstanz, Trier, Worms, Hannover, Gotha, Altenburg, Darmstadt, Bamberg und Würzburg unterzeichnete Protest keinen allzu erschütternden Eindruck hervorruft. Der Vertreter Preußens freilich ist auf die Häufigkeit der Konferenzen unter den Neutralen aufmerksam geworden und meldet seine Wahrnehmungen nach Berlin. Von dort weisen die preußischen Minister ihren im Feldlager befindlichen König auf den Anschlag hin, der ihm und seinen Bundesgeossen seitens

[53] StA. Bamberg, R. A. 1744, Schönborn an Bibra, 13., 20., 30. Nov.

[54] StA. Bamberg, R. A. 1744, Rel. des Bibra, 17. Nov. 1744.

der Reichsversammlung drohe.[55] Daraufhin versuchte der große König ein für alle mal weiteren Umtrieben dieser bunt zusammengewürfelten Gesellschaft in Zukunft vorzubeugen und die offenen und getarnten Wortführer durch eigenes Kabinettsschreiben gründlich einzuschüchtern. Einige Minister, heißt es darin,[56] haben zu Frankfurt eine „gefährliche und weitsehende assoziation zum Praejudiz des Reichsoberhauptes“ angezettelt. Demgegenüber sei festgestellt, daß das französische Hilfsvolk eine „zu ihrem (dem kaiserlichen) Dienst gewidmete“ Truppe einer „zwar auswärtigen macht“ sei, „welche aber doch vermöge der über den Westphälischen Frieden übernommenen Garantie in dem gegenwärtigen die gantze verfassung und Systema des Reiches interessierenden unruhen theilzunehmen wohl befugt ist gleiche Gefälligkeiten zu verlangen, als denen Armeen ihrer offenbahren Feinde von eben denselben Ständen erzeigt worden.“ Besagte Reichsstände sollten darum „alles dasjenige, was zu solchem Zweck in Vorschlag gebracht worden und nach dem systemati des Reichs und dessen Gesetzen nicht contrair ist, unterstützen.“ Leicht glaubt der Fürstbischof in seinem Antwortschreiben vom 10. Januar 1745 die von Friedrich II. vorgebrachten Argumente widerlegen zu können.[56] Es handle sich bei diesem österreichischen Erbfolgestreit — und damit entzieht er allen preußischen Folgerungen den Boden — ja gar nicht um eine Reichsangelegenheit, sondern um einen Hauskrieg rein privater Natur. Eine Teilnahme an ihm verpflichte weder Kurfürsten noch Fürsten und rechtfertige keineswegs eine Überziehung des Reichsbodens durch die Garantiemächte des Friedensvertrages. Wenn Kaiser und Imperium ferner, d. h. die Gesamtheit des Reiches nicht ausdrücklich eine Garantie begehrten, dann seien „Galli“ überhaupt nicht befugt eine solche auszuüben. (Präzedenzfall: Braunschweiger Kongreß!) Schönborn mag dem Mainzer gegenüber seine Zufriedenheit über die von ihm entworfene wohlgelungene Antwort äußern, die er dem König in einer Frage des Reichsrechts erteilt hat.[56] Sie kann ihn aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß in dem lebensmüden Römischen Reich nicht mehr der Buchstabe der ehrwürdigen Verfassung, sondern die Macht und die stärksten Bataillone entscheiden. Die klägliche Haltung der Front der Neutralen auf dem Reichstag beweist ihm zu deutlich die Unfähigkeit der kleineren und mittleren Stände gegenüber der kalten, keine Schranken des Reichsrechtes scheuenden Berechnung der Großen.

---

[55] Pol. Cor.. Bd. 3 S. 333, Podewils an Friedrich II., 24. Nov. 1744: „. . . Suivant les lettres de Francfort il s'y tient de fréquentes conférences entre les ministres des électeurs et ceux de Saxe et d'Hannovre sous prétexte de maintenir la neutralité de l'empire et d'empêcher les troupes francaises qui marchent vers le Bas-Rhine d'y établir des quartiers d'hiver mais en effet pour former une ligue opposée a l'Union confédérale de Francfort . . .“

[56] StA. Bamberg, R. C. 1744, Fr. II. an Schönborn, 12. Dez. 1744; Schönborn an Fr. II., 10. Jan. 1745.

Sechster Abschnitt.

Die Protestaktion ist gescheitert. Ungehindert beziehen die Franzosen am Rhein ihre Winterquartiere, nicht ohne dabei im Mainzischen dem Erzbischof von Ostein, dem „ergebensten Sklaven des Erzhauses"[1] die nachteiligen Folgen einer österreichischen Politik fühlen zu lassen. Auch der Fränkische Kreis muß für fünf Infanterie-Reiterregimenter und drei Infanteriebataillone Maria Theresias Unterkunft stellen. Zudem winkt fürs Frühjahr seinen Territorien die wenig angenehme Aussicht das „theatrum belli" abgeben zu dürfen.

Aus diesem Grunde raffte sich der Fürstbischof trotz aller bisherigen Fehlschläge und Mißerfolge bei dieser Lage nochmals zu einer von seiner Person geleiteten Friedensaktion auf, welche die Versöhnung zwischen Kaiser und Königin bringen sollte. Die Aussichten für ihr Gelingen waren in den letzten Monaten des Jahres 1744 keineswegs als ungünstig anzusehen: Friedrich der Große hatte aus Böhmen, das er im Namen des Kaisers besetzte, den Rückzug antreten müssen, während es Karl VII. hinwiederum gelungen war, den größten Teil seiner Stammlande von der fremden Besatzung zu befreien. Die Seemächte England und Holland, die Österreichs Kriegswillen vor allem wachgehalten hatten, waren überdies der französischen Fortschritte halber in Flandern eingeschüchtert, indes das Erzhaus als seine vordringlichste Aufgabe die Niederwerfung Preußens erkannte. Der Kaiser endlich, in seiner Widerstandskraft infolge seiner Leiden und der Unglücksfälle seiner Familie erschüttert, war der Unzuverlässigkeit und Arglist seiner welschen Bundesgenossen müde geworden: er hielt es für unerträglich, noch länger von seinem Protektor Ludwig XV. sich in professorclem und gönnerhaftem Ton Lektionen über die Kriegskunst erteilen zu lassen;[2] er strebt ernsthaft nach einem Ausgleich.

Schon am 20. November konnte Friedrich Carl dem Papst nach Rom melden, an seinem Hof habe Baron Palm die Friedensbereitschaft Wiens erklärt,[3] während zu gleicher Zeit der kaiserliche Kommissar Raab eine ähnlich lautende günstige Antwort Frankfurts gebracht. Unter solchen Umständen ist Friedrich Carl bereit dem „Catholico publico und der königlichen Majestät" den großen Realdienst zu leisten: ohne von irgendeiner Seite besonders beauftragt zu sein, schaltet er sich als Vermittler ein.

---

[1] Fromm, a. a. O. S. 42. Argenson über Ostein: „. . . le plus outré des esclaves et des suppots de la reine d'Hongrie . . ."

[2] E. Zevort: Le Marquis d'Argenson et le Ministère des Affaires Etrangeres (Paris 1912) S. 117 Renaud: „Le roi blâmait le retour de Charles VII à Munich . . ."

[3] StA. Würzburg, G. S. 5: „. . . questo concorso nell'istesso tempo voglio pigliare per buon omine con tutta la incertezza . . . io nonostante questo dubbio ho continuato nelle debolezze mie ed è passato con queste il ministro Impl. alla Sua Corte a monaco e siccome fra quindici giorni si scuoprirà il serio di questa, Cosi non macharò io se trovo disposizione di far il possibile con quella di Vienna id quod tempus et Deus dabit volendosi nella Situazione pressente d'ambi le Corte un secreto per non far perdere tutte le due e loro amici et tutto il loro sistema."

Allerdings nicht wie verabredet in 14 Tagen, sondern erst am 2. Januar kehrte von München kommend Raab wieder zum Fürstbischof zurück; aber der kaiserliche Bescheid, den er mitbrachte, lautete für Schönborns Geschäfte günstig: der Münchner Hof war geneigt gegen einige Zugeständnisse über die Person des Bischofs hinweg Frieden mit Wien zu schließen. Die kaiserlichen Bedingungen fanden Schönborns Billigung. Er erklärte sich bereit diese dem österreichischen Lager zu übermitteln und bat in dieser Angelegenheit den derzeit in Mainz weilenden Baron Palm nach Bamberg zu kommen, wo Raab sich noch einige Tage aufhalten wollte.[4]

Aber der vorsichtige Gesandte von Palm bedauerte, ohne ausdrücklichen Befehl der Hofkanzlei, Mainz nicht verlassen zu dürfen. Übrigens glaubte das Erzhaus in Sachen des Friedensgeschäftes zögern und warten zu können: denn die Zeit arbeitete für seine Sache. Am 8. Dezember kam eine Allianz mit Sachsen und England zustande, der Gegner an der bayerischen Front aber, wo derzeit eine Offensive im Gang, war schon wieder im Weichen begriffen. Alle Umstände ließen die angenehme Aussicht erwarten, dem Feind in wenigen Wochen den Siegfrieden diktieren zu können. Wien hielt sich darum gegenwärtig von einem voreiligen Vergleich zurück, noch wollte es Bayern durch sofortige Aufnahme von Verhandlungen in der Hartnäckigkeit seiner Forderungen stärken.

Unterdessen aber ist der Kaiser in seiner bereits wieder vom Feind bedrohten Hauptstadt München gestorben. Die Hofburg frohlockt! „Nunmehro", stellt am 3. Februar 1745 Bartenstein[5] in seinen „Reflexions über das Absterben des Churfürsten (!) von Bayern" mit Genugtuung fest, „ermanglet den feinden der scheinbare vorwandt" das erwählte Reichsoberhaupt zu verteidigen. „Die Rücksicht und menagements vieler Reichsstände sind nunmehro geändert." Und als Hauptziel der habsburgischen Politik empfiehlt der alte Preußenhasser der Königin „schwächung des königs von Preußen und hintertreibung desselben gemeinschädlichen absichten."

Tatsächlich ist die wittelsbachische Sache mit dem Tode Karl Albrechts nicht nur der vielen Möglichkeiten verlustig geangen, von denen sie ja auch ausgiebig Gebrauch gemacht, nämlich die kaiserlichen Prärogativen für ihre dynastischen Zwecke zu mißbrauchen, sondern Franzosen und Preußen sind um ihre zugkräftige Kriegsparole gebracht, die in den Mittelpunkt den Schutz der kaiserlichen Gewalt gestellt.[6] Jetzt oder nie hält Schönborn den Zeitpunkt für gegeben, den Krieg an die Grenzen des Reiches abzudrängen. Darum dürfe, schreibt er dem Palm, Kurbayern nicht zur Verzweiflung getrieben werden;[7] es müsse vielmehr mit Glimpf behandelt werden, damit Wien mit seiner Unterstützung desto besser „anderwärts" abrechnen könne. Möge doch endlich, wünscht er ferner, die Hofburg mit ihrer „Intention", ihren Frie-

[4] StA. Würzburg, f. 19 Nr. 272, Schönborn an Palm, 22. Jan. 1745.

[5] StA. Wien, Prot. u. Ref. f. 95.

[6] StA. Bamberg, It. Kor. Grilloni an Schönborn: „. . . manca ai Francesi ed ai Prussiani secondo loro manifesti il titolo di fare la guerra . . . ."

[7] StA. Würzburg, f. 19 Nr. 272, Schönborn an Palm, 26. Jan. 1745.

densvorschlägen, herausrücken; die guten Freunde der österreichischen Sache im Reich seien ungeduldig und wollen es wissen. Die Antwort Palms freilich läßt, obwohl die Instruktion für ihn aus Wien immer noch nicht eingetroffen ist, nicht die geringsten Zweifel über die Verständnislosigkeit der Wiener Kreise in bezug auf eine „Kompensation“ gegenüber Bayern.[8] Kurbayern heißt es darin, benötigt keine Vergrößerung, am wenigsten aber mit „last des durchlauchtigsten Erzhauses“. Der Kaiser sei tot und damit entfalle auch der Vorwand, man müsse ihm durch Vergrößerung seiner Stammlande die Mittel zur Aufrechterhaltung einer standesgemäßen Stellung geben. Dem jungen Kurfürsten Maximilian Josef, seinem Sohn, könnten höchstens Zuwendungen von feindlicher Seite nach Friedensschluß in Aussicht gestellt werden. Wolle er überdies während des Interregnums mit Kurpfalz das rheinische Vikariatsamt gemeinsam führen, so versage ihm hierin das Erzhaus seine Anerkennung. Aber das Schreiben Palms bringt nicht nur der „Münchner Vergrößerungsbegierde“, die ein „Secularisationspflaster“ begehrt, Ablehnung entgegen, es enthält auch eine nur zu deutliche Anklage wider das bisherige Verhalten mancher Reichsstände und damit wider die Person Schönborns selbst. Einst habe das Reich die Pragmatische Sanktion feierlich garantiert, um dann später den Feind ungehindert nach Wien vordringen zu lassen: „Feyerlichste Verbindlichkeit und Verheißungen“ nicht zuletzt auch der mit Habsburg durch „pacta particularia“ (Würzburg!) verbundene Stände seien damit gebrochen worden! Nicht genug damit, jetzt rufen die gleichen Persönlichkeiten, die sich bis jetzt „zu ihres bedrängten Mitstandes und ihrem eignen künfftig ohnausbleiblichen Ruin der Neutralität erfreuten“, nach Frieden, wollen gar an das Erzhaus die Zumutung der eigenen „Spoliierung“, die zu verhindern sie früher versprochen haben.

Diese Mitteilung wirkte sichtlich wenig ermutigend auf weitere Versuche Schönborns in Sachen des Friedensgeschäftes. Und doch empfahlen ihm die Briefe des Raab aus München und Mannheim[9] das „negotium pacis cum domo Austriaca“ sich „bestens angelegen sein zu lassen: denn „alles andere scheinet auf Sand zu stehen.“ Der junge Kurfürst habe ihn, Raab, wohl noch in keine „Verbindlichkeit noch engagement“ gesetzt, aber billige die Schritte des Fürstbischofs und sei ihm dankbar für seinen selbstlosen Einsatz. Darum ist trotz aller Enttäuschung Schönborn nicht gewillt das undankbare und wenig aussichtsreiche Friedensvermittlungsgeschäft aufzugeben, sondern er nimmt es mit neuer Energie wieder auf. Alles liegt ihm daran, daß Österreich in Bayern möglichst schnell die Hände durch Aussöhnung mit Max Josef frei bekommt, um seine erfolgreichen Waffen dann am Mittelrhein einzusetzen. Geht es doch um die Nachfolge des verstorbenen Kaisers, um die Person des zukünftigen Reichsoberhauptes und damit auch ein gut Teil um den weiteren Fortbestand der bisherigen Reichsverfassung. Denn die „Union“ hat nach dem Ausspruch des französischen Gesandten Renaud ihre Tätigkeit

[8] StA. Würzburg, f. 19, Nr. 272, Palm an Schönborn, 2. Febr. 1745.

[9] StA. Würzburg, f. 19, Nr. 272.

auch nach dem Tode des Kaisers nicht eingestellt.[10] Und in der Umgebung der Wahl- und Krönungsstadt Frankfurt, wohin die kurfürstlichen Gesandten schon am 1. Februar einberufen worden, steht immer noch die Armee des Grafen Conti! Kein geringerer als Friedrich der Große hat den großen Trumpf erkannt, den damit die Gegner des Erzhauses in ihren Händen hielten.[11]) Unter dem Druck ihrer Waffen konnten diese 50000 Mann den Gang der Wahlhandlung entscheidend beeinflussen, die Patrioten, wie etwa den an sich schon exponierten Trierer und Mainzer einschüchtern, die Schwankenden, wie etwa den Kölner zu sich herüberziehen und die Front der Übelgesinnten wie Brandenburg, Pfalz und Bayern, in ihrem Widerstand ermutigen. Leicht könne auf diese Weise eine Wahl des Gatten der Maria Theresia verhindert werden. Aber gerade die letzten Jahre hatten Schönborn ja deutlich bestätigt, was er immer schon instinktiv empfunden, nämlich daß die Erhaltung des „teutschen Wesens" eben für immer an die Vorherrschaft des Erzhauses im Reich geknüpft sei. Sie hatten zu sichtbar gezeigt, wie ein Kaiser mit geringer Hausmacht nicht mehr wog, denn als leichter Spielball in der Hand der „Garanten des Westfälischen Friedens" und des preußischen „wurmb" im Innern; und was hatten endlich die geistlichen Staaten trotz aller Gegenbeteuerungen von einem machtlosen Oberhaupt zu erwarten, das mit den „erbtheilen gottes" sich die fehlenden irdischen Güter zu verschaffen suchte? Der Fürstbischof wendete sich nunmehr in seinem Vermittlungsgeschäft an die Gewaltigen der Österreichischen Staatskonferenz, an Starhemberg, an Königseck und Uhlefeld.[12] Am 2. März 1745 traf bei ihm die Rückantwort Starhembergs ein. Sie enthielt nichts, was auf ein Entgegenkommen der Hofburg gegen Bayern schließen ließe, sondern forderte lediglich den Kurfürsten auf, wenn es ihm ernst um die Verständigung sei, seine beglaubigten Bevollmächtigten an einen neutralen Ort, etwa nach Salzburg, zu senden. Endgültiger Bescheid von authentischer Seite wird Friedrich Carl erst durch ein zweites Schreiben Starhembergs vom 13. März zuteil:[13] alle bescheidenen Hoffnungen des Fürstbischofs und des früheren kaiserlichen Kommissars sind darin zerstört; das letzte Wort Österreichs heißt: der Friede mit Bayern kann nur auf der Grundlage der Pragmatischen Sanktion geschlossen werden. Das aber bedeutete die Unmöglichkeit des Münchener Hofes auf diese Bedingungen einzuwilligen; es hieß die Fortsetzung des Kampfes auf deutschem Boden, das Ende der Bemühungen Schönborns endlich zum Besten des Reichssystems durch beiderseitiges Entgegenkommen eine Aussöhnung zwischen München und Wien zu erzielen und das „Interesse beider höfen aus fremder übermacht zu ziehen." Der Versuch Kurbayern von Frankreich, Preußen und der Union zu trennen, ist gescheitert! Wien blieb also nach wie vor der finanziellen Abhängigkeit der Seemächte verfallen! Enttäuscht begab sich Raab wieder nach München; von

[10] StA. Bamberg, R. C. 1745/46, Trier an Schönborn, 23. März 1745.
[11] Zevort S. 141: „. . . cette armée et de l'argent dépensé à propos établiraient l'égalité des voix dans le Collège électoral . . ."
[12] StA. Würzburg, f. 19, Nr. 274, 14. Febr. 1745.
[13] StA. Würzburg, f. 19 Nr. 274, 13. März 1745.

dort setzte er den Fürstbischof von einer neuen Offensive der Österreicher in Kenntnis.[14] Die Haltung Wiens aber erschien ihm und Friedrich Carl unvereinbar, nämlich in dem Wunsch mit Bayern verhandeln zu wollen und der gleichzeitigen Absicht auf der Grundlage der Sanktion ohne Einschränkung bestehen zu bleiben.

Die Hofburg selbst aber wußte dem Bischof trotz seiner redlichen Absichten und seines guten Willens wenig Dank. Die Instruktion an Colloredo vielmehr tadelte aufs schärfste dessen Verhalten.[15] Wieder einmal, so erklärt sie, habe sich der vielgeschäftige ehrgeizige Fürst in eine Angelegenheit gemischt ohne zugängliche Kenntnis über ihren tatsächlichen Stand. Er habe Bayern falsche Hoffnungen vorgespiegelt, die ein zukünftiges Friedensgeschäft nur erschweren würden. Von ihm besonders gehe der Vorschlag aus, der Habsburg für eine Gebietsabtretung an Bayern durch preußische Gebiete schadlos halten wollte. Aber für Wien war dieses Projekt unannehmbar, selbst dann, wenn es sich in den Besitz dieser Kompensationen (Krossen und Frankfurt a. O.) gesetzt hätte: denn es hatte sie, was Schönborn eben nicht wissen konnte, in seinem Geheimvertrag zu Warschau schon Kursachsen im Voraus versprochen. — —

Sorge um das Weiterbestehen des „teutschen Wesens" hatte Schönborn diesen Vorschlag diktiert. Preußen, die Macht der Zerstörung, sollte zurückgedämmt und eingeschränkt werden, der kaiserliche Einfluß eine neue Basis in dem ihm längst entfremdeten Norddeutschland gewinnen und im Süden des Reiches nach Ausgleich aller Gegensätze eine starke katholische Union erstehen. Seine redlichen Absichten aber — das ist seine Tragik — konnten und mußten in der Hofburg nur als störend empfunden werden, weil sich für ihn, den klugen aber doch nicht in den Gang der geheimen Kabinettsdiplomatie eingeweihten Patrioten die Verhältnisse von dem „fürstenköbich und gräflichen Schildhäusel"[16] aus nicht überschauen ließen. Wien lehnte darum alle weiteren Vermittlungsversuche Schönborns ab: Die Einleitung der Friedensverhandlungen von Füssen ist das Werk Seckendorfs.

Aber niemand begrüßte wohl aufrichtiger als Friedrich Carl den endlich am 22. April 1745 herbeigeführten Friedensschluß zwischen Wien und München.[17] Die Wurzel des allgemeinen Unglücks in dem heimgesuchten deutschen Land „hält er endlich für bestätigt." Nun heißt es für Österreich nicht länger säumen, den Franzosen vom Reichsboden zu vertreiben. Denn davon hing zum größten Teil die Wahl des Herzogs von Lothringen zum römischen Kaiser ab.

---

[14] StA. Würzburg, f. 19, Nr. 272, Raab an Schönborn, 28. März und 3. April.

[15] A. von Arneth: Geschichte Maria Theresias, 3. Bd., S. 13.

[16] StA. Wien, Gr. Cor. 105 a, Schönborn an den Kaiser, 3. Aug. 1731.

[17] StA. Würzburg HSV 96, Schönborn an Grilloni: „. . . un finalmente colpo determinativo della Providenza. Si è tagliato subito la radice della Infelicità commune dell'afflitta germania . . ." Vergl. Literatur über Frieden von Füssen:

G. Preuß: Der Friede von Füssen 1745 (München 1894);

M. Schwann: Der Tod Kaiser Karls VII. und seine Folgen. (FBPG. 13, 1900).

Die gleichen Gedankengänge waren auch für die österreichische Diplomatie maßgebend. Gelang es zwar dem bayerischen Kurfürsten nicht eine Vergrößerung seiner Erblande durchzusetzen, so räumte doch Wien unverzüglich das von seinen Weißröcken bereits wieder völlig besetzte Bayern und erkannte noch nachträglich das Kaisertum Karl Albrechts an. Wußte man doch die Vorteile dieser Einigung bezw. ihre Folgen sehr real abzuschätzen. Bartenstein rechnete in seinen „Remarques" bereits mit einer Verbindung der Streitkräfte der früheren Assoziation mit Österreich gegen Frankreich: 90 000 Mann einschließlich 24 000 Österreicher würden dann der Königin innerhalb des Reiches zur Verfügung stehen.[18] Aber schon bevor die Armee, die in Bayern stand, wieder frei geworden war, rückte ein Korps des Herzogs von Aremberg aus den Niederlanden in Richtung auf die kaiserliche Wahlstadt vor. Von ihrem Eintreffen ermuntert, betonte von Aschaffenburg aus der Kurfürst von Mainz am 3. März die Notwendigkeit eine neue Assoziation zu bilden, welche gemeinsm mit diesem Sukkurs die Sicherheit der vorderen Kreise wahren sollte.[19] Selbst der bedächtige Kurfürst von Trier, dem die Nähe Frankreichs doch meistens gebieterisch Schweigen und Ruhe um jeden Preis auferlegte, hielt eine energische Haltung des Reiches seinem westlichen Nachbar gegenüber für erwünscht, wollte man sich nicht „eine blâme über den Hals laden."[20] Am 20. März[21] endlich überbrachte der Adjutant des Arembergers, ein Obristleutnant von Storck, aus dem Hauptquartier Adamar im Nassauischen ein Schreiben, das den Bischof zur Befreiung der kaiserlichen Wahlstadt unter Hinweis auf die „etwaigen Bündnisse" aufforderte. Aber schon am 23. Februar hatte Schönborn seinem Mainzer Neffen erklärt,[22] man dürfe sich in dieser Angelegenheit nicht überstürzen. Sonst würde Frankreich leicht „ad extremiora" greifen. Ein ähnliches Verfahren schlage er auch Österreich gegenüber vor. Die militärische Unterlegenheit der zudem noch unter sich uneinigen Kriegsstände ließ ihm eine Politik des Säbelrasselns für unvernünftig und sinnlos erscheinen. Auf gütlichem Wege hoffte er die Franzosen dazu zu bringen, die Wahlfreiheit des Kollegs nicht anzutasten und ihre Truppen aus der Umgebung von Frankfurt wegzuziehen. Dies eröffnete er zu Würzburg dem neuen französischen Gesandten am fränkischen Kreis Folard auf gut „teutsch" nicht ohne hinzuzusetzen, daß bei einer Weigerung Frankreichs eine allgemeine Kampfstimmung im Reich entfacht würde.

Freilich in Wirklichkeit wußte Friedrich Carl genau, und sicher auch der französische Diplomat, zu einer solchen Geste war der Kreis in einem derzei-

[18] StA. Wien, Prot. und Ref. f. 95: „un réfort plus considerable pourroit encore avoir lieu en cas que l'accomodenment se fit avec l'Electeur de Bavierre, puisqu' alors la junction des Cercles servit. Et en joignant même à leur trouppes 24 des notres independemment de celles qui sont sorties des Pays bas, les deux armées qu' on opposeroit à la France dans l'Empire surpasseroient 90 hommes."

[19] StA. Würzburg, R. S. 16, Mainz an Schönborn, 3. März 1745.

[20] StA. Würzburg, R. S. 16, Trier an Schönborn, 10. März 1745.

[21] StA. Würzburg, R. S. 16.

[22] StA. Bamberg, R. C. 1745/46 (E).

tigen Zustand nie und nimmer fähig. Der „wilde Markgraf" lehnte die von Schönborn geplante Zusammenziehung der Kreistruppen heftig ab, eingedenk seines zaghaften Vorsatzes „keine ombrage zu geben."[23] Auch Nürnberg möchte wegen der Kostenfrage seine „Armada" in den Kasernen belassen, in gleicher Weise wie der Bischof von Eichstätt, der sich doch jederzeit seiner so gut österreichischen Gesinnung zu rühmen wußte. Sollte die „Cron Würtzburg" der „Cron Frankreich" dann etwa allein gegenübertreten? Sollte der Bischof selber mit seinen eigenen Haustruppen gegen Frankreich ausrücken zum Entsatze von Frankfurt und zur Vertreibung der westlichen Gäste aus dem Mainzer Erzstift? Das wäre doch wirklich, glaubt er,[24] „eine ohngemessene hochtragerey" als „ob wir der Achilles wären, welche der betrückung des großen Teutschland allein vor dem Riß zu stehen uns einbilden dörfften." Im übrigen steht er auf dem zweifellos richtigen Standpunkt, daß mit „singulis der gemeinen Sache nicht gedient ist." Man läuft nicht nur leichtsinniger Weise persönlich Gefahr dabei über den „Hauffen geworffen zu werden", sondern man gibt selber ein unliebsames Beispiel einer Übereilung, einer Trennung von gemeinsamen Reichs- und Kreisbeschlüssen, ohne deren Befolgung das „vinculum commune" nicht mehr aufrecht erhalten werden kann.[25]

Aber für dergleichen Erwägungen hatten Bartenstein, Uhlefeld und Starhemberg im fernen Wien kein Verständnis. Sie beunruhigten vor allem die ungünstigen Nachrichten vom flandrischen Kriegsschauplatz, wo der französische Marschall Moritz von Sachsen Erfolg auf Erfolg an seine Fahnen heftete. Sie fürchteten die Ermüdung und das Abspringen ihrer Geldgeber, der holländischen und englischen Verbündeten, sie wollten ihnen Luft bringen und hielten darum für die Entlastung der niederländischen Heeresgruppe eine „Diversion" am Rhein unter Beiziehung der Kräfte der Assoziation für erforderlich. Die Kontingente der vorderen Kreise sollten wie früher wieder der Sache des Erzhauses dienen. Die Parole, unter der ihre Zusammenziehung aber erfolgen sollte — denn ihre eigentlichen und letzten Absichten wußte die Wiener Diplomatie noch gut zu verhüllen — lautete: Schutz der kaiserlichen Wahlfreiheit und Ableistung einer mutuellen werktätigen Hilfe, also Beschränkung auf ein rein passives Programm.[26] Es gehe nicht an, meint Bartenstein, wenn sich der Fränkische Kreis nicht um den schwäbischen, der Bamberger Bischof nicht um den Mainzer kümmern, wenn jeder Reichsstand und Reichskreis den anderen seinem Schicksal überlassen will. Ohne Einhaltung dieser reziproken Verbindlichkeit könne das Reich für nichts mehr als für ein „chaos Scoparum dissolutarum" angesehen werden. Zudem hätten jetzt alle Ausreden und Hinweise auf die nahe Gefahr ihre Berechtigung verloren: Nach der Vereinigung der Heere Trauns und Batthyanis bestehe die Möglichkeit einer französischen Vergeltungsmaßnahme nicht mehr. Nun könne

[23] StA. Würzburg f. 19, Nr. 272, 21. April 1745.

[24] StA. Bamberg, R. A. 1745, Schönborn an Bibra, 27. Juli 1745.

[25] StA. Bamberg, R. A. 1745, Schönborn an Bibra, 27. Juli 1745.

[26] StA. Wien, Ref. des Bartenstein f. 95, 26. Juni 1745.

auch wieder die immer noch nicht erloschene Assoziation, dieses „foedus perenne de se mutuo defendendo“ schlagkräftig gemacht werden. Wer sich aber dieser Maßnahme verschließe, für den seien „ergiebigste aber je und allezeit gerechte und nach denen Reichsgrundsätze angemessene Zwangsmittel“ am Platze.

Zu gut war sich die Hofburg der Tatsache bewußt, daß Franken neben Schwaben innerhalb der Assoziierten als der schlagfertigste und rührigste Reichskreis galt. Von hier erwartete sie auch den Anstoß, zumal in mächtiger Stellung an seiner Spitze ein Fürst stand, der es liebte in seinen Schreiben an österreichische Feldherrn sich als „alter aufrichtiger Batthyanensis und Eugenianus“ zu bezeichnen.[27] Ihn forderte darum Maria Theresia am 10. Mai auf durch „lobwürdigstes Beispiel“ voranzugehen und die anderen mit sich zu reißen.[28] Allerdings überschätzte man im fernen Wien den Einfluß des Fürstbischofs innerhalb seines Kreises, wenn Bartenstein glaubte, daß von der Person Schönborns die „Majora“ der Voten abhängen würden.[28] Wenn der fränkische Kreis trotz aller Ungeduld Wiens darum sich immer noch nicht entschließen konnte, seine Kontingente gegen Westen in Bewegung zu setzen, so schrieb dies die Hofburg der Verstockheit, Arglist und Bosheit Schönborns zu. Diese Ansicht rundete in den Vorstellungen der Wiener Kreise vortrefflich das ungünstige Bild des Fürstbischofs ab, das sich eben jetzt wieder seine zahlreichen Neider und persönlichen Gegner zu zeichnen bemühten. So behaupteten sie etwa, der Bischof habe an Folard „treueste Versicherungen abgegeben, die Durchführung des Beschlusses das Quadraplum aufzustellen sabotiert, ja sogar Schreiben des Württemberger Hofes wegen Errichtung einer engeren Verbindung zwischen Franken und Schwaben den Franzosen ausliefern lassen. Als sich der österreichische Gesandte zum Kreistag begeben wollte, habe er im Sinne gehabt, die Versammlung aufzulösen. Kurzum, so faßt Bartenstein es zusammen: „es ärgern sich über öft erwähnten bischofs betrag seine eigene nächste anverwandte, bede Thum-Capitel und das ganze land.“[29] Um so bedauerlicher aber sei sein Betragen, als er sich selber für den besten Patrioten hält und andere im ehrlichen Glauben dann seinem verwerflichen Beispiel folgen. Die Beweggründe seiner Haltung seien zwar weniger von einer offenen Abneigung gegen das Erzhaus als von Zaghaftigkeit, Geiz und Eigennutz weitgehend bestimmt.[30] Schiebe er Wien gegenüber alle Schuld der Verzögerung des österreichischen Anliegens auf das derzeit kreismitausschreibende Ansbach, so sei dies tatsächlich nur abgekartetes Spiel; denn Ansbach mache es umgekehrt. Im Grund nämlich sei sich der Bischof mit den Brandenburgern einig. Beide werfen sich nur einander den Fernstehenden zur Täuschung den Ball zu, um den Kreis allem „impegno“ zu entziehen. Man müsse darum beiden Kreisdirektoren mitteilen, daß ihre Taktik von Wien längst durchschaut sei. Wolle man allerdings den Bischof

---

[27] StA. Bamberg, R. C. 45/46, Schönborn an Batthyani.
[28] StA. Bamberg, K. A. 45, M. Th. an Schönborn, 10. Mai 1745.
[29] StA. Wien, Prot. und Ref. f. 95.
[30] StA. Wien, Hfkzl. Instr. 35.

wieder auf die „rechte Bahn" bringen, so könne dies nur, meint die Instruktion an Colloredo[31] unter Anwendung „äußerster Zwangsmittel" geschehen. Es sei bedauerlich, daß man diese ihm gegenüber mit Rücksicht auf seinen kurfürstlichen Bruder vor Ausgang der Kaiserwahl noch nicht zur Anwendung bringen könne und darum mit ihm vorläufig noch „glimpflich" umgehen müsse.

So hat die Instruktion für den nach Franken abgehenden österreichischen Gesandten Baron Hagen die Person des Bischofs in den schwärzesten Farben gezeichnet. Aber gleich die ersten Eindrücke, die Hagen von Friedrich Carl in Gaibach und Würzburg und außerdem von der Tätigkeit seiner Kreisdirektorialgesandten empfängt, lassen den Fürsten in einem viel besseren und günstigeren Lichte erscheinen. In den Relationen an die Königin[32] wird mit Genugtuung die rührige Einsatzbereitschaft Schönborns für die Mobilisierung der Kreiskontingente hervorgehoben, aber auch der Haltung Bayreuths Anerkennung gezollt. Ihm, dem Gesandten, gegenüber habe Friedrich Carl sich sehr heftig über die „ohnersettlichkeit und ohnbeschränkte gewaltthaten Preußens" ausgesprochen und erklärt, lieber wolle er ins Verderben rennen, als nicht dazu beitragen, das zu unterbinden. Österreich dürfe nun, so rät Hagen der Königin, kein Mittel scheuen, um vor aller Welt zu erklären, einen seiner Sache günstigen Kreisbeschluß würde es allein der Tatkraft Bambergs und Würzburgs verdanken. Auf diese Weise würde sich Schönborn mit den Franzosen verfeinden und immer mehr in die Arme und die Abhängigkeit Österreichs getrieben werden. — —

Nach wie vor arbeitete gegen den Bischof die Verleumdungskampagne am Wiener Hof, die nicht zuletzt von den eigenen lieben Kreisständen betrieben wurde. Der Eichstättische Rat Stadtler[33] hatte noch am 20. Juni in einem Schreiben an Baron Ramschwag gegen „leere scheinlager" des Kreiskontingentes Stellung genommen, ohne zu wissen, daß eine Vereinigung der Kreistruppen in Österreichs Interesse liege. Kaum aber hatte er sich davon überzeugen lassen, da suchte er schon wieder den Nachweis einer Unaufrichtigkeit des Fürstbischofs zu erbringen: er führe nur ein „Gregory-Spiel" vor „um einestheils seine aigene Lande auf ander leute unkosten zu decken und anderen theills Holland in der leren Hoffnung zu lassen sich mit dem pro bono Patriae besorgten Puisancen wahrhafft vereinigen zu wollen."[33] Aber auch Bayreuth war bemüht, Wien gegenüber seine in der Vergangenheit nicht immer einwandfreie Haltung zu beschönigen, indem es den Kreisdirektor nach Kräften zu verleumden suchte.[34] Umso größeren Wert legte darum Friedrich Carl darauf, den Großherzog von Toskana bei seiner Durchreise nach Frankfurt — die Franzosen waren inzwischen aus dem Mainzischen abgezogen — zu einer persönlichen Aussprache zu treffen. Zwar hatte Bartenstein in einer

[31] StA. Wien, Instr. 4.

[32] StA. Wien, Hfkzl. Rel. v. 14. und 17. Juni f. 34.

[33] StA. Wien, Hfkzl. f. 33 (A).

[34] StA. Bamberg, R. C. 45/46, Schönborn an Eyll., 14. Juli 1745.

Denkschrift[35] an die Königin es für rätlich gehalten, daß der Großherzog eine solche Zusammenkunft vermeiden solle, da Schönborn ja doch nur neue Entschuldigungen und Ausflüchte vorbringen werde; auch Maria Theresia billigte diese Haltung und schrieb an den Rand dieser Ausführungen: „placet, seynd sehr wohl gefaßt durchaus von herzog approbirt." Aber dem Fürstbischof glückte es trotzdem den Lothringer, der sich ihm vergebens zu entziehen trachtete, anfangs Juli in Würzburg zu erreichen. Er suchte sich vor ihm gegenüber allen „Schwätzereyen" nach Kräften zu rechtfertigen. Wenn ihm immer noch die Frankfurter Reise aus dem Jahre 1742 als bedenklich für seine Gesinnung ausgelegt werde, so habe, verteidigt sich der Bischof, diese Begebenheit gerade seine Standhaftigkeit im hellsten Licht gezeigt, wo es weder an „promissis aureorum montium, allianzvorschlägen an den praetextu auxiliari et tot phaenomenorum nicht gefället."[36] Der Großherzog hatte weder Zeit noch Lust und sicher auch kein Geschick dazu, die unbeglichenen Rechnungen des Wiener Hofes mit dem Bischof ins Reine zu bringen. Er begnügte sich mit einigen wohlwollenden Worten und ließ den in seiner Begleitung befindlichen Grafen Colloredo in Würzburg zurück, der Schönborn ins Gewissen reden und ihn auf den rechten Weg führen sollte. Der Gesandte scheute sich nicht, Friedrich Carl in den schärfsten Worten den Unmut seines Hofes fühlen zu lassen.[37] Zugleich aber gab er bei dieser Unterredung dem Bischof auch noch die letzten Absichten der Wiener Diplomatie zu erkennen, wenn er erklärte, angesichts einer so ansehnlichen österreichischen Armee komme es jetzt nicht mehr auf „Neutralität" sondern auf tatsächliche „mitwürckung" der Kreise an. Ihm erwiderte Schönborn, man könne nur unter dem Kennwort „Neutralität" unter Zugrundelegung der österreichischen Denkschrift vom 10. 4. 1744 die Kreise aus ihrer Lethargie erwecken. Überhaupt, fährt er fort, solle sich der Wiener Hof doch nicht immer an Kleinigkeiten stoßen und nicht immer zu sofortigem Handeln drängen. Mit den wenigen 100 Mann über die er verfüge, und auf deren sofortigen Abmarsch man dränge, sei dem großen Ganzen gar nichts gedient; dagegen würden die übrigen Stände durch diese Voreiligkeit stutzig gemacht und von „patriotischen Entschließungen" zurückgehalten werden. Die Unterredung kam zu keinem befriedigenden Abschluß. An ihrem Ende gelangte Colloredo zu dem Eindruck, man müsse Friedrich Carl mit mehr Ernst und Nachdruck „rectifizieren" als bisher, was ihm sowohl Würzburger wie Mainzer Domherren bestätigten.

Von Würzburg reiste Colloredo nach Mainz, wo er den Engländer Burrish traf. Er verhehlte ihm keineswegs die Schwierigkeiten, die der fränkische Kreis dem Ansinnen Österreichs entgegenbrachte und wies darauf hin, daß die Dinge dort keineswegs zum besten stünden. Unter diesen Umständen machte sich Burrish, beeinflußt von den Mitteilungen des Reichsgesandten, am 23. Juli nach Würzburg auf. Benötigten doch die englischen Truppen

[35] StA. Wien, Prot. und Ref. f. 95.

[36] StA. Bamberg, R. A. 45, Schönborn an Bibra, 17. Juli 1745.

[37] StA. Wien, Hfkzl. f. 30, Rel. des Col., 5., 10. u. 17. Juli 1745.

in Flandern unbedingt Entlastung. Seine Absicht war von Würzburg aus die markgräflichen Höfe aufzusuchen. Sollte er dort wirklich die Feststellung machen, daß Ansbach und Bayreuth tatsächlich entgegen den Aussagen des Bischofs bereit wären, ihre Kontingente ausrücken zu lassen, so wolle er sofort nach Würzburg zurückkehren „umb diesen fürsten seines unfugs zu überzeigen.“[38] Noch aber mühte sich erfolglos der Bischof den Kreistag von seiner These zu überzeugen, „daß die bisher ohnbewaffnete und dem glück oder unglück gleichsam blinderding überlassene Neutralität in der läng allseiths kriegenden theilen verächtlich sei.“[39] Allerdings arbeiteten für sein Propositum sozusagen ungewollt die Franzosen, welche aus Sicherheitsgründen mit ihren Truppen das zum Kreis gehörige Schloß Breuberg besetzt hatten.[40] Aber zur gleichen Zeit brachten die Brandenburger eine Beschwerde über die „Beiseitesetzung des Mitkreis-Ausschreib-Amtlichen Fürsten“ vor und verzögerten damit die Angelegenheit, indes die Reichsstadt Nürnberg „in ihrer kecken und widerwilligen betragung“ „Religionsirrungen“ in die Debatte warf.[41] Aber Wien ließ diese Umstände nicht als Entschuldigungsgrund für das langsame Arbeiten der Kreisangelegenheiten gelten. Die Weisung an Colloredo vom 12. August war der Ansicht, der Bischof beschuldige Nürnberg, das sich angeblich dem Ausrücken des Kontingentes widersetze, lediglich um einen „Sündenbock“ für die Verzögerung ausfindig zu machen, zumal er und der Ansbacher dieser Reichsstadt nie günstig gesinnt gewesen. Unterdessen aber war es den Bemühungen des Gesandten Burrish gelungen die Bedenken der Brandenburger zu zerstreuen: sie willigten ein, die Kreistruppen am Rhein zusammenzuziehen und wiesen ihre Kreistagsgesandten an, dem englischen Memoria zuzustimmen. Am 29. August endlich verlasen Burrish und Hagen zu Schweinfurt auf dem Kreistag die Memoria ihrer Regierungen, welche um Ausmarsch der fränkischen Kontingente ersuchten. Allerdings weist die österreichische Denkschrift auf Anraten des Grafen Colloredo das Wort „Neutralität“ nicht auf, während es die des Burrish auf Anregung Schönborns aufgenommen hatte.[42] Noch in letzter Minute nahmen deshalb die markgräflichen Gesandten an der österreichischen Fassung Anstoß und erklärten, nur über das Memoria des Burrish votieren zu können.[43] Der kleine Zwischenfall, der die Erledigung der Angelegenheit im ersten Augenblick auf absehbare Zeit wieder zu verzögern schien, hatte jedoch keine größeren Folgen. Denn am 1. September[43] raffte sich endlich der Kreistag auf in die Zusammenziehung seiner Kontingente an der Westgrenze einzuwilligen.

---

[38] StA. Wien, Hfkzl. f. 30, Rel. des Col., 29. Juli 1745.

[39] StA. Wien, Hfkzl. Rel. f. 30, Schönborn an Hebendanz (A).

[40] StA. Bamberg, K. A. 45, General Bourbon an Kreistag: „Il ne peut echapper aux lumières du louable Cercle de Franconie et de Seigneurs que le Roy est obligé de tenir les armées en Allemagne pour préserver par une juste defense les frontières de Son Royaume et assure en même tems l'Empire de jouir de la liberté dont Sa Couronne est garante par le traité de Westphalie.“

[41] StA. Wien, Hfkzl. f. 30, Rel. des Col., 23. Juli 1745.

[42] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Hagen, 29. Aug. 1734.

[43] StA. Bamberg, K. A. 1745, Protokoll v. 31. Sept.

Während dieser Auseinandersetzung innerhalb des Fränkischen Kreises war der Reichstag für den 1. Juni einberufen worden; auch das Wahlkolleg nahm nunmehr nach dem Abzug des Prinzen Conti seine Tätigkeit auf. Mit regem Interesse verfolgte Schönborn alle Vorgänge des Wahlgeschäftes wie die Besprechungen der Reichstagsgesandten in Frankfurt und dann in Regensburg; auf die kleinsten Vorkommnisse hatte er ein wachsames Augenmerk. Er war zu klug, um sich darüber falsche Vorstellungen zu machen, daß er und seine Gesinnungsgenossen auf schwierigem Verteidigungsposten standen. Fortschritte und Zeitgeist rüttelten an den Formen des Alten, dessen Aufrechterhaltung die Vorbedingung für das Bestehen seiner eigenen Jedeologie bildete. Er hatte es sich zur Aufgabe gesetzt — freilich ein undankbares und letzten Endes vergebliches Bemühen — wo nur immer er konnte, das Bestehende und zum Teil recht Fragwürdige zu konservieren. Und darum klammerte er sich auch verkrampft an längst brüchige und inhaltslose Bindungen. Noch zu Lebzeiten des verstorbenen Kaisers hatte er sich deshalb dagegen gewandt, wenn man „mit ihren wurmereyen" die altfürstlichen Häuser den geistlichen Fürsten das Recht des Vorrangs streitig machten und gefordert, „daß es bei dem bishero heilsamen althertum gelassen werde."[44] Jetzt kämpfte er allerdings „ohne zu überhitzen"" für die Gesamtheit der Fürsten gegen die immer drückender werdende Bevormundung durch die Kurfürsten. Er sandte seinen Hofmarschall von Redwitz nach Hannover ab, um den Kurfürsten und König, freilich vergeblich, zu veranlassen, auch eine Beteiligung der Fürsten an der Abfassung der kaiserlichen Wahlkapitulation zu ermöglichen, ein Privileg, das sich nach seiner Ansicht die Kurfürsten wider Recht und Herkommen angeeignet.[45] Nicht weniger aber suchte Friedrich Carl auch den kirchlich-katholischen Charakter des Heiligen Römischen Reiches zu wahren, soweit dies eben noch auf der fragwürdigen Grundlage des westfälischen Friedens möglich war. Er konnte nicht verstehen, wenn die geistlichen Kurfürsten dem zur Wahlhandlung bestimmten Nuntius Stoppani wegen ihrer Händel in der Apellationsangelegenheit das gebührende Zeremoniale vorenthielten und bemühte sich, dies dem aus Wien kommenden Mainzer Rat Erthal begreiflich zu machen. Denn, folgerte der Fürstbischof, vermindere man das Ansehen des Pontifex, so würde auch unfehlbar das eigene beschädigt werden. Den Gesandten des Papstes müßten die gleichen Ehren, wie denen des Kaisers zuerkannt werden.[46] Aber nicht allein die Eintracht zwischen den geistlichen Fürsten und dem Papsttum, sondern auch die zwischen dem zukünftigen Reichsoberhaupt und der Kurie erschien ihm unerläßlich. Vergebens bemühte er sich in dieser Angelegenheit, Maria Theresia auf der Durchreise nach Frankfurt zu sprechen; wegen Zeitmangels

[44] StA. Bamberg R. A. 1744, Schönborn an Bibra, 17. Juli.

[45] StA. Bamberg, R. C. 44/45, Notata Juli 1745.

[46] StA. Würzburg HSB 96, Schönborn an Stoppani, 30. Mai 1745: „. . .che l'una s'y trattata come l'altra . . che il papa tratiani il primo. la quell legge e consuetudine avesse tanto più a valere con Ecclestiastici . . che gli ultimi atti devono essere li regolativi delli nuovi e che quello che non si potrà rifiutare ad un Imperadore sarebbe sempre indegnita rifiutándolo al Sommo pontifice . . ."

mußte es unterbleiben; aber jedenfalls legte er ihrer Schwägerin, der Herzogin Charlotte von Lothringen, dringend ans Herz, eine Aussöhnung zwischen Sacerdotium und Imperium zu betreiben.[47] Aus diesem Grund rät er dem Stoppani bei seiner Verrichtung in Frankfurt alles zu vermeiden,[48] was die Kluft zwischen dem Hause Lothringen und Rom noch mehr vergrößern könnte. Er bittet ihn vor allem in der Frage der Wahlbestätigung und der „primae preces" mit Klugheit vorzugehen und nicht in die früheren Fehler zu verfallen. Außerdem solle der Nuntius ruhig die Anzeige der Wahl sich mitteilen lassen, um nicht durch Herbeiführung eines öffentlichen Skandals den Glauben zu gefährden. Den unergiebigen und nutzlosen Protest endlich gegen die neunte protestantische Kur möchte der Fürstbischof von Seiten des Vatikans mit weniger Aufwallung, als in den beiden letzten Fällen geführt wissen.

[47] StA. Würzburg, H.S.V 91, Schönborn an Stoppani (E), 30. Mai 1745: „. . . che forse sarebbe modo di aggiustare le due Corti per Interesse commune e per il particolare della solita pietà Austriaca anzi per la Somma necessita del bene Catolico precisamente delle Congiunture presente . . ."

[48] StA. Würzburg, H.S.V 96, Schönborn an Stoppani, 30. Mai 1745.

Siebenter Abschnitt.

Aber bevor noch der Großherzog von Toskana, allerdings unter Einspruch von Kurbrandenburg und Kurpfalz am 4. Oktober zu Frankfurt zum Kaiser gewählt wurde, beschloß schon die in Wien zusammengetretene Reichskonferenz am 26. September in Anwesenheit von Uhlefeld, Wurmbrand, Kinsky, Colloredo und Bartenstein diese neue eroberte Machtstellung sofort in ihrem Kampf gegen Frankreich einzusetzen: sie wollte „gradatim" wenigstens die Stände der vorderen Reichskreise noch vor Ausgang des Winters zu einer Kriegserklärung gegen den westlichen Reichsnachbarn bestimmen[1] In der gleichen Weise beabsichtigte man auch hierüber mit Sachsen, Bayern und Köln Verhandlungen zu führen. Man müsse eben, glaubte Wien,[2] mit allen Mitteln versuchen, den Fortschritten der Truppen des Allerchristlichsten Königs in Flandern Einhalt zu gebieten, den langsam erlahmenden Widerstand der Seemächte wieder auffrischen und die Bedenken des englischen Königs, der eine Besetzung der Kurlande durch ein Korps Friedrichs des Großen fürchtete, zu zerstreuen. Freilich bei Verfolgung dieses politischen

[1] StA. Wien, Prot. u. Ref. f. 95.

[2] StA. Wien, Prot. u. Ref. 95. Daraufhin Denkschrift Bartensteins vom 29. September: „Idée de ce qu'il convient faire apres l'heureuse issué de l'Election Imperiale", 29. Sept.: „. . . il s'agit de pleinement calmer leurs inquietudes [der Seemächte!] pour l'avenir en indiquant les moyens de pouvoir opposer des plus grandes forces à France la campagne prochaîne . . . que' on tout lieu de se flatter de pouvoir diriger (?) l'Empire pendant l'hyver à s'interesser pour la bonne cause tant contre la France que contre le Roy de Prusse".

Zieles hält es Bartenstein,[3] wie aus einer späteren Denkschrift hervorgeht, für angebracht, „daß man kein allzu hefftiges verlangen derenthalben hervorblicken lasse“ um eine solche Reichskriegserklärung herbeizuführen: Im „Reich kombt nämlich viel auff die arth an, wie sich benohmen wird und daß man sich durch jedes geschrey nicht irre machen lasse.“ Demnach betrachtete die Hofburg also „eine verwahrung deren Reichsgrentzen“ nicht als der Weisheit letzten Schluß ihrer Assoziationsbestrebungen, sondern nur als eine Etappe auf dem Wege, der zu einer Reichskriegserklärung gegen Ludwig XV. hinführen sollte. Sie vermied es wohl, derzeit noch von offensiven Operationen zu sprechen, um nicht allzu heftigen Widerspruch der Stände zu erregen, wünschte aber andererseits doch stets in ihren sämtlichen Memoiren und Denkschriften das Wort „Neutralität“ zu vermeiden.

Wird nun Habsburg, so fragten sich die Wiener Kreise, für diese Politik die Beihilfe und den Zuspruch Schönborns gewinnen, dessen Name in der Donaustadt infolge seines Erfolges im Fränkischen Kreise wieder einen besseren Klang bekommen hatte? Wird sich der Fürstbischof mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit und seines Ansehens, das er bei allen Ständen genießt, nunmehr in den Dienst dieser Sache stellen? Vor allem aber im Verlauf der von Mainz auf den 20. Oktober einberufenen Direktorialkonferenz der vorderen Kreise! Das Verhalten Schönborns in der jüngsten Vergangenheit berechtigte vielleicht zu solchen Hoffnungen. Hatte er doch am 23. Juni der Königin geraten[4] auf dem allgemeinen Reichstag bei den Ständen wegen der „Zergliederung des Reiches und der Hinwegreißung so ansehnlicher Reichslehen“ namentlich auf den Fall Antwerpens hin vorstellig zu werden. Zudem räume, meinte er, nach seiner Ansicht die Reichsexekutionsordnung einem Kaiser das Recht ein o h n e vorherige Befragung Kontingente zur Verhinderung derartiger Fälle aufzubieten, wenn Eile not tue.

Die Hauptausgangsstellung aber in Schönborns Politik ist das Reich, das heißt in seinen Vorstellungen die Erhaltung des „teutschen Wesens“. Er geht darum mit dem Erzhaus einig in einer notwendigen Bekämpfung des Königreichs Preußen, in dem er „das böse revolutionäre, die legitimen Ordnungen umstoßende Prinzip“ verkörpert sieht. In diesem Sinne suchte er auch am 15. Oktober den Briten Bürrish,[5] der derzeit sich in Wien aufhielt, von der Notwendigkeit englischer Maßnahmen zu einer Demütigung Friedrichs des Großen zu überzeugen. Die Lösung des Problems der inneren Reichssicherheit erschien ihm als die wichtigste und vordringlichste aller Fragen. Ge-

[3] StA. Wien, f. 95, Referat an M. Th., 21. Dez. 1745.

[4] StA. Wien, Hofkzl. Rel. f. 34.

[5] StA. Wien, Rel. f. 30, (A): „. . . on souhaiteroit que ou allât plus serieusement à la fin de la guerre avec le Roy de Prusse la quelle conduite (?) comme jusqu'ici durera encore dix ans, si l'on ne luy donne pas de la besoigne chéz lui laisse les mains libres de continuer la guerre dans les pays étrangèrs pour tirer continuellement des nouvelles idées contre la Cause Commune et de là on tire la consequence qu'il n'y a rien de plus certain, que tandis que cette formidable puissance aura lieu de prendre toujours nouvelles racines au préjudice de les voisines et de toute l'Allemagne.“

rade sie müsse erst vom Reichstag behandelt und zwar zur Zufriedenheit bereinigt werden, bevor man es wagen könne die Angelegenheit der securitas externa, der äußeren Reichssicherheit, aufzurollen. Und solle das preußische Beispiel nicht bald wieder Schule machen, dann sei auf dem schnellsten Weg dieser „Friedensbruch" (pacifragium) zu sühnen,[6] „zu dessen abhelffung das Reichssatzungsmäßige Bedrucken und Verfahren clar vorgeschrieben."

Aber während der in Harnisch gebrachte Fürstbischof den ganzen schwerfälligen Rechtsapparat des alten Reiches gegen jenen König aufzubieten suchte, dem die Perücken zu Frankfurt und Regensburg nur ein zynisches Lächeln entlockten und der das Recht seiner Sache allein auf die stärksten Bataillone zu stützen glaubte, konnte und wollte der Bischof nicht zum Schrittmacher einer Politik werden, die zum Selbstmord führte und an deren Ende der völlige Ruin des „teutschen Wesens" stand. Er sah vielmehr das Ergebnis der vergangenen fünf Jahre und stellte fest: die Stände des Reiches bedürften des Friedens, sie seien demoralisiert, ihre alten patriotischen Prinzipien, soweit solche vorhanden, seien erschüttert. Die „langsamkeit des Reichstages und die gespaltene gedankenarth so ohngleichen gesinnter auch zergliederder vielen Reichsstände"[7] lasse eine Reichskriegserklärung mit dem preußischen Feind im Rücken, selbst wenn es Österreich gelingen würde, eine solche herbeizuführen, als ein gefährliches Wagnis erscheinen. Zudem zog der Fürstbischof skeptisch die Lehren aus den Erfahrungen der Vergangenheit. Stets seien, bemerkt er, die deutschen Kräfte bei der „republikanischen beschaffenheith" des Reiches trotz aller Tapferkeit gegenüber dem straff gegliederten französischen Militärorganismus ins Hintertreffen geraten. Sollten die Reichskontingente offensiv vorgehen, so könnten sie genau so wenig wie einst Karl V. das französische Festungssystem durchbrechen, weil es ihnen am notwendigen Belagerungsmaterial fehle. Die unüberwindlichen Schwierigkeiten endlich, hervorgerufen durch Unverständnis, Eifersucht und Kurzsichtigkeit der einzelnen Potentaten, die dem Bestreben im Wege stehen, derzeit aus den vielen Kontingenten ein brauchbares militärisches Instrument zu schweißen, sie kannte Schönborn zudem an sich zur Genüge. Mag Österreich sich etwa über den Grad der Einsatzbereitschaft deutscher Fürsten hinwegtäuschen lassen, wenn Hagen gegenüber der Markgraf von Ansbach erklärt: „C'est une honté, comment les princes de l'Empire se laissent cojonner par les chiens des Francois."[8] Was das Erzhaus aber tatsächlich von Ansbach außer leeren Redensarten zu erwarten hatte, das wußte Schönborn auf Grund der Erfahrungen einer langjährigen Kreispolitik nur zu gut. Es kam Schönborn überhaupt die „Gedankenart" und Ansicht des Wiener Hofes unbegreiflich vor, der sich von einem Einsatz des Reiches oder der Assoziation soviel, ja sogar eine Wendung des Krieges zu Österreichs Gunsten versprach. Der Bischof spottete seiner selbst, und wußte nicht wie, aber diese Überschätzung der „ohnkräfftigen assoziation inter deos minorum gentium" führte ihn Colloredo

[6] StA. Bamberg, R. C. 45/46, Schönborn an Col. (E), 13. Okt. 1745.

[7] StA. Bamberg, R. A. 45, Reflexions (E), 27. Nov.

[8] StA. Wien, Hfkzl. Rel. f. 30.

gegenüber zu einem humoristischen Vergleich.[9] Die Assoziation erinnerte ihn an die Eigenschaften eines Storches mit schlechtem Leib, langen Beinen und langem Schnabel und damit eines Tieres, von dem man in alten Fabeln seine Anhänglichkeit rühmt. Denn man erzählt von ihm, er sei so anhänglich, daß er in seinem Schnabel Wasser herbeischleppe, wenn das Haus brenne, auf dem er nistet. Diese Tat, urteilte Schönborn, sei wohl lobenswürdig, aber jedenfalls ohne praktischen Nutzen, weil eben der Storch wegen seiner physischen Veranlagung nicht zum Feuerlöscher und Brandbekämpfer bestimmt sei. Nur dann, wenn österreichische Truppenkörper als „Korsettstangen“ ihnen beigegeben seien, komme den Kräften des Reiches allenfalls ein militärischer Wert zu. Aber hiefür bestand nach Schönborn wenig Aussicht. Der Kaiser benötigte gegenwärtig seine Hausmacht dringender in Schlesien, Böhmen, Italien und Flandern, der Rhein sei für ihn nicht mehr und nicht weniger als ein Nebenkriegsschauplatz, von dem in Kürze „die österreichischen Verbände soweit sie noch dort stünden, wieder abberufen würden.[10] Vor allem jedoch fürchtete Friedrich Carl bei einem offenen Eingreifen des Reiches in das Waffenspiel die perfide Politik der Seemächte gewitzigt durch die Erfahrungen der Vergangenheit.[11] Er schätzte deren Kriegsbegeisterung nicht allzu hoch ein. Er wehrte sich dagegen, für sie die Kastanien aus dem Feuer holen zu müssen. Nach seiner Ansicht wollten sie die „Kreise suavissime in den brand führen, um sie dann durissime sitzen zu lassen.“[11] Sie würden, befürchtete er, bald bei ihrer „hinterhälthigkeit“ von der Koalition abspringen, Österreich die Zufluß- und Geldquellen stopfen und das bedauernswerte Reich in der Tinte sitzen lassen. Dann, wehe dem Opfer, auf das sich dann die geballte Kraft und die Wut Frankreichs entlädt!

Darum hielt er es für das Reich angebracht in Zukunft aufs strengste die Neutralität zu wahren: hierfür aber wäre, gebildet aus den Reichskontingenten, am Rhein ein Grenzkordon aufzustellen, um von vorneherein jede neue französische Überziehung zu unterbinden. Zugleich aber habe der Reichstag Frankreich klar zu machen, daß das Reich wohl mit Frankreich in Frieden ungeachtet der französisch-österreichischen Auseinandersetzung leben wolle, aber einen neuen Einfall, ein weiteres Betreten deutschen Bodens durch seine Truppen nicht mehr dulden könne. Der Vorwand, dessen man sich bisher bedient habe, man komme als Friedensgarant und Hilfsmacht des Kaisers, habe nunmehr unter veränderten Umständen seine rechtliche Gültigkeit verloren.[12] Schönborn glaubte auf diese Weise von vornherein sicher zu sein,

---

[9] StA. Würzburg, R. S. 16, Schönborn an Trier (E), 30. Okt. 1745.

[10] Der gleichen Ansicht ist auch der Kurfürst von Trier, sein Bruder: StA. Bamberg R. C. 1745/46, Trier an Schönborn, 18. Jan. 1746: „. . . daß die Seemächte alsdan wan der Tanz am Rhein recht angehet und Sie ein wenig Luft in den Niderlanden verspüren (abfallen) . . . das Reich und den Kayser stecken lassen und einen particular-frieden zu behuff ihrer Commerzien machen. . .“

[11] StA. Würzburg R. S. 16, Schönborn an Bibra u. Karg, 27. Dez. 1745.

[12] Wie 7.

Frankreich würde jetzt die Reichsneutralität achten. Es hüte sich zweifellos die Zahl seiner vielen Gegner nochmals zu vermehren.[13]

Seine Ansicht war durchaus richtig. War doch Argenson, der neue Leiter der französischen Außenpolitik, längst des Krieges müde: er hatte tatsächlich die Absicht, das Reich in Ruhe zu lassen, falls es Neutralität versprach; ihm hatten die vielen erfolglosen französischen Einmischungsversuche der Vergangenheit bereits viel zu viel Geld gekostet.[14]

Schönborn hoffte mit dieser seiner Haltung eine Lösung gefunden zu haben, die seiner politischen Ideologie entsprach, einen Ausgleich der Interessen des Reichs- und des Erzhauses zu ihrer beider Vorteil und Nutzen. Ersteres könnte sich in Ruhe von den Erschütterungen des vergangenen Erbfolgekrieges erholen, letzteres sei durch den Grenzkordon vor einer Verheerung seiner Erblande sichergestellt und könne es als Vorteil buchen, wenn ein Teil der französischen Streitkräfte durch die Kontingente der Assoziation im Elsaß gebunden und an den Kriegsschauplätzen nicht zum Einsatz kommen könne.

Aber damit gab sich eben zu seinem Bedauern Wiens Diplomatie nicht zufrieden. Der Gesandte Hagen hielt, als der kaiserliche Prinzipalkommissar vor versammeltem Reichstag auf Herstellung des Triplums antrug,[15] das bambergische und würzburgische Votum für viel zu wenig patriotisch. Er tadelte an ihm, es betone zu sehr die Wahrung der Nichteinmischung und die Absicht niemand zu beleidigen. Deshalb machte er bei einer persönlichen Zusammenkunft am 30. Oktober den Bischof darauf aufmerksam, der Wortlaut wäre zu allgemein gehalten gewesen, man müsse in solchen Fällen mehr „ad particuliaria“ gehen. Ihm erwiderte Schönborn, es sei ja auch das kaiserliche Kommissionsdekret „in terminis generalissimis“ gehalten gewesen. Daraufhin sang Hagen das dem Fürsten wohlbekannte Lied, was „sub specioso neutralitatis praetextu“ doch Frankreich alles schon mit dem Reich getrieben habe. Dergleichen Erwägungen aber müsse ein aufrichtig patriotisches Votum bringen. Das jedoch veranlaßte den Bischof zu der Frage, warum denn der Kaiser selbst nicht derartige Hinweise in seinen Kommissionsdekreten bringe, wenn er solche fürstlichen Voten erwarte. Diese Frage jedoch war müßig: denn die Ursache wußte Schönborn sicher ebenso gut wie Hagen.

Allerdings zeigte das am 17. 1. 1746 zur Verlesung gebrachte zweite Kommissionsdekret[16] in den Fragen der Reichssicherheit schon augenscheinlicher, wohin der kaiserliche Kurs gerichtet war. Das Reichsoberhaupt forderte die Stände auf, ihr Triplum in das gefährdete Grenzgebiet zu entsenden, eine „zulängliche Operationskasse“ zu errichten und von Frankreich durch ultimativen Schritt die Anerkennung der vollzogenen Kaiserwahl zu verlangen. Noch deutlicher aber sprach sich Österreich in seinem fürstlichen Direktorial-

[13] StA. Bamberg, R. A. 45, Schönborn an Bibra u. Karg, 27. Dez. 1745.

[14] Zevort, S. 285: „Cessons nous vues sur l'Allemagne, laissons l'empire en repos s'il nous y laissera de même. L'empereur nous a plus couté à proteger et à créer qu'il ne nous en couterait jamais si l'Empire voulait nous détruire . . .“

[15] StA. Wien, Hkzl. Rel. des Hagen f. 30.

[16] Meisenburg a. a. O. S. 85.

votum[17] aus, in dem es über seine eigentlichen Absichten den anderen gegenüber keinen Zweifel mehr ließ. Ausgehend von dem nunmehr mit Preußen und Pfalz erfolgten Friedensschluß hielt Habsburg darin die innere Sicherheit des Reiches wiederhergestellt. Es wäre jetzt, führt sein Gesandter aus, an der Zeit, auch das Werk der äußern Reichssicherheit wiederherzustellen. Um diese sei es aber schlechter bestellt als je zuvor. Nachdem er dann weiter den Ständen die Erinnerung an die „Aufstellung deren berühmten reunion- und dependenz-Kammern" ins Gedächtnis gerufen, wurde des längeren scharf, aber auch treffend das doppelzüngige Spiel der französischen Diplomatie gegeißelt. Sie habe bekanntlich den Frieden des Jahres 1738 mit Österreich deshalb nicht für gültig und bindend angesehen, und ihn 1741 gebrochen, weil er damals nicht vom Reich, das heißt von der Gesamtheit der Stände, gegengezeichnet worden sei. Heute behauptete Argenson dem Reich gegenüber, also dem nicht ratifiziert habenden Teil, daß eben dieser Friede von 1738 den beiderseitigen Beziehungen zugrunde liege, während er selbst noch im gleichen Augenblick den Vertragspartner, der ihn unterzeichnet habe, mit Krieg überzieht. Es sei deshalb nur billig, wenn Österreich von Frankreich die Rückkehr zu den Bestimmungen von 1738 fordere; zu deren Anerkennung müsse darum auf irgendeinem Wege Frankreich gezwungen werden. Würden die Stände aber hierin Österreich nicht unterstützen, dann beabsichtige das Erzhaus auf die „gänzliche Aufhebung sothaner Verknüpfung" mit den übrigen Ständen anzutragen und diese sich selbst, d. h. der französischen Begehrungssucht zu überlassen. Mit einem Hinweis auf die Garantieverpflichtung von 1732 und den Artikel 8 des Vertrages von Breslau klingt die Denkschrift aus.

Es reizt neben dem Wortlaut dieses Votums die Ausführungen des fürstbischöflich Bamberg- und Würzburgischen zu stellen.[17] Schönborn sah im Gegensatz zu Österreich die Frage der inneren Sicherheit nicht als gelöst an. Im ersten Teil hält er es angesichts der Vorfälle der letzten Jahre für die dringende Aufgabe einer Reichsdeputation an, eine Anpassung des Landfriedensgesetzes an die derzeitigen deutschen Zustände, sowie eine Neubearbeitung seiner Exekutionsordnung.[18] Desgleichen hielt er eine Erneuerung sämtlicher Feudalgesetze für erforderlich. Zur Lösung des Problems der äußeren Sicherheit aber forderte er nur das, was der Fränkische Kreis bereits von sich aus schon beschlossen hatte: eine Versammlung sämtlicher Reichskontingente am Rhein „ohne jemands beleydigung und beunruhigung."

Während dieser Vorgänge tagte seit 20. Oktober 1745 zu Frankfurt die Konferenz der Direktoren der vorderen Kreise bezw. sie vetrieb die Zeit mit „frucht- und kraftlosen Diskursen",[19] wie es zu Werneck Schönborn schon vorausgeahnt hatte. Hier vor allem angesichts einer engeren Zahl kleinerer und

[17] StA. Bamberg, R.A. 46 (A).

[18] „. . . daß die Reichsgesätze und sonderlich jene des Landfriedens . . . das alte allgemeine Landesfriedensgesatz in seinen gesätzen ernstlich und in seinen nicht umsonst schröckbahren straffen neuerlich alsbalden verkündet und eben also mit der Exekutionsordnung ins kräfftige verfahren werde."

[19] StA. Bamberg, R.A. 46, Schönborn an Trier.

früher dem Erzhaus stets ergebener Stände glaubte der Baron Ramschwag die Absichten seiner Regierung durchführen und den Wortlaut seiner Wiener Weisung den Ständen beibringen zu können, „daß man Frankreich zu billigen und friedfertigen Gedanken zwingen müsse."[20] Zunächst stimmten diese österreichischen Absichten Schönborn bedenklich, zumal er befürchtete, der „blinde Eifer" des Mainzers für das Erzhaus würde das Bestreben des Gesandten wirkungsvoll unterstützen.[21] Aber weit entfernt davon, als geschlossener Bund gegen Frankreich eingesetzt werden zu können, sind sich, wie bereits die ersten Wochen zeigen, die zusammengetretenen Stände überhaupt nicht einmal einig, ob eine bindende Assoziationsverpflichtung noch für sie bestehe. Besonders Württemberg[22] will dies bei jeder Gelegenheit bestreiten; sein neuer Landesherr, Herzog Karl Eugen, hatte in seiner Haltung durch die Einflüsse seines bisherigen Berliner Vormunds bestärkt, die Absicht sich so allen Verpflichtungen gegenüber Österreich zu entziehen. Aus diesem Grunde schlug Schönborn vor, um Mißtrauischen den Charakter dieser notwendigen Vereinigung etwas unverfänglicher erscheinen zu lassen, man solle den Namen „Assoziation" fallen lassen und diesem Bund die Bezeichnung „Conföderation" oder „Allianz" geben. Man dürfe sich nicht mit Äußerlichkeiten aufhalten und müsse sich beeilen, der Westgrenze den nötigen Grenzschutz zu stellen.

Selbstverständlich sah sich Maria Theresia durch die Zurückhaltung Schönborns und die Beschränkung auf ein so reines passives Ziel in keiner Weise befriedigt. Mochte auch am 14. Dezember 1745 der Bischof Hagen gegenüber bedauern,[23] „die ursach daß nicht allemahl seitens seiner person teutsch herausgegeben werde, sey bloß um den allerhöchsten bequem zu fördern und vertrauen beizubehalten." Denn der Bischof hielt es derzeit noch für nötig, bei dem mangelnden Stand der Reichsrüstung mit Worten hinzuhalten, bevor man zu einem günstigeren Zeitpunkt den Krieg beginne.[24] Im übrigen aber arbeitete er bei allem ungeduldigen Drängen Österreichs stets mit dem sehr bequemen Vorwand, die Assoziation dürfe sich vor einem allgemeinen Kriegsbeschluß zu keiner feindseligen Handlung hinreißen lassen[25] und den Prärogativen des Reichstages vorgreifen. Nur vor dessen Forum gehöre das, was er selbst für seine Person sehnlichst begrüßen werde.[26] Daß Österreich allerdings sein Vorhaben besser bei der Direktorialkonferenz durchsetzen kann, bezw. der Reichstag bei seiner derzeitigen politischen Haltung kaum die Möglichkeit einer solchen Einsatzbereitschaft in Aussicht zu stellen vermag, das ist eine Tatsache, die er „geschickten negotiationen" anheim stellt, oder besser ge-

[20] StA. Wien, Hfkzl. Weis. 6.

[21] StA. Würzburg, R. S. 16, Schönborn an Trier, 30. Okt. 1745.

[22] Pol. Cor. Bd. 5, S. 8, 26, 31.

[23] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Hagen f. 30, 6. Nov. 1745.

[24] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Hagen, f. 30.

[25] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Hagen, 14. Dez. 1745.

[26] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Hagen, 6. Nov. 1745.
StA. Bamberg, Schönborn an Col. (E), 13. Okt. 1745.

sagt, die er auf sich beruhen läßt. Während auf diese Weise Friedrich Carl den Wiener Hof über seine wahre Haltung geschickt hinwegzutäuschen versuchte, erklärte er zu Würzburg dem französischen Gesandten Folard rundweg, es sei der feste Wille sowohl des Kreises wie des ganzen Reiches neutral zu bleiben und es komme nun Frankreich zu, auch seinerseits hierüber die „allvergnüglichste" Erklärung abzugeben.

Diese Äußerung kam wahrscheinlich durch den Kanal eines dem Bischof mißgünstig gesinnten Domherrn der Kaiserin Maria Theresia zu Ohren:[27] sie war empört über diesen eklatanten Beweis unaufrichtiger Gesinnung Schönborns und in der ersten Aufwallung ihres weiblichen Zorns nahm sie sich vor, die trotz ihrer Befreiung undankbaren Reichsstände ihrem Schicksal zu überlassen und ihre Hand von ihnen abzuziehen.[28]

Frankreich ließ nun tatsächlich am 2. Januar über seinen Gesandten De La Noue den Assoziierten ein Memoire überreichen, worin es peinlichste Neutralität versprach, wenn die Kreise auch seinen Gegnern keine Unterstützung gewährten.[29] Diese Erklärung nahmen die Stände mit Zufriedenheit und Genugtuung, Österreich aber mit sichtlichem Unbehagen entgegen. Die österreichische Gegenantwort wurde von Ramschwag am 19. und 24. Januar in der schärfsten Form abgefaßt.[30] Darin wurden die vorderen Kreise aufgefordert, überhaupt keine Antwort zu erteilen. Ein auswärtiger Gesandter, dessen Macht das Reichsoberhaupt überhaupt noch nicht anerkannt habe, sei nicht berechtigt, offizielle Noten an Glieder des Reiches zu richten. Demgegenüber verwies die von Erthal geführte Friedenspartei des Mainzer Hofes, die sich dort immer mehr durchsetzte, darauf hin, daß zumindest, wenn das Erzhaus so peinlich in dieser Hinsicht sei, dann auch der Kaiser seinen toskanischen Gesandten aus Paris zurückziehen müsse, der dort immer noch ruhig die Geschäfte seines Großherzogtums führe.[31] Nach Schönborns rechtlichem Empfinden hatte man zwar alle Ursache, De La Noue nicht als beglaubigten Vertreter eines Staates anzuerkennen, weil er dem Kaiser die Anerkennung verweigerte. Aber um der Wirklichkeit seiner Erklärung willen und um die Stände nicht in „offene Gefahr zu stürzen", rückte er von dem österreichischen Ansinnen ab. Er begründete äußerlich seine Stellungnahme

---

[27] StA. Wien, Hfkzl. Weis. an Ramschwag (E), 18. Jan. 1746.

[28] Bei der Mainzer Friedenspartei galt dagegen Schönborn als Kriegstreiber, weil er in den geplanten Grenzkordon auch das österreichische Reichskontingent zu dessen Stärkung einbezogen wissen wollte. Eine solche Maßnahme aber, glaubte Erthal, führe zu Feindseligkeiten mit Frankreich, sie diene nur als Vorwand, um das Reich in den Krieg zu hetzen (StA. Wien, Hfkzl. Rel. Hagen, 29. Jan. 1746).

[29] StA. Bamberg, R. A. 46 (A), 11. Jan. 1746; „. . . le maintieu de la paix . . dans la ferme intention d'observer envers les cercles une exacte neutralité dans la confidence que de leur coté ils abstiendront de tout concours avec ses enemis et de tout Association directement contraire aux intèrets de Sa Majesté et ayant pour object d'inquiter ses frontières principalement pendant que les armées d'Austriche et d'Hannovre ont leurs quaritiers sur le territoire des Cercles . . ."

[30] StA. Bamberg, Aff. 45—46 (A).

[31] StA. Wien, Hfkzl. Rel. Hagen f. 34, 23. Febr. 1746.

mit dem Hinweis, Mainz habe fataler Weise bereits ohne Widerspruch das Beglaubigungsschreiben des Gesandten entgegengenommen. So ging denn am 8. März die Erklärung der vorderen Kreise an den König ab: sie versprachen, sich in keine widrige Unternehmung gegen Frankreich einzulassen. Tatsächlich waren plötzliche und unvorhergesehene Maßnahmen der österreichischen Heeresleitung nicht dazu angetan, unter den Ständen eine Kriegsbegeisterung wachzurufen. Noch im Dezember sah sich der Hofkriegsrat gezwungen einen großen Teil der Truppen den vorderen Kreisen in die Quartiere zu legen. Allein im Fränkischen Kreis wurden 12 österreichische Regimenter kantoniert. Auch das nördliche Schwaben wurde von den ungebetenen Gästen betroffen. Der Bischof ist über die allzu hohe Repartierung, die der Kreis über sich ergehen läßt, sehr betroffen.[32] Er befürchtete für das Fortbestehen seiner Kreispolitik das Schlimmste: die Kreistruppen, die laut Beschluß vom 1. September 1745 bereits Kantonierung am unteren Neckar bezogen hatten, mußten zurückgenommen werden, um den Weißröcken Platz zu machen.[33] Über diese Maßnahme und die allzu hohe Zahl der Einquartierten waren die fränkischen Kreise verstimmt, zumal sie doch allen anderen Kreisen, voran Österreich gegenüber ihren guten Willen gezeigt. Sie hatten die Absicht ihre Kontingente nach Hause zurückzurufen, weil sie nicht zugleich den Unterhalt der Einquartierung und die Ausgaben für den Feldsold ihrer eigenen Truppen aufzubringen, weil sie endlich gegenüber den despotischen Anordnungen der österreichischen Heeresleitung ungehalten waren. Mit Mühe gelang es Schönborn nur den „Winterquartierstrom" abzuschlagen und die zurückmarschierten Kreisvölker in seinem Stift Würzburg zusammenzuhalten, das „mit militär papperln von allerley färbung zu roß und zu fuß wohl angefüllet" war. Seine ganze Sorge richtete sich darauf, es möchte niemand der Betroffenen allzu laut Österreichs Benehmen als reichssatzungswidrig bezeichnen, um Frankreich nicht stutzig werden zu lassen und um nicht der Vorteile von dessen Neutralitätserklärung verlustig zu gehen.[34] Heftig erbittert waren vor allem die Brandenburger, in deren Territorien zwei ungarische Husarenregimenter Ausschreitungen verübten. Sie sammelten eine protestantische Fronde gegen das katholische, österreichischen Einflüssen allzu zugängliche Kreisdirektorium um sich und erklärten, nicht eher die zugewiesene Postierung beziehen zu wollen,[35] als bis die Österreicher die Quartiere geräumt hätten. Die alte Taktik der Markgrafen, die „verschießung der vergifteten Pfeile" gegen Bamberg setzte wieder ein.[36] Schönborn sah nur noch einen Ausweg: eine Druckmaßnahme[37] der Österreicher. Erst dann sollten Habsburgs Einheiten das merkgräfliche Territorium verlassen, wenn die Brandenburger sich wieder bereiterklären würden, auszurücken. Das bayreuthische Beispiel macht Schule. Ein

---

[32] StA. Bamberg, Aff. 45—48, Schönborn an Heb., 2. März 1746.

[33] StA. Wien, Hfkzl. Rel. Hagen f. 30. Schönborn an Hagen f. 30 (A).

[34] StA. Bamberg, K. A. 1746, Schönborn an Dietz, 11. Jan. 1746.

[35] StA. Bamberg K. A. 1746, Dietz an Schönborn 25. März 1746.

[36] StA. Bamberg, Aff. 16, Schönborn an Heb., 20. März 1746.

[37] StA. Wien, Hfkzl. Rel. Hagen f. 30, 20. März 1746.

Stand nach dem andern zog seine Truppen vom Kreisaufgebot zurück: Fast alle Fürsten und Stände hatten, so mußte am 16. April 1746 Schönborn an Hagen melden, ihre Soldaten nach Hause geholt.[38] Enttäuscht und entmutigt erteilte er dem Geheimrat Dietz, der an Stelle von Hebendantz bei dem nach Nürnberg verlegten Kreistag amtierte, die Anweisung dem „torrenti“ freien Lauf zu lassen.[39] — —

Der Frühling war angebrochen, der Krieg nahm seinen Fortgang und immer noch war die bedrohte Westgrenze des Reiches so gut wie ungeschützt: nur zwei kaiserliche Regimenter, Bayreuth und Damitz hielten dort Wacht, eine Lage, nur allzu verlockend für einen neuen Einfall Frankreichs. Dietz riet darum Hagen, am 9. April von dem Assoziationsgeschäft, das immer noch in seinen Anfängen steckte, zu „retten, was zu retten ist“ und ein Bündnis auf Grundlage des bevorstehenden Reichsschlusses unter Beitritt von Österreich, Hannover und der Seemächte zum Schutz des rechtsrheinischen Gebietes abzuschließen.[40]

Als in der Folgezeit, bewogen durch die Vorstellungen des Dietz, sich doch noch eine Kreismehrheit fand, die für eine erneute Zusammenziehung der Kreiskontingente zu stimmen bereit ist, erklärten sich von vornherein die Brandenburger, sowie Sachsen-Henneberg und Hessen-Schmalkalden an diesen Beschluß nicht gebunden.[41] Sie würden sich als vermögende und mächtige Kreisstände von den Kleinen und Schwachen nichts vorschreiben lassen. Trotz Ansuchen Hagens, der sich auf Schönborns Bitten persönlich nach Ansbach und Bayreuth begab, hielten die Markgrafen es für billig, daß nicht die Zahl der Stimmen, sondern die Macht und das Ansehen der Votanten beim Kreis zu entscheiden habe;[42] im übrigen lehnten sie es ab „Sklaven“ des Bamberger Bischofs abzugeben. Unterstützt aber wurden sie von dem französischen Kreistagsgesandten Folard. Tief hatten sich, beklagt Dietz, der Stellvertreter des Gesandten Hebendantz, die ohnedies „welt- und reichskundige Berliner und Stuttgarter Ministerialprinzipia“ dem fränkischen Kreise eingeprägt.[43]

Erst unter dem Eindruck der kaiserlichen Aufforderung, die auf Grund der Reichstagsentschließung am 17. Mai 1746 die Reichsarmatura bei Heilbronn zur Wahrung der Grenzen zusammenrief, willigten die Markgrafen wieder in den Auszug ihrer Truppen ein. Der einstimmige Beschluß des Kreistages, die Kreiskontingente an den Neckar zu lassen, war die letzte Freude, die Schönborn widerfahren sollte. Denn im 73. Lebensjahr starb er plötzlich und unerwartet an den Folgen einer Erkältung am 25. Juli 1746

[38] StA. Wien, Hfkzl. Hagen f. 34, Schönborn an Hagen (A), 16. April 1746.
[39] StA. Bamberg, Ass. 16, Schönborn an Dietz, 19. März 1746.
[40] StA. Wien, Hfkzl. Rel. des Hagen, f. 34, Dietz an Hagen (A) 9. 4.
[41] StA. Bamberg, K. A. 46.
[42] StA. Wien, f. 34.
[43] StA. Bamberg, K. A. 46, Dietz an Schönborn, 3. April 1746.

Schlußwort.

Der Leiter der französischen Staatsgeschäfte d'Argenson schrieb am 2. August 1746, also zur gleichen Zeit als Schönborn starb: „Ce Prélat est la fourberie même voilée sous les apparences de la candeur et de la politesse."[1] Tatsächlich entbehrte das Verhalten Schönborns während des österreichischen Erbfolgekrieges nicht unaufrichtiger Doppelzüngigkeit. Aber die Schwierigkeit seiner Stellung innerhalb der Kämpfenden darf dies entschuldigen. Er besaß eben eine für damlige Reichsverhältnisse ansehnliche Macht und war deshalb von Habsburg und Wittelsbach gleich umworben. Mehr aber noch als seine Hilfstruppen wogen sein Ansehen und seine Geltung auf; hielt man den „deutschen Fleury" doch für den namhaften Leiter der sogenannten dritten Partei innerhalb des Reiches. Auf der anderen Seite waren aber seine Mittel doch nicht ausreichend genug, um ihm bei der Lage der Dinge eine entschiedene rückhaltlose Parteinahme zu gestatten. Seine Politik, Versprechungen durch Gegenversprechungen zu relativieren und aufzuheben, die Tatktik des ewigen Zögerns und Hinausziehens hielt wohl das Kriegswetter von seinen Territorien ab, sie führte aber in Frankfurt wie in Wien zu großer Verstimmung. Seinen Grundsatz, Neutralität um jeden Preis halten zu müssen, der in Wirklichkeit nur einem Gefühl der Schwäche entsprang, glaubte er als die für das Reich einzig richtige und zweckentsprechende Haltung hinstellen zu können: Aber bei keiner Partei fand er dafür Verständnis. Denn die Begriffe Kaiser und Reich waren eben einmal verblaßt. Wenn man zu Wien und Frankfurt wohl eifrig davon redete, so war das gangbare Münze und sonst nichts weiter; sie dienten nur eigenen und selbstsüchtigen Zwecken. Gewissenlos gebrauchte, bezw. mißbrauchte der Wittelsbacher kaiserliche Rechte um sie in einen privaten Hauskrieg einzusetzen. Aber auch das Haus Österreich konnte nach den Worten des Freiherrn von Gemmingen nur „das Oberhaupt oder der Feind des deutschen Reiches sein".[2] Um Karl VII. zu vernichten ließ das Erzhaus nichts unversucht. Es bestritt als „ungehorsamer Reichsstand" einwandfreie kaiserliche Befugnisse, um diese nach 1745 wieder mit der größten Selbstverständlichkeit wahrzunehmen. Die Großmacht Österreich selbst benötigte wohl einer Verklammerung und Verbindung mit dem Boden des Reiches; sie konnte und durfte nicht auf den sichtbarsten Ausdruck dieses Zusammenhangs, die Kaiserkrone, verzichten. Aber für die Kreise der Hofburg — und darum müssen wir sie vor der Geschichte verurteilen — war die sakrosankte Idee des Kaisertums nur eine hochtönende, aber hohle Phrase. Sie hielten ein unzeitgemäßes System nur aufrecht, weil dessen Zustand ihnen unter den gegebenen Umständen die beste Möglichkeit

[1] Kirsch a. a. O. S. 57.

[2] Treitschke a. a. O. S. 16.

bot sich deutscher Kräfte im Interesse der Casa d'Austria zu bedienen: Der Fluch dieser Unaufrichtigkeit traf jedoch mit aller Schwere die deutsche Nation, die beengt und in ihrer Entwicklung beeinträchtigt wurde.

Wenn eine Stelle noch aufrichtig den Reichsgedanken vertrat, dann war es Friedrich Carl von Schönborn. Als aber 1740 der „große Rebell“ sich zum Einmarsch nach Schlesien an die Spitze seiner Bataillone setzte, gab Fridericus zugleich den Anstoß zum Zusammenbruch des verrotteten Reichssystems und einer Ideologie, auf der Schönborn den Bestand des „deutschen Wesens“ begründet sah. Das vorwärts stürmende Neue, das seine Schicksalsprobe längst bestanden hatte, meldete sein Dasein, seine Gesetze an. Zäh und eigensinnig aber kämpfte das Alte wie bei allen Revolutionen auf unterminierten Bastionen um seine Stellung. Das Lebensrecht des gesunden preußischen Staates stand wider den „marasmus senilis“[3] des Römischen Reiches. Vergebens glaubte Schönborn mit dem viel zitierten und viel mißbrauchten Argument der historischen Rechte die fragwürdige Daseinsberechtigung zu erhärten, das Chaos zu beschwören und einen selbstbewußten Dynamismus in die Formen der Beharrung zwingen zu können. Umsonst versuchte er gegenüber dem drohenden Unheil eine Front der „Gutgesinnten“ zu errichten. Aber diese Front hielt nicht stand; denn sie war ein Konglomerat von Engherzigkeit, Schwäche, Dünkel und Minderwertigkeitsbewußtsein.

Allerdings wird der Versuch einer Apotheose der damaligen Zustände des Reiches von mehreren Seiten unternommen: Aber selbst die vorgebrachten Zeugnisse eines „immer noch pulsierenden Reichspatriotismus“, durchdrungen von dem Glauben an die Idee des Kaisertums, können und dürfen nicht über die wirklichen d. h. höchst erbärmlichen Verhältnisse hinwegtäuschen. Patriotische Beteuerungen gewisser Duodezpatrioten, die eine französische Husarenstreife schon zum Erzittern brachte, hochtönende Aussprüche devoter Gelehrter, die auf Wiener Gnadenketten spekulierten, sind eher grotesk als ernst aufzufassen. Was im Deutschland des 18. Jahrhunderts noch im Banne der „Verkörperung des alten Ganzheitsgedankens“ des heiligen Römischen Reiches stand und von ihm beseelt und erwärmt wurde, war ebenso krank und fragwürdig wie dieser Mythus selbst. Das mußte verschwinden und hinweggefegt werden, wenn unser Volk noch im 19. Jahrhundert leben und unter besseren Bedingungen fortdauern wollte. Abbruchreif aber war nicht zuletzt das geistliche Fürstentum Schönbornscher Prägung.[4] Regte sich jedoch in den letzten Jahrzehnten des alten Reiches ein zukunftsträchtiges Nationalgefühl, dann kristallisierte es sich gewiß nicht um den Gedanken des „Gottesreiches“ oder der Erhaltung des „teutschen Wesens“:[5] Vielmehr dann wurde es geboren im Lager des Prinzen Eugen bei der Verteidigung und Erweiterung des deutschen Lebensraumes. Dann wuchs es heran auf den

---

[3] Hantsch a. a. O. S. 317.

[4] Vergl. S. Merkle: Die Bedeutung der geistlichen Staaten im alten deutschen Reich (Ztschr. „Schönere Zukunft“ 1930).

[5] L. Zimmermann: Motive und Grundformen moderner Staatsbildung in Deutschland (Ztschr. „Die Welt als Geschichte“, 5. Jahrg. 1939).

Schlachtfeldern von Roßbach und Leuthen im unerbittlichen Kampf gegen die Perücken des Regensburger Systems.

Das deutsche Volk unterzieht sich derzeit einer seine nationalen Grenzen übergreifenden Ordnungsaufgabe innerhalb des europäischen Raums. Alte eugenianische und theresianische Traditionen werden wieder lebendig. Von Narwik bis zur Biskaya, von Flandern bis zur Königsburg in Krakau steht die deutsche Wacht. Es fällt uns zunächst darum schwer für Friedrich den Großen und seine engbegrenzten Ziele Verständnis zu finden. Aber — diese Arbeit war ein Versuch es klar zu machen — der verlustreiche Umweg deutscher Geschichte von der preußischen Ordnungszelle über den kleindeutschen Nationalstaat zu den Aufgaben der Gegenwart, den Aufgaben der deutschen Sendung und Bestimmung war erforderlich und notwendig zugleich.

Lebenslauf

Am 13. Dezember 1914 wurde ich, Karl Heinz Büttner, als Sohn des kaufm. Betriebsleiters Adolf Büttner aus Chemnitz und seiner Gattin Maria geb. Titus in Bamberg geboren. Bald darauf, am 5. März 1915, starb mein Vater in Polen den Heldentod. Volksschule und Gymnasium besuchte ich in Bamberg. Ab Herbst 1934 belegte ich mit zweijähriger Unterbrechung, hervorgerufen durch den Wehrdienst, in Erlangen und Königsberg sechs Semester lang germanistische Vorlesungen. Im Oktober 1939 legte ich in Erlangen Referendarexamen und im April 1940 in Würzburg Assessorexamen für den höheren Lehrdienst ab. Seit 1939 stehe ich im Felde als Leutnant in einem MG.-Batl.

Bei Abfassung vorliegender Dissertation bin ich folgenden Herren zu großem Dank verpflichtet: den Herren Professoren Dr. Zimmermann, Dr. Frhr. von Guttenberg, Dr. Berninger, Dr. Stroh und den Herren Staatsarchivräten Dr. Hofmann-Bamberg und Dr. Hutter-Wien.

Die Ereignisse im Westen haben die Herausgabe verzögert, sie geben aber der Arbeit eine zeitnahe Bedeutung: die politischen Grundsätze Richelieus und der Bourbonen, die in Frankreich, verfochten von Bainville, neuerdings ihren Spuk trieben, haben ausgespielt.

Die deutsche Armee, in deren motorisierten Reihen es dem Verfasser vergönnt war zu kämpfen, hat mit der Schärfe des Schwertes die vernichtende Antwort erteilt.